

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Der Angst- macher



**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**

**BASTEI
LÜBBE**



Der Angstmacher

John Sinclair Taschenbuch Nr. 90

von Jason Dark

erschienen am 13.09.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Der Angstmacher

Er war wie ein Phantom, ein Schatten, ein böser Hauch. Man hörte ihn röcheln, keuchen und schwer atmen, und er brachte die Angst.

Menschen verfielen in Panik, sein Messer war gefürchtet. Er tauchte immer dort auf, wo man ihn nicht erwartete. Gab es ihn tatsächlich? Oder war er nur ein Hirngespinst?

Ich sollte es herausfinden. Eines Tages spürte auch ich die grauenhafte Angst...

Es geschah zu einer Zeit, über die kein Geschichtsbuch je berichtet hatte.

Doch es gab schon damals Gut und Böse. Besonders das Böse war sehr stark, namentlich in Asmodis manifestiert, der seine Macht ausbauen wollte, um die anderen zu unterdrücken.

Auch damals schon versuchten Dämonen, seine Macht zu brechen. Durch Intrigen und Gewalt wollten sie den Teufel von seinem Thron stoßen.

Einer von ihnen hieß Schaazar. Er zählte sich zu den Mächtigen, war aber nicht mächtig genug, um den Teufel zu stürzen. Der lockte ihn in eine Falle.

Schaazar hatte das Nachsehen. Erlag vor dem Teufel, war durch magische Fesseln wehrlos gemacht worden und starrte auf Asmodis, der, eingehüllt in sein Höllenfeuer, vor ihm stand und ihm die Strafe erklärte.

Sie befanden sich in einer Welt der ewigen Finsternis. Sie war die Leere und das kalte Grauen. In dieser Welt wurde die Angst geboren, hier besaß sie ihre Quelle, um sich anschließend ausbreiten zu können. Es war die Welt ohne positives Denken, ohne Freude und auch ohne Licht. Nur die Angst lauerte in der tiefen Schwärze. Sie war wie ein Tier, hinterhältig, gefräßig, nahm alles für sich ein und würde die Seelen zerfressen.

Das wußte auch der Teufel. Und er weidete sich an den Ängsten des gefangenen Schaazar. Wie ein Wurm hatte sich der Dämon vor ihm gewunden.

»Na, du Held, spürst du es? Spürst du, wie die Angst in dich kriecht, wie sie einen Namen bekommt? Nämlich deinen. Du hast mich vom Thron stoßen wollen, das gelingt niemandem. Ich bin besser, denn ich bin der Herrscher, aber ich werde dich nicht töten. Ich mache dich bereit für die Zukunft, und ich werde dich trennen. Auf dereinen Seite wird deine verfluchte Seele sein, die auch einen

Namen hat Angst. Auf der anderen Seite gibt es noch deinen Körper, der ebenfalls zu etwas zu gebrauchen ist. So sollen Körper und Seele trotz allem überleben Schaazar, und irgendwann einmal wieder zusammengeführt werden.«

Der Teufel lachte. Aus seinem Maul drangen, zusammen mit den häßlichen Lauten, dicke Wolken. Er hatte seinen Spaß daran, den anderen zu erniedrigen. »Und weißt du, wie ich deinen Geist vom Körper trenne, Schaazar. Ganz einfach, ich werde deine Haut nehmen, sie abziehen und sie dann in Streifen schneiden. Das ist alles, mehr nicht. Aber es reicht, es reicht für alle Zeiten...«

Schaazar erwiderte nichts. Er wußte auch, daß Asmodis nicht bluffte. Wenn der Teufel etwas versprach, führte er es auch durch. Da kannte er kein Pardon.

Der Dämon erwiderte nichts. Es hatte keinen Sinn, den Teufel umstimmen zu wollen. Bevor er ihn tötete, würde er ihn quälen, denn Schaazar lebte noch, und der Teufel würde den ersten Teil seiner furchtbaren Rache genießen.

Die magischen Fesseln verdammt Schaazar zur Bewegungsunfähigkeit. Er konnte keines seiner Glieder rühren, mußte liegenbleiben und auf sein Ende warten.

Asmodis bückte sich zu ihm nieder. Das Feuer war nah. Schaazar spürte dessen Kraft. Es brannte sich in seinen Körper.

Dann brüllte er.

Doch seine Schreie verklangen in der absoluten Schwärze der Dimensionen.

Niemand hörte sie oder wollte sie hören.

Und der Teufel löste sein Versprechen ein. Erzog seinem Feind die Haut in dünnen Streifen vom Körper.

Wie gesagt, das geschah zu einer Zeit, von der kein Geschichtsbuch je etwas berichtet hatte.

Die Welt war noch nicht so, wie sie einmal sein sollte. Aber der

Teufel überlebte, und Schaazar irgendwie auch. Nur auf eine Art und Weise, die den Menschen die Angst brachte.

Denn Schaazar war der Angstmacher!

Sie stand vor dem Spiegel, schaute auf die Fläche, sah ihr Gesicht und überlegte, ob sie tatsächlich ein Jahr älter geworden war. Daran gab es nichts zu rütteln. Am gestrigen Tage noch war sie erst neunzehn gewesen, heute wurde sie zwanzig.

Ein wunderschönes, ein herrliches Alter, auf das sich Sally Saler auch freute, dennoch wußte sie nicht, ob sie darüber auch traurig sein konnte, denn sie hatte ihre Jugend fast hinter sich gelassen. Es war schon ein Einschnitt.

Sally hob die Arme und fuhr mit beiden Händen durch ihr Gesicht. Sie betrachtete dabei ihre Finger. Sehr schmal, geschmeidig und lang waren sie. Künstlerhände, sagte man dazu. In der Tat gehörte Sally Saler zu den Menschen, die künstlerisch sehr begabt waren. Für sie war die Musik das Maß aller Dinge. Sie liebte Melodien, Töne, Rhythmen, und sie wußte, daß sie zu ihrem Geburtstag ein besonderes Geschenk bekommen sollte. Etwas, das nicht jeder bekam.

Darauf freute sie sich...

Sally senkte die Arme und strich dabei mit den Händen über ihren Körper. Sie war überdurchschnittlich groß für eine Frau, dabei ziemlich kräftig und mit einer ausgeprägten Figur von Mutter Natur versehen worden. Das Haar trug sie kurz. An einigen Stellen wirkten die Strähnen so, als wären sie hochgeföhnt worden.

Durch den kurzen Haarschnitt wirkte das Gesicht noch runder. Die Wangen, darüber ärgerte sich Sally, zeigten stets einen rötlichen Schimmer, so daß ihr Gesicht auf den Betrachter wirkte, als sei sie ständig verlegen, wenn sie einen anderen Menschen anschaut. Dabei war sie eine fröhliche junge Frau. Stets bereit, laut und heftig

zu lachen, und auch ihr Mund zeigte oft genug ein verschmitztes Lächeln. Die Augenfarbe war blau und erinnerte an klares Wasser. Sally atmete tief durch. Ja, sie war zufrieden, als sie ihr Spiegelbild sah. In der Schule hatte sie viel Sport getrieben, als Basketballspielerin war sie gefragt gewesen. Ihrem Körper merkte man das Training an. Er war straff, ohne dabei zu muskulös zu wirken.

Sie wandte sich ab und ging auf den Kleiderschrank zu. Dabei überlegte sie, was sie an diesem Tag anziehen sollte. Am liebsten trug sie die graublauen Jeans, die aber schienen ihr für einen Tag wie heute nicht angemessen zu sein.

Sally suchte weiter und fand das weiße Kleid mit den schmalen Trägern. Von der Länge her reichte es ihr bis zu den Waden. Zudem war es eng geschnitten, so daß es ihre Figur nachzeichnete. Das genau würde passen.

Sally schlüpfte hinein, strich noch einmal mit zehn Fingern durch das Haar und legte etwas Schminke auf. Nicht zuviel, ihre Mutter wollte das nicht, und Sally richtete sich danach. Nicht daß die Mutter ein Hausdrachen gewesen wäre, doch Sally hatte festgestellt, daß es besser war, Kompromisse zu schließen. Man muß schließlich miteinander auskommen und leben.

Zu dem Kleid mit der neutralen Farbe paßten die roten Schuhe. Sie waren schmal geschnitten und besaßen flache Absätze. So wirkte Sally, wenn sie die Schuhe trug, nicht so groß.

Sie war jetzt fertig.

Sally wußte, daß ihre Mutter es immer besonders spannend am Geburtstag der Tochter machte. Besonders dann, wenn dieser Tag auf ein Wochenende fiel.

Diesmal war es ein Samstag. Um das Geschenk in Empfang zu nehmen, war als Zeit 10 Uhr morgens festgelegt worden. Sally wußte, was sie bekommen sollte, war aber trotzdem sehr gespannt

darauf, weil sie das Geschenk noch nicht gesehen hatte.

Sie schaute auf die Uhr.

Noch fünf Minuten mußte sie ausharren. Ihre Mutter würde keine Sekunde früher erscheinen.

Beide wohnten in einem alten Haus, das Sallys Vater von seinem Vater geerbt hatte. Leider war James Saler vor mehr als sieben Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen, so wohnten Mutter und Tochter allein. Sally hatte nie mit Ellen darüber gesprochen, sie wußte auch so, daß ihre Mutter kein einziges Mal mit dem Gedanken gespielt hatte, noch einmal in den Stand der Ehe zu treten.

Sie war nur für ihre Tochter und deren Ausbildung da gewesen, und sie hatte es geschafft, Sally vieles zu ermöglichen, vor allen Dingen eine Ausbildung, die genau ihren Neigungen entsprach. Dementsprechend würde auch das Geburtstagsgeschenk ausfallen.

Sally mußte über sich selbst lächeln, weil ihr auffiel, daß sie immer öfter zur Uhr schaute. Sie konnte es kaum erwarten, daß Mutter kam und sie rief.

Das war noch wie früher in den Tagen der Kindheit, an die sie geteilte Erinnerungen hatte, denn manchmal war es ziemlich knapp hergegangen mit dem Einkommen.

Sie trat an das Fenster und schaute durch die Scheibe. Unter ihr lag der kleine Garten, mehr ein bepflanzter Hinterhof, aber besser als gar nichts. Die Sonne schien und brachte eine frühlingshafte Milde mit. Es war ein Wetter zum Verlieben, doch Sally dachte anders darüber. Sie besaß noch keinen festen Freund, einige aus der Sportlerclique, mit denen sie hin und wieder ausging, reichten ihr. Ansonsten galt ihr Interesse nur der Musik. Dieses Fach studierte sie auch seit einigen Wochen mit einer wahren Leidenschaft.

Im Nachbargarten spielten Kinder. Die Eltern saßen aufgepolsterten Stühlen und ließen es sich gut ergehen. Samtägliche Familienidylle. Sally fand es herrlich.

Noch eine Minute.

Sie drehte sich um, denn sie hatte die Schritte der Mutter gehört. Ellen Saler klopfte stets an, wenn sie das Zimmer ihrer Tochter betrat. Das gehörte sich einfach, jedenfalls war sie der Meinung. Auch jetzt hörte Sally das Klopfen und öffnete hastig. Das lächelnde Gesicht ihrer Mutter schaute sie an. Ellen Saler war im Laufe der Jahre grau geworden. Sie trug die Haare halblang, die ein etwas blasses Gesicht umrahmten. Die blauen Augen und das runde Gesicht hatte sie von der Mutter geerbt. Nur zeigte die Haut der Zwanzigjährigen noch keine Falten.

Ellen Saler nickte ihr zu. Gratuliert hatte sie der Tochter schon nach dem Aufstehen. »Bist du bereit, Kind?« Sie sagte fast immer Kind zu ihrer Tochter.

»Ja, Mum.«

»Dann komm bitte.« Ellen sprach mit einer etwas gepreßt klingenden Stimme. Es verging kein Geburtstag der Tochter, wo sie nicht auch einige Tränen der Rührung vergoß.

Sie reichte Sally den Arm. Die Treppe war breit genug, damit die Frauen gemeinsam hinabsteigen konnten. Die Stufen bestanden aus Holz. An den Flurwänden hingen kleine Bilder, die zumeist Motive aus der Biedermeierzeit zeigten.

Obwohl das Haus nicht sehr geräumig war, hatte James Saler es so groß wie möglich gebaut. Einige Zwischenwände waren weggelassen worden, damit die Wohnfläche größer wurde. Dort spielte sich das Familienleben der beiden Frauen ab, und im Wohnraum stand auch das Geschenk. Ellen Saler hatte zwei Sessel zur Seite gerückt, um Platz zu schaffen.

Sally übertrat die Schwelle und sah genau das Instrument, das sie sich so sehr gewünscht und nach dem sie sich auch so stark gesehnt hatte. Es war eine Harfe!

Sally Saler blieb stehen. Sie hatte nur Augen für die große Harfe,

deren Saiten leicht grünlich schimmerten, als hätte jemand mit einem Pinsel darüber hinweggestrichen.

»Du sagst nichts, Kind«, wunderte sich Ellen Saler und drückte die Hand ihrer Tochter. »Sie... sie ist einfach wunderbar.«

»Ja? Gefällt sie dir?«

»Sehr sogar.«

»Sie gehört jetzt dir, Kind...«

Sally nickte und wischte über ihre Stirn. Sie konnte es kaum fassen, daß die Harfe nun ihr Eigentum war. Sie wußte nicht, ob sie jubeln, lachen oder ihre Freude still genießen sollte. Jedenfalls war sie sprachlos geworden und starrte das Instrument nur an.

Das Saiteninstrument bestand aus einem hellen Holz und gehörte nicht zur Gruppe der einfachen Pedalharfen. Dieses Instrument besaß zwei Pedale und gestattete eine zweifache Erhöhung und damit eine Einstellung sämtlicher Tonarten. Sie mußte ein kleines Vermögen gekostet haben, und Sally wußte nicht, was sie sagen sollte.

»Du bist so schweigsam, Kind. Gefällt sie dir nicht?«

»Doch, Mum, sie ist wunderschön.«

»Aber...«

Sally hob die Schultern. »Weißt du, ich kann es noch immer nicht begreifen, daß sie mir gehören soll.«

»Hast du sie dir nicht schon immer gewünscht?«

»Ja, aber...« Das Mädchen hob die Schultern. »Ist die Harfe nicht unwahrscheinlich teuer?«

»Nein.«

»Mum, du...«

»Laß mich ausreden, Kind. Sie war nicht so teuer. Ich habe sie sehr günstig bekommen.«

»Sie ist aber neu und nicht gebraucht, das sehe ich sofort.«

»Mag sein, dennoch war der Preis unwahrscheinlich günstig. Ich habe mich selbst gewundert.«

Sally hob die Schultern. »Ich weiß gar nicht, ob ich das Geschenk überhaupt annehmen kann.«

»Das kannst du schon, Kind. Geh zu ihr, sie gehört dir. Versuche, darauf zu spielen.«

»Zupfen, Mum. Die Harfe ist ein Zupfinstrument.«

»Meinetwegen auch das.«

Sally traute sich kaum, auf ihr Geschenk zuzugehen. Sie war zu erschlagen, die Überraschung hatte voll geklappt, obwohl sie ja gewußt hatte, was auf sie zukommen würde. Daß die Harfe allerdings so wunderbar aussehen würde, damit hatte auch sie nicht gerechnet. Sally bewegte sich nur sehr langsam, als könnte sie es nicht fassen, daß dieses Geschenk tatsächlich für immer in ihrem Besitz, bleiben sollte. Durch das Wohnzimmerfenster schien Sonnenlicht und erreichte auch die Saiten, die aufschimmerten wie dünne Wasserfäden. Abermals wunderte sich das Mädchen über den Farbton der Saiten, nahm es jedoch hin, ohne ein Wort darüber zu verlieren.

»Ich versteh dich nicht, Kind«, sagte Ellen Saler. »Du stehst hier, schaust dir das Instrument an und hast kein Verlangen danach, es einmal auszuprobieren.«

»Doch, Mutter.« Sally nickte.

Sie legte ihre Hand gegen den Rücken der Tochter. »Weshalb gehst du dann nicht hin?«

»Ich weiß nicht.«

»Wieso weißt du es nicht?«

»Es ist so komisch. Nicht daß ich Furcht davor hätte, aber auf irgendeine Art und Weise ist mir die Harfe doch fremd. Du wirst darüber lachen, aber es stimmt.«

»Das wundert mich doch, Sally. Ich begreife dich nicht. Du hast dir eine Harfe schon immer gewünscht. Es ist die Erfüllung eines Traumes. Und jetzt machst du einen Rückzieher.«

»Nein, keinen Rückzieher, aber ich kann es noch nicht fassen, daß sie mir gehört.«

Ellen Saler lachte. »So ist das. Na, da brauchst du dir nun wirklich keine Sorgen zu machen. Die Harfe gehört dir. Sie ist dein Geburtstagsgeschenk, und sie soll dich ein Leben lang begleiten, hörst du?«

»Ja, natürlich.«

»Dann geh endlich!«

Sally gehorchte. Sie kam sich dabei vor, als würde sie die kurze Strecke über einen schwankenden Boden zurücklegen. In der Tat hatte sie sich ein so phantastisches Musikinstrument schon immer gewünscht. Doch nun, da es sich in ihrem Besitz befand, fürchtete sie sich plötzlich davor. Darüber konnte sich Sally nur wundern.

Neben der Harfe blieb sie stehen. Sie wollte etwas sagen, da spürte sie, daß sich die Härchen auf ihren Armen hochstellten. Ein dünner Stromfluß kroch über ihre Haut und breitete sich über dem gesamten Körper aus, wo er einen Schauer hinterließ.

Das sah auch Ellen Saler. »Was hast du, Kind? Fühlst du dich nicht wohl? Frierst du plötzlich?«

»Das nicht...«

»Aber?«

Sally sah den fragenden und starren Blick der Mutter auf sich gerichtet. Sie mußte eine Antwort geben, obwohl sie die Gänsehaut nicht erklären konnte. »Mir ist nur so komisch, Muni.«

»Wie komisch?«

»Anders.«

Ellen Saler lachte. »Ich glaube, mein Kind, du bist entwöhnt. Es ist die Aufregung. Ich werde uns gleich etwas zu essen holen, dann trinken wir ein Glas Sekt, und danach sieht für uns beide die Welt schon wieder ganz anders aus.«

Sie hatte so bestimmt gesprochen, daß Sally keinen Widerspruch

einlegte.

Ellen Saler schaute zu, wie ihre Tochter über das glatte Holz der Harfe strich. Schon bei der ersten Berührung schrak Sally zusammen. Allerdings nicht so stark, als daß es von ihrer Mutter bemerkt worden wäre. Mehr innerlich zuckte sie, denn sie glaubte, etwas, das tief im Holz steckte, wäre auf sie übergegangen.

Es war eine Strömung, man konnte sie auch mit dem Begriff Leben umschreiben. Sallys Hände mit den langen Künstlerfingern machten sich selbstständig, ohne daß diese Bewegungen vom Gehirn gesteuert wurden. Sie strich über das Holz, der Harfe, als wäre es die Haut eines Geliebten. Die Lippen des Mädchens hatten sich zu einem Lächeln gekräuselt, seine Augen bekamen einen ungewöhnlichen Glanz, und der Blick war irgendwie nach innen gekehrt.

»Wie gefällt es dir, Kind?« Die Stimme der Mutter hörte sich an, als würde sie Sally aus weiter Ferne erreichen.

Sie hob den Kopf.

»Nun?«

»Ich... ich weiß es noch nicht, Muni. Es ist so anders, verstehst du das?«

»Nein.«

»Anders als die Instrumente, die ich sonst berührt und gespielt habe. Die Harfe muß einfach etwas Besonderes sein.«

»Für dich vielleicht...«

»Nicht allein für mich, Muni. Sie ist etwas Besonderes. Anders als sonst, glaub mir.«

Ellen Saler sah die Sache nicht so kompliziert. Sie hob die Schultern an.

»Wenn du das sagst, Kind, muß ich dir wohl glauben.«

»Ja, das mußt du.«

»Willst du nicht spielen?«

Sally hatte die Frage verstanden und schaute hastig hoch, als hätte

ihre Mutter etwas Schlimmes von ihr verlangt. »Ich... ich soll die Harfe zupfen, Mum?«

»Natürlich.« Ellen Saler breitete die Anne aus. »Dafür ist sie schließlich da. Ich habe sie dir nicht geschenkt, damit du sie nur ansiehst und ansonsten hier herumstehen läßt.«

Sally nickte. »Sie lebt«, sagte sie plötzlich. »Ich werde den Eindruck nicht los, als würde sie leben.«

Ihre Mutter lachte. Es klang unecht. »Aber Kind. Wie kann eine Harfe leben?«

»Das weiß ich auch nicht!« flüsterte Sally.

»Dabei hast du nicht einmal auf ihr gespielt. Bereite mir die kleine Freude, spiele ein Lied, oder zupfe die Saiten einfach nur an. Aber steh bitte nicht so herum.«

»Natürlich, Mum.« Sally holte sich einen Stuhl und rückte ihn dicht an das große Instrument. Bevor sie mit den Fingern die Saiten anzupfte, bewegte sie die Hände und machte sie geschmeidig. Ellen Saler hatte sich inzwischen gesetzt. Sie hockte gespannt auf einer Sesselkante und konnte ihren Blick nicht von der Tochter nehmen, die plötzlich mit dem Spiel begann.

Sehr vorsichtig zupfte sie die Saiten an, sie schlug den ersten Akkord. Die Melodien schwangen der lächelnden Ellen Saler entgegen. Sally spielte weiter. Ihre Finger zupften ohne Unterlaß an den Saiten, und wieder überkam sie der Eindruck, als wäre gerade diese Harfe etwas Besonderes. Diesmal lag es nicht am Holz, nur an den Saiten, die eine so ungewöhnliche Farbe aufwiesen.

Wenn sie vibrierten und Sally schräg gegen sie schaute, schienen dünne grünlich schimmernde Wellen ineinanderzufließen und zu einem gläsern wirkenden Wasser zu werden.

Sally berauschte sich am Klang der Harfe. Es war etwas völlig anderes als sonst. Sie kam sich vor, als hätte sie das Instrument schon immer gespielt. Es war zu einem Teil ihrer selbst geworden,

und sie konnte einfach nicht aufhören. Eine Melodie folgte der anderen. Klassische Werke, aber auch Frühlingslieder, die glockenhell in den oberen Tonlagen ihren Weg durch das Haus nahmen.

Ellen hörte andächtig zu. Sie hielt die Augen geschlossen, lauschte den Klängen, den Melodien.

»Wunderbar«, flüsterte sie immer wieder. »Es ist einfach wunderbar...«

Noch ließ sich die Frau Zeit, erst Minuten später öffnete sie die Augen, da spielte Sally noch immer.

Nur hatte sie sich verändert.

Ihr Gesichtsausdruck zeigte weder Entspannung noch Konzentration. Ein beinahe böser Schatten lag auf dem Gesicht, und ihr Mund hatte sich verzerrt, weil die Lippen nach unten gebogen waren. Ellen Salier wunderte sich. Sie wollte ihre Tochter ansprechen, brachte es aber nicht fertig, denn etwas von dieser Melodie kam zu ihr rüber. Sie konnte nicht genau sagen, was es genau war, aber Ellen spürte einen Druck in der Brust.

Sofort danach beschleunigte sich ihr Herzschlag, und das Gefühl einer bohrenden Angst breitete sich aus.

Eine plötzliche Furcht, wie Ellen sie selten erlebt hatte. Eine Existenzangst, die an ihrer Seele schabte und ihr den Schweiß ausbrechen ließ.

Sehr langsam nur hob sie den Kopf und starnte gegen die Harfe, deren Saiten ein regelrechtes Wellenmeer bildeten, grünlich schimmernd, gleichzeitig mit dunklen Schatten umgeben, die ein Gebilde nachzeichneten.

So etwas wie ein Gesicht, mehr schon eine finstere Fratze, durch die Bewegungen der vibrierenden Saiten verzerrt, unkenntlich gemacht, dann wiederkehrend.

Sally zupfte weiter. Sie befand sich in einem regelrechten Rausch,

aus dem keine Flucht mehr gelang.

»Aufhören! Aufhören!« Es waren Ellens Schreie, die durch den Raum gellten. Sie sprang aus dem Sessel hoch und deutete auf ihre Tochter.

»Hör sofort auf, Sally!«

Das Mädchen hörte nicht. Es zupfte weiter wie besessen. Ihre Hände zitterten, die Finger befanden sich in permanenter Bewegung, sie spielte keine Melodie mehr, denn jetzt hörte sich der weiche Klang der Harfe schon schrill an.

Es war furchtbar, und das Gesicht zeigte sich auf den Saiten, als wollte das Böse aus dem Instrument hervorspringen.

Statt dessen sprang Ellen Salerauf ihre Tochter zu. Sie schlug schwer die rechte Hand auf Sallys Schulter, schüttelte das Mädchen durch und brüllte es noch einmal an, endlich mit dem verdamten Spiel aufzuhören.

Sally gehorchte.

Urplötzlich sprangen ihre Finger von den Saiten weg, als wären diese heiß geworden. Sie ging selbst einen Schritt zurück, schaute in das entsetzte Gesicht der Mutter, deren Haut eine leichenblasse Farbe bekommen hatte. »Was... was ist denn?«

Ellen Saler ließ sich Zeit mit der Antwort. Sie rang nach Luft.
»Da... da fragst du noch?«

»Ja, ich weiß nicht...«

»Du hast gespielt.«

Sally nickte. »Das sollte ich doch — oder?«

Ellen mußte laut auflachen. Dabei deutete sie auf die Harfe. »Aber wie du gespielt hast, Mädchen, darauf kommt es mir doch an. Du... du warst einfach wie besessen...«

Sally überlegte. »Besessen?« murmelte sie. »Ich... ich soll besessen gewesen sein?«

»Genau so ist es.«

»Ja«, sagte sie nach einer Weile des Nachdenkens. »Ich war tatsächlich wie in einem Rausch. Plötzlich kam es über mich. Ich konnte es nicht stoppen, ich mußte spielen. Mir war, als hätte ich einen Befehl bekommen, dem ich nicht widerstehen konnte.«

»Das habe ich bemerkt«, erwiderte Ellen Saler mit einem skeptischen Blick auf die Harfe. »Das habe ich sogar sehr genau bemerkt, und ich kann mir nichts erklären. Du etwa?«

Sally hob die Schultern.

»Hast du das Gesicht nicht gesehen?«

Sally staunte. »Welches Gesicht?«

»Dort.« Ellen wies auf die Saiten. »Dort hat es sich abgezeichnet. Als sich die Saiten in Bewegung befanden, habe ich den Schatten entdeckt. Und er war ein Gesicht.«

Sally versuchte zu lächeln, weil sie ihrer Mutter nicht glaubte. »Nein, das ist unmöglich. Wie sollte ein Gesicht...?«

»Es war ein Gesicht, Mädchen!« Ellen holte tief Luft. »Ich habe mich nicht getäuscht!« Sie sah so aus, als wollte sie gegen das Instrument treten, zog das Bein aber noch zurück.

»Ich hasse dieses Instrument. Ich hasse es jetzt schon. Es ist nicht normal!«

»Nicht normal?« wiederholte Sally und hielt die Harfe mit beiden Händen fest. Sie demonstrierte damit, daß sie nicht mildem einverstanden war, was ihre Mutter vorhatte.

»Ja, in ihr steckt etwas Böses!« Ellens Augen waren groß geworden, die Lippen schimmerten blaß. »Etwas sehr, sehr Böses«, wiederholte sie.

»Ich habe für die Harfe nicht viel bezahlt. Jetzt weiß ich auch den Grund. Der Handler war froh gewesen, sie loszuwerden. Glaub mir Kind, darin wohnt der Teufel!«

»Das kann doch nicht sein!« flüsterte Sally. »Du bist ja von allen guten Geistern verlassen, Mutter.«

»Nein, Kind, nicht ich. Sie, deine Harfe, ist von den guten Geistern verlassen worden. Auf ihr lastete etwas Schreckliches. Ein Fluch oder der Bannstrahl der Hölle. Ich will dir etwas sagen.« Sie kam sehr nahe an Sally heran. »Als ich saß und dem Spiel lauschte, da kippte die Melodie auf einmal um.«

»Wie das?«

»Zuerst war es wunderbar, einfach phantastisch. Ich konnte mich an den Klängen berauschen. Du hast perfekt gespielt, Kind. Mir sind fast die Tränen vor Rührung gekommen. Dann — ohne Übergang war alles anders. Da flogen mir keine zarten Klänge mehr entgegen, es waren Dissonanzen.« Ellen verzog die Lippen, als hätte sie in eine Zitrone gebissen. »Widerliche Dissonanzen. Es war einfach nicht mehr zu tragen. Sie umklammerten mich, sie ließen meinen Herzschlag rasen, und ich spürte eine unbeschreibliche Furcht. Das war schon mit der Todesangst zu vergleichen. Genau in dem Augenblick sah ich auch das Gesicht. Und du hast nicht so empfunden?«

»Nein, Mum, überhaupt nicht. Für mich war es ein Erlebnis, die Saiten zu streicheln.«

Die Frau hob die Schultern. »Tut mir leid, Kind, da kann ich nicht mitreden.«

»Jedenfalls ist die Harfe ein wunderbares Geschenk, Mum. Ich möchte dir dafür danken.«

Ellen Saler gab keine Antwort. Sie drehte ihrer Tochter den Rücken zu, ging zum Fenster und schaute hinaus.

»Hast du etwas, Mum?«

»Ja, ich weiß, daß ich einen schweren Fehler gemacht habe, als ich dir die Harfe kaufte.«

»Nein!« rief Sally schnell. »Das war kein Fehler. Du hast mir ein wunderbares Geschenk bereitet. Nie hast du mir einen größeren Gefallen getan als mit dieser Harfe!«

»Ich sehe es anders.«

»Das begreife ich irgendwie, aber...«

»Du kannst doch auch Violine oder Geige spielen, Kind. Du spielst Klavier, du...«

»Mum, soll das heißen, daß du mir die Harfe wieder wegnehmen willst? Sei ehrlich.«

Scharf drehte sich Ellen Saler um. »Ja, Sally, das soll es heißen. Und nichts anderes.«

Sally glaubte, sich verhört zu haben. Zunächst schüttelte sie den Kopf, dann fragte sie: »Das kannst du nicht im Ernst meinen?«

Ellen nickte. »Ich spaße nicht! Ich werde diese Harfe persönlich wieder wegbringen!«

Sally senkte den Blick. Sie schielte auf dieses Instrument und hatte den Eindruck, als würde es auf telepathische Weise zu ihr sprechen. Sie hatte längst bemerkt, daß es zwischen der Harfe und ihr eine Verbindung gab, die geistige Brücke war geschlagen worden, und sie würde diese Verbindung auch nicht einreißen.

»Das mußt du verstehen, Kind. Dieses Instrument ist mir unheimlich. Ich kann nichts dagegen tun. Wenn du die gleiche Angst durchgemacht hättest wie ich, dann...«

»Schon gut, Mum!«

»Dann bist du mit meinem Vorschlag einverstanden, Sally?« Ellens Augen leuchteten auf.

»Ja, eigentlich schon, bis auf eine Kleinigkeit. Es ist nicht viel, Mum, aber du...«

»Sag es!«

Sally schaute ihre Mutter an. »Kann ich die Harfe noch bis morgen behalten? Dann helfe ich dir sogar, sie wieder wegzuschaffen!«

Das hatte Ellen Saler sich anders vorgestellt. Sie überlegte noch, kam zu dem Ergebnis, daß man sich auf halbem Weg entgegenkommen sollte.

»Ja«, sagte sie, »es ist klar, es geht schon in Ordnung. Du kannst die Harfe bis morgen behalten.«

»Danke, Mumy, danke.« Sally streichelte das Holz, als wäre es aus Samt...

Hin und wieder ist es in London so heiß, daß die Luft regelrecht zwischen den Häusern steht. Hinzu kamen der Abgasgestank der unzähligen Fahrzeuge und auch andere Gerüche, die eben nicht zu vermeiden waren, denn sogar die Themse roch an solchen Tagen faulig. Jedenfalls hatte ich den Eindruck, als müßte ich bei jedem Schritt, den ich zurücklegte, erst eine dünne Wand wegschieben. Suko war im Büro geblieben und hatte sich ins Fäustchen gelacht, als ich in die Hitze ging, um einem Antiquitätenhändler einen Besuch abzustatten.

Der Mann wohnte nahe der Portobello Road, also in dem Viertel, das von Flohmärkten und Trödelläden überquoll. Besonders zur warmen Jahreszeit waren die Straßen dermaßen verstopft, als würden die Menschen und Kaufwilligen alles umsonst bekommen. Auch ich konnte mich nur durchschieben, wich schwitzenden Leuten aus oder an wild aussehenden Szenetypen vorbei, die das Verkaufsgeschäft gleichzeitig nutzten, um neue Musik zu machen. Jedenfalls wurde sehr viel ausprobiert.

Der Trödler hieß Samuel Archer. Er sollte zu den Leuten gehören, die alles verkauften. Vom alten Reklameschild bis hin zur angeblich echten Mumie, die er aus irgendwelchen obskuren Gräbern geholt hatte. Ich kannte ihn nicht persönlich, wußte auch nichts von seinem Problem, aber da gab es noch eine alte Freundin namens Sarah Goldwyn. Die Horror-Oma hatte mich gebeten, dem Trödler einen Besuch abzustatten, weil sie ihn wiederum kannte und von ihm schon einige Dinge für ihr Haus gekauft hatte.

Was soll man machen, wenn man von Sarah Goldwyn gebeten

wird?

Man macht sich auf die Socken. Das heißtt, ich war mit der U-Bahn gefahren, weil ich keine Lust hatte, mich durch Londons Verkehrsmassen zu quetschen.

Wie viele Trödler lag auch der Laden des Samuel Archer versteckt in einem Hinterhof. Um ihn zu erreichen, mußte ich durch eine Einfahrt. Erst danach gelangte ich in einen ungewöhnlich geräumigen Hof, in dem mehrere Häuser standen. Barackenähnlich gebaut, aber in jedem Haus gab es einen kleinen Laden oder auch mehrere.

Anders bei Archer.

Er residierte allein. Die Tür war nicht geschlossen. Sie stand weit offen und wurde von einem Keil gehalten. Aus dem Laden hörte ich Stimmen, es waren also Kunden da.

Auch ich tauchte ein in die muffige Luft, die nach allem möglichen roch, nur eben nicht frisch.

Es stank nach Gewürzen, altem Holz, sogar nach Metall und natürlich nach Staub. Hinzu kam die drückende Schwüle, die auch nicht durch die offenstehende Tür vertrieben wurde.

Aufrecht hinstellen, konnte ich mich nicht, weil noch von der Decke einiges an Krempel hing. Alte Pfannen und Töpfe pendelten zwischen Besen und Schildern.

Es roch sogar nach Flieder. Der Hauch wehte mir entgegen, als ich einige Schritte in den Laden getan hatte. Ich blickte nach rechts. Dort stand eine Milchkanne aus Metall. Die allmählich verblühenden Fliederblüten schauten traurig hervor.

Ich ging weiter.

Wo ich auch hinschaute, ich sah nur Krempel. Das meiste davon gehörte auf den Müll. Doch selbst für einen nur noch zur Hälfte vorhandenen Teller interessierte sich eine dicke Dame im geblümten Kleid.

»Wonderful!« rief sie im Dialekt der amerikanischen Westküste.

»In Europa findet man alles.«

Sollte sie ruhig, ich suchte Sam Archer. Allmählich wurde ich sauer, denn der Laden hatte zahlreiche Ecken und Winkel. Nach jedem Schritt entdeckte ich etwas Neues, und zwischen den aufgestellten Regalen mußte ich mich durchschieben.

Der Schweiß klebte auf meiner Haut. Außerdem konnte ich mir nicht vorstellen, daß die Kunden verschwanden, ohne zu zahlen. Irgendwo gab es bestimmt eine Kasse.

Wahrscheinlich war ich an ihr vorbeigelaufen. Also ging ich wieder zurück und fand sie tatsächlich in einer Nische links neben dem Eingang. Dahinter und in der Nische hockte Samuel Archer.

Er war ein Bär von einem Mann. Fett und rund und mit einem Gesicht, dessen Haut glänzte, als wäre sie mit einer Speckschwarte eingerieben worden. Archer hielt alles unter Kontrolle. Seine dunklen, wieselblinken Augen schauten überall hin. Als er mich sah, kratzte er sein pechschwarzes Ringellockenhaar. »Sie müssen Sinclair sein.«

»Richtig.«

»Ich habe Sie erwartet.«

»Wie schön.«

»Moment«, sagte er und holte unter der Theke eine Trillerpfeife hervor. Ein kurzer Pfiff genügte. Aus all dem Krempel im Hintergrund des Ladens erschien ein junger Mann, den Archer anwies, die Kasse zu übernehmen. Er selbst quetschte sich aus der Nische hervor und mußte dabei eine Säule umrunden.

»Gehen wir in mein Büro, Mr. Sinclair«, sagte er und erwartete, daß ich ihm folgte.

Ich tat es auch und hatte Zeit genug, ihn zu beobachten. Archer besaß den Watschelgang einer Ente. Zudem hatte er die Füße etwas nach außen gestellt. Trotz der Hitze trug er ein Kleidungsstück, das einem Burnus ähnelte. Es reichte bis zu den Knöcheln. Rote und

schwarze Längsstreifen wechselten sich ab.

Ich rechnete damit, in ein Büro zu gelangen, das dem Laden ähnelte. Also vollgestopft mit Krempel und Trödel. Ich irrte mich gewaltig. Allein die teuer aussehende Tür hätte mich aufmerksam machen müssen. Dahinter lag ein durch eine Alarmanlage gesicherter moderner Raum, in dem ein Computer nebst Bildschirm und Drucker sofort auffielen. Samuel Archer sah meinen verwunderten Blick und mußte lachen.

»Haben Sie erwartet, daß es hier aussieht wie im Laden?«

»So ungefähr.«

Er schüttelte so heftig den Kopf, daß seine schwarzen Locken in heftige Zitterbewegungen gerieten. »Nein, nach außen hin bin ich ein Trödler.«

Er deutete auf den Bildschirm. »Aber glauben Sie mir, Sinclair, ich habe jedes Teil aus dem Geschäft im Computer gespeichert. Da geht mir nichts aus dem Laden, ohne daß es registriert wird. Auch meine Kasse sieht von außen so alt aus. Alles Täuschung. Sie ist mit der Anlage hier gekoppelt.« Er deutete auf einen Polsterstuhl. »Aber Sie sind nicht gekommen, um sich das anzuhören.«

»Genau.«

Auch der dicke Händler setzte sich. »Wie geht es denn der guten Sarah Goldwyn?«

»Prächtig, nehme ich an.«

»Ja, ja...« Er lachte. »Ich kenne sie schon einige Jahre. Die ist nicht unterzukriegen. Wir haben uns schon manches Gefecht geliefert. Die kann handeln, sage ich Ihnen, noch schlimmer als ich. Wir sind uns auch privat nähergekommen, in allen Ehren natürlich, und da hat sie manchmal von Ihnen berichtet, Mr. Sinclair.«

»Hoffentlich nicht zu schlimm.«

»Nein, das Gegenteil war der Fall. Wenn es einen Menschen gibt, den sie mit Lob überschüttet hat, dann sind Sie es gewesen. Ich

weiß, was Sie machen, und ich gehöre zu den Menschen, die das akzeptieren. Ich habe, weil mein Verhältnis zu Mrs. Goldwyn eben ein besonderes ist, sie gebeten, daß Sie zu mir kommen. Es geht da um eine Sache, die ist nicht ganz astrein, wissen Sie?« Er bewegte seine mir entgegengestreckte Hand hin und her.

»Nein, Mr. Archer...«

»Nun ja, ich habe vor kurzem eine alte Harfe weit unter Preis an eine Frau verkauft.«

»Ist das etwas Besonderes?«

»Abgesehen vom Preis nicht. Ich verkaufe des öfteren Musikinstrumente. Manche sind noch gut in Schuß, aber das wollte ich nicht sagen.« Er nahm einen Bleistift hoch und ließ ihn geschickt durch seine kurzen, dicken Finger tanzen. »Mir geht es da um etwas anderes. Ich war froh, die Harfe loszuwerden.«

Da er nichts mehr hinzufügte, sagte ich: »Na und?«

»Jetzt kommt es nämlich.« Er zielte mit der Bleistiftspitze auf mich. Zudem senkte er seine Stimme. »Die Harfe bereitete mir Angst. Können Sie sich das vorstellen?«

»Nein!«

»Habe ich mir gedacht.« Er warf den Bleistift wieder auf den Fisch. »Ich habe ebenfalls darüber gelacht, aber nur zu Beginn. Später verstärkten sich die Angstgefühle. Und abends, wenn ich allein im Laden war, da habe ich sie sogar spielen hören.«

»Waren Sie tatsächlich allein?«

»Ja. Ich schwöre es.«

»Und die Harfe hat gespielt!«

Er nickte. Wahrscheinlich wartete er auf weitere Fragen. Den Gefallen tat ich ihm auch. »Woher haben Sie das Instrument? Ich meine, man findet so etwas nicht auf der Straße.«

»Da haben Sie recht. Ich brachte sie von einer Reise aus Kairo mit. Sie soll sehr alt gewesen sein, einige Tausend Jahre. Vielleicht

wissen Sie, daß die Harfe ihren Ursprung im alten Ägypten gehabt hat.«

»Das ist mir bekannt. War sie denn sehr alt?«

»Nein, modern, aber der Mann, dem ich sie abkaufte, der erzählte mir davon, daß ein Fluch über den Saiten läge. Wie immer man das verstehen soll, ich habe etwas gelacht, später nicht mehr, denn sie bereitete mir tatsächlich Furcht.«

»Und die haben Sie verkauft.«

»Für genau hundert Pfund.«

»An wen?«

»Die Frau heißt Ellen Saler. Sie wollte ihrer Tochter die Harfe zum Geburtstag schenken. Was meinen Sie, wie glücklich die Kundin gewesen ist, als sie das Instrument bei mir fand. Für ihre Tochter würde sich damit ein Traum erfüllen.«

»Die Tochter selbst aber kannten Sie nicht?«

»Nein.«

»Wissen Sie denn das Alter?«

»Ein Kind war sie nicht mehr. Um Harfe spielen zu können, muß man meines Erachtens schon ein gewisses Alter erreicht haben. Jetzt wissen Sie alles, Mr. Sinclair. Ich habe meine Pflicht getan.«

»Das haben Sie«, gab ich nickend zu. »Nur denke ich darüber nach, was ich dabei zu tun habe.«

Samuel Archer strich wieder durch sein schwarzes Lockenhaar und staunte dabei. »Das ist doch klar, Mr. Sinclair. Sie könnten zu den Salers gehen und die Harfe untersuchen.«

»Wie stellen Sie sich das vor?«

Er hob seine runden Schultern an. »Das ist Ihr Problem. Ich habe Sie nur auf die entsprechenden Dinge aufmerksam gemacht, wie ich es für meine Pflicht hielt.«

»Hören Sie, Mr. Archer, ich kann nicht einfach zu den Salers gehen und sagen, geben Sie mir Ihre Harfe für eine Untersuchung. Die

würden mich auslachen. Ich hätte zudem überhaupt keinen Grund.«

»Doch, den haben Sie!« Er schnaufte, möglicherweise sogar aus Ärger.

»Der Grund ist doch der, daß die Harfe etwas Böses, Unheimliches und anderes abstrahlt.«

»Das sagen Sie!«

»Es stimmt auch.«

»Gut. Gehen wir einmal davon aus, daß Sie recht haben. Sie haben das Instrument also in Ägypten erstanden?«

»So ist es.«

»Und die Harfe ist neu.«

»Auch.«

»Wer hat sie gebaut?«

»Das weiß ich nicht. Irgendein Instrumentenbauer. Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

»Was sehr wichtig ist. Um mehr über die Harfe zu wissen, müßten wir diesen Mann fragen.«

»Dann fahren Sie nach Kairo.«

»Diese Dienstreise wird man mir wohl kaum genehmigen, Mr. Archer. Wie dem auch sei, beschränken wir uns auf die Tatsachen. Sie haben also den bösen Einfluß gespürt.« Ich beugte mich vor.

»Wo kam er her? Hat er sich auf eine bestimmte Stelle des Musikinstrumentes konzentriert?«

»Ja, auf die Saiten.«

»Dann steckt das Böse in ihnen?«

»So sehe ich es.«

Er räusperte sich. »Ich weiß überhaupt nicht, was Sie wollen, Mr. Sinclair. Ihre Freundin Sarah Goldwyn hat nicht so mißtrauisch reagiert wie Sie. Die habe ich sofort überzeugen können. Sie hat Ihnen auch Bescheid gegeben.«

»Klar, Lady Sarah ist für so etwas empfänglich. Damit ich Sie

beide beruhige, werde ich den Salers einen Besuch abstatten.«

»Gut. Und wann?«

»Keine Ahnung, Mr. Archer. Vielleicht noch heute, mal sehen, wie ich Zeit finde.« Ich stand auf, und auch Archer erhob sich schwerfällig.

»Tun Sie das, Mr. Sinclair. Und geben Sie mir bitte Bescheid, wenn Sie Erfolg gehabt haben.«

»Das mache ich, keine Sorge.«

Er wollte mich noch zur Tür bringen, ich erklärte ihm, daß ich den Weg allein finden würde. Kopfschüttelnd verließ ich den Laden. Eine Harfe, die das Böse abstrahlte, gab es das?

Noch lächelte ich darüber, das aber sollte mir sehr bald vergehen, und zwar gründlich...

Es war noch schwüler geworden, als die Sonne sank. Im Hause der Salers hatte man die Fenster geöffnet. Es herrschte Durchzug. Das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter war gespannt. Ellen ärgerte sich darüber, Sally dieses Musikinstrument geschenkt zu haben. Gleichzeitig überlegte sie, ob sie tatsächlich ihre Tochter zwingen sollte, die Harfe wieder abzugeben. Sie hing an ihr. Das Geschenk hatte ihr eine wahnsinnige Freude bereitet. Konnte man es ihr überhaupt wieder wegnehmen?

Ellen lag in ihrem Zimmer und dachte darüber nach. Eine Etage unter ihr befand sich Sally. Sie hatte das Wohnzimmer nicht verlassen und wollte mit der Harfe allein sein. Allerdings hatte sie sich auch an die Regeln gehalten und nicht mehr gespielt.

Über das Verhalten ihrer Tochter konnte sich Ellen nur wundern. Klar kam sie damit nicht. Das Mädchen war seit dem Besitz der Harfe verändert, als hätte etwas Merkwürdiges von ihm Besitz ergriffen. Vielleicht das Gesicht, das Ellen aufgefallen war?

Sie dachte darüber nach und wunderte sich, wie so ein Gesicht

zwischen den sich bewegenden Saiten überhaupt erscheinen konnte. Sie fragte sich allerdings auch, ob sie es sich nicht eingebildet hatte. Vielleicht war sie überreizt gewesen. Man mußte ja mit allem rechnen. Wer heutzutage keine Psychose halte, war nicht normal.

Je mehr Ellen Saler über die Dinge nachdachte, um so weniger konnte sie sich selbst eine Antwort geben. Doch das schlechte Gewissen plagte sie. Möglicherweise hatte es an ihr gelegen, war sie übernervös gewesen und hatte auch schlecht reagiert. Ja, sie hätte sich doch anders verhalten sollen, das wäre besser gewesen. Der Tochter und ihrem Hobby mehr Verständnis entgegenbringen, so aber war es zu einem Riß zwischen ihr und Sally gekommen.

Das Schlafzimmerfenster stand offen. Ellen lag auf dem Bett. Sie hatte ihr Kleid abgelegt und trug über der Unterwäsche jetzt einen dünnen Morgenmantel.

Wenn sie sich nach links drehte, konnte sie auf das rechteckige Loch in der Fensterwand schauen. Liegenbleiben wollte sie auch nicht mehr, also wälzte sie sich herum, stand auf und ging zum Fenster. Die paar Schritte fielen ihr schwer. Über London lag eine Schwüle, die die Menschen träge macht. Zwar wurden Gewitter und Abkühlung angesagt, bisher jedoch war es zu keiner Entladung gekommen. Ellen Saler trat an das Fenster und stützte beide Handflächen auf den unteren Holm. Sie schaute nach draußen. Die feuchte Luft und Schwüle belasteten ihren Kreislauf. Es war wie in einer Sauna. Mittlerweile hatte sich die Dunkelheit ausgebretet. Vereinzelte Lichtinseln schwammen unter den Baumkronen wie helle Fleckchen. Wieder dachte sie an ihre Tochter. Eigentlich war es Unsinn, daß sie hier oben lag und Sally unten im Wohnzimmer bei ihrer Harfe die Nacht verbringen wollte. Zudem noch an ihrem Geburtstag. Ellen Saler nahm sich vor, mit ihrer Tochter zu reden, und zwar unten im Wohnraum. Sie wollte ihr entgegenkommen.

Gleichzeitig dachte sie auch daran, daß Sally möglicherweise einen

Ersatz für die Harfe brauchte. Vielleicht war der Händler kulant und nahm das Instrument zurück.

Sally war musikalisch und nicht unbedingt auf ein Instrument festgelegt. Viola spielte sie ebenfalls, auch Geige. Da Heß sich bestimmt etwas machen.

Die Zimmertür hatte sie geschlossen. Ellen verließ den Raum, betrat den Flur aber nicht, denn sie hörte plötzlich von unten her die Klänge der Harfe.

Es kam ihr vor, als hätte Sally genau gewußt, daß sie das Zimmer verlassen wollte. Der erste gezupfte Akkord klang wie ein Startschuß, war dabei eine Folge von klingenden Tönen, die durch das Haus wehten und auch die obere Etage erreichten.

Ellen Saler blieb stehen. Die dünne Haut an ihrem Hals bewegte sich, als sie schluckte, Ihr gefiel das Spiel überhaupt nicht. Sie hatte sich vorgestellt, die Klänge nicht mehr hören zu brauchen, doch nun begann das Spiel wieder von vorn.

Zwar bekam sie keine Gänsehaut, doch es blieb ein kaltes Gefühl auf dem Rücken.

Und das Mädchen spielte weiter.

Faszinierend schön, gleichzeitig auch abstoßend, wie Ellen Saler empfand. Sie haßte das Spiel der Harfe, wurde allerdings auch in seinen Bann gezogen.

Sie wußte nicht, wie sie sich verhalten sollte. Hinuntergehen, bleiben, sich Watte in die Ohren stopfen?

Sicherlich war alles falsch, nur entscheiden mußte sie sich. Das tat sie auch, indem sie sich zurückzog. So lautlos wie möglich, wobei sie keine Angst zu haben brauchte, daß ihre Tochter sie hörte. Trotzdem schlich sie wieder in den Raum.

In ihrem eigenen Haus kam sie sich fremd vor. Auch als Ellen die Tür geschlossen hatte, gelang es ihr nicht, den Klängen der Harfe zu entgehen. Sie waren nicht einmal gedämpft zu hören, die Zimmertür

hielt kaum etwas ab.

Ellen wußte nicht, was sie noch tun konnte. Höchstens das Haus verlassen. Das wollte sie auch nicht. Es glich zu sehr einer Flucht vor der Wirklichkeit. Zudem hatte sie es nicht nötig. Schließlich gehörte das Haus ihr.

Also blieb sie und legte sich wieder auf das Bett. Sie starrte gegen die Decke, wo sie den schwachen Kreis der Lampe sah. Sie stand etwas im Hintergrund und leuchtete nicht einmal die Hälfte des Zimmers aus. Sally spielte noch immer. Sie legte keine Pause ein, ihre Hände waren mit dem Instrument verwachsen. Je länger sie die Saiten zupfte, um so mehr spielte sie sich ein.

Ellen Saler hörte mit.

Auch wenn sie sich hin und wieder die Ohren zuhielt, sie konnte den Klängen einfach nicht entgehen. Wie ein Sturmwind brausten sie durch das Haus und auch in ihr Zimmer hinein.

Noch etwas kam hinzu und verstärkte sich.

Es war wie ein Spiel. Ellen Saler bekam es mit der Angst zu tun. Zunächst war es nur ein Druck, der sich in ihrem Magen festsetzte, aber an Stärke zunahm.

Ein Klumpen breitete sich aus, er wanderte auch in die Höhe und näherte sich ihrer Brust.

Ein furchtbarer Alp hielt sie umklammert. Er war grauenhaft und entwickelte sich zu einem wahren Gebirge aus Angst, das sich auf Ellen Saler legte und sie fast erdrückte.

Die Angst war da, sie fraß sich weiter, sie ließ sich durch nichts aufhalten, sie tauchte in die Seele der Frau und ergriff von ihr Besitz. Bisher hatte sie ruhig auf dein Bett liegenbleiben können, das war nicht mehr möglich. Ellen spürte einen unheimlichen Drang in sich. Fremde Kräfte hatten sich ihres Körpers bemächtigt und machten mit ihm; was sie wollten.

Sie packten die Frau, schleuderten sie herum, die Atemnot steigerte

sich noch mehr, und die würgende Angst trieb wahre Schweißströme aus ihren Poren, so daß sich Ellen vorkam wie frisch geduscht. Wenn sie atmete, schnappte sie nach Luft, wie ein Fisch an Land. Der Schweiß ließ ihr Gesicht glänzen. Li blieb nicht auf einer Stelle liegen, er rann über ihre Haut, konnte von den Brauen kaum gestoppt werden und erreichte als salzige Tropfen auch die Lippen: Ellen Saler erlebte den Unterschied zwischen Furcht und Angst besonders extrem. Was in ihrem Innern hochwallte, war bereits eine Abart der Angst.

Todesangst...

Die Melodien der Harfe hatten längst eine andere Phase erreicht. Sie klangen jetzt schriller, fast bösartig, steigerten sich zu einem furiosen Wirbel, und Sally, die ihre Augen weit offen hielt, erkannte dort, wo sich das Licht an der Decke abzeichnete, so etwas wie Figuren oder Bilder. Schlimme Szenen, ein monströses Schattenspiel, das die gesamte Zimmerdecke erfaßte und nach ihr greifen wollte.

Jetzt hatte die Angst tatsächlich Gestalt angenommen. Aus den Klängen waren die gefährlichen Schalten geworden, die sich zu dicken Klumpen vereinigten und auf sie niederglitten. Tatsache - Einbildung?

Sie konnte darauf keine konkrete Antwort geben. Jedenfalls kannte die Angst kein Pardon. Sie ließ ihr Herz schnell schlagen. Viel zu schnell, und ebenso hektisch drang der heiße Atem aus ihrem Mund, vermischt mit sprühendem Speichel.

Ellen wollte schreien und sich so mit ihrer Tochter in Verbindung setzen.

»Hör auf, Sally... hör auf...« Es war kein Schrei, der aus ihrem Mund drang. Nicht einmal in der entfernten Zimmerecke hätte er gehört werden können. Mehr ein Flüstern, ein Krächzen, der verzweifelte Versuch, sich zu artikulieren.

Das Grauen blieb in ihr...

Zugleich hatte es Gestalt angenommen. Ellen Saler spürte genau, daß etwas Fremdes in der Nähe lauerte und noch daraufwartete, sie besuchen zu können.

Wie magisch wurden ihre Blicke von der Tür angezogen, hinter der ein kleiner Flur lag.

Dort war es, genau dort hatte es sich konzentriert. Da mußte die Angst ihren Hort haben.

Hatte sie dort etwa Gestalt angenommen?

Ellen Saler lag auf der Seite. Sie wußte, daß dieses andere nicht hinter der Tür bleiben würde, daß es hineinkommen würde. Von unten her klangen die Melodien der Harfe wie eine Ouvertüre des Schreckens, die das Unbekannte jenseits der Tür begleitete.

Wann es kam?

Noch einmal legte Sally Saler zu. Sie spielte, als wollte sie die Saiten ihres Musikinstrumentes sprengen. Harfenspiel und Angst steigerten sich, explodierten förmlich, als die Tür aufbrach. Er war da - der Angstmacher!

Holzteile flogen Ellen Saler entgegen, es war ein schrecklicher Regen. Ellen starrte auf das Loch in der Tür, durch das plötzlich ein Gegenstand fuhr. Es war ein Arm. Ein Mörderarm!

Ellen glaubte zu schreien, doch nichts kam über ihre Lippen. Etwas befand sich in ihrem Innern, das alles andere stoppte. Sie war nicht mehr in der Lage, sich zu bewegen, jetzt hatte die Angst sie voll erwischt, und sie war wie eine Fessel.

Ein zweiter Schlag gegen die Tür folgte dem ersten. Der zweite Treffer hatte ausgereicht, um sie völlig zu zerstören. Sie war aus den Angeln gerissen worden und jetzt war die Bahn frei für das schreckliche Untier. Ein lebend gewordener Alptraum, die Angst, die Ellen verspürt hatte, entstand vor ihr.

Zudem begleitet von den Klängen der Harfe, die ihre Tochter in das Zimmer hochschickte.

Der Arm und das sich dahinter befindende, kaum erkennbare Etwas verschwamm vor ihren Augen. Sie wußte nicht mehr, um was es sich dabei handelte. War es ein Nebel, eine Gestalt? Möglicherweise auch nur Einbildung?

Ellen Saler kam nicht mehr dazu, sich darüber Gedanken zu machen. In ihrem Körper spielte plötzlich das Herz verrückt. Sein Schlag geriet zu einem rasenden Wirbel, der alles, auch ihr Gehirn auseinanderzureißen schien. Dann war auf einmal die dunkle Glocke da. Riesig in ihren Ausmaßen und alles verschlingend, was sich ihr in den Weg stellte. Auch Ellen Saler.

Sie wußte nicht, daß diese gewaltige schwarze Glocke auch einen anderen Namen besaß. Der Tod!

Und er riß sie mit in sein Reich. Genau in dem Moment, als ihr Herz aufhörte zu schlagen...

Eine Etage tiefer verstummte das Spiel...

Die letzten Akkorde klangen aus, als hätten sie noch eine Botschaft zu überbringen. Was danach folgte, war die absolute Ruhe. Eine ungewöhnliche Stille, allerdings unterbrochen von schweren, keuchenden Atemstößen, die aus dem Mund der Sally Saler drangen. Das Mädchen hielt auch weiterhin die Harfe fest. Nur hatte sich Sallys Haltung verändert. Jetzt wirkte sie so, als würde das Instrument sie stützen.

Nach vorn gebeugt, das Holz umklammert und das Gesicht gegen die Saiten gepreßt.

So blieb sie.

Aufgelöst, schweißnaß. Das blonde, kurze Haar klebrig und fleckig. Speichel drang aus ihrem Mund, floß über die Lippen und fiel in langen Tropfenbahnen zu Boden.

Minutenlang blieb das Mädchen in dieser Haltung. Es mußte sich erholen, das Spiel und alles, was damit in einem unmittelbaren Zusammenhang stand, mußte von ihr erst überwunden werden. Das dauerte seine Zeit, und auch Sally kam sich mehr tot als lebendig vor. Ihr Atem veränderte sich zu Geräuschen, die schon Tierlauten glichen. Röcheln und Stöhnen, vermischt mit einem saugenden Atemholen, drangen durch das Zimmer.

Sie hob nach einer Weile den Kopf an und starre zur Tür. Hätte sie sich jetzt im Spiegel sehen können, wären ihr die rotgeäderten Augen aufgefallen, die wie dicke, gläserne Klumpen in den Höhlen lagen. Sie war fertig...

Aber Sally erholte sich wieder im Gegensatz zu ihrer Mutter. Irgendwann stand sie auf.

Die Kleidung hing an der Haut fest, so sehr war sie mit einem Schweißfilm bedeckt. Die Lippen zuckten, als sie lächelte und die Harfe betrachtete, über deren Rahmen sie noch einmal zärtlich strich, bevor sie zur Tür ging.

An der Treppe blieb sie stehen und schaute in die Höhe. Sie machte dabei einen zögernden Eindruck, als müßte sie erst noch überlegen, ob sie die Stufen gehen sollte oder nicht.

Schließlich gab sie sich einen Ruck und stieg die Treppe hoch. Jeder Tritt hinterließ ein Echo. Diese Laute begleiteten ihren Weg in die erste Etage.

Dort befand sich die Mutter.

Mit der rechten Schulter stützte sich Sally an der Wand ab, bevor sie auf das Zimmer der Mutter zuging. Diesmal schlurfte sie. Das Mädchen hatte Mühe, seine Füße so anzuheben, um normal gehen zu können. Der Weg zog sich lang hin, und Sally war nicht einmal überrascht, als sie die Splitter im Flur entdeckte.

Sie wußte ja, was sie getan hatte.

Dann stand sie vor der zerstörten Tür. Der Blick fiel frei in den

Raum, die Mutter lag auf dem Bett.

Bewegungslos, verkrümmt, mit angezogenen Beinen und hochgereckten Schultern.

Ihr blasses Gesicht war der Tür zugeschlagen, keine Verletzung zeigte sich an ihrem Körper, alles war normal, nur innerhalb des Gesichts zeichnete sich ein furchtbarer Schrecken ab. Ein schlimmes Schicksal, da hatte sich das Grauen eingefräst.

Sally nickte der Toten zu. »Dich trifft die Schuld an deinem Ende, Mum. Du hättest alles mit mir machen dürfen, mir nur nicht einzureden, meine Harfe abzugeben. Sie ist ein besonderes Instrument, weißt du? Einfach wunderbar. Sie hat etwas an sich, das man nicht beschreiben kann. Ich... ich weiß, Mutter, ich hätte dich warnen können, aber ich schaffte es nicht. Du standest nicht mehr auf meiner Seite. Es tut mir nicht einmal leid. Die Harfe, die Angst und ich, wir bilden gemeinsam ein Dreieck, das immer stärker werden wird. Ich gehe von hier weg und komme nicht mehr wieder. Good bye, Mummy...«

Sie drehte sich um und ging, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen. Die Zeit drängte, denn sie mußte noch packen. Die Reise war längst gebucht worden. Die würde sie auch antreten — mit der Harfe...

Nicht daß ich die Ausführungen des Samuel Archer nicht für bare Münze genommen hätte, aber mir war einfach zuviel dazwischengekommen, so daß ich den Besuch bei den Salers hatte verschieben müssen. Ich hatte noch einmal mit Sarah Goldwyn über den Fall gesprochen, aber keine neuen Anhaltspunkte bekommen. Sie wußte über die Salers nichts, hatte nur dem Trödler einen Gefallen tun wollen. Auf die Frage, nach seiner Ware hatte Lady Sarah gelacht. »Weißt du, John, der verkauft alles.«

»Ist es echt?«

»Das muß der Käufer entscheiden. Er hat viel Kram, aber auch

einige Schmuckstücke darunter. Den Kram verscherbelt er an Touristen, die Bonbons darunter bekommen Kunden wie ich gezeigt.«

»Dann hast du die Harfe nicht gesehen?«

»Auf keinen Fall. Außerdem interessieren mich alte Musikinstrumente nicht. Archer hat, nachdem er die Harfe verkaufte, so etwas wie ein schlechtes Gewissen bekommen und mich deshalb angerufen. Er war der Ansicht, daß in den Saiten so etwas wie ein böser Geist sitzt. Alles andere mußt du herausfinden.«

Das tat ich auch und mit einer gewissen Verzögerung. Es waren mittlerweile zwei Tage vergangen, als ich mich auf den Weg machte, um die Salers zu besuchen.

Sie lebten in einer typischen Londoner Wohnsiedlung, bei der die Häuser noch aus einer Zeit stammten, in der ich nicht einmal geboren war. Früher waren sie kleiner gewesen. Im Laufe der Zeit hatten viele Mieter und Besitzer um-oder angebaut.

Ich rollte mit dem Rover durch eine ziemlich schmale Straße, An einigen Stellen war Park-und Halteverbot. Alte Laternen vermittelten einen Hauch von Nostalgie.

Der Himmel über London hatte eine graue Farbe angenommen. Die große Hitze der letzten Tage war verflogen. Regenprall wirkten die Wolken. In der Nacht hatte es geschüttet, jetzt waren die Straßen wieder getrocknet.

Es war eine ruhige Gegend. In den Vorgärten sah ich ältere Menschen, die den Boden aufharkten. Langsam rollte ich an einem Lebensmittelgeschäft vorbei. Ein typischer Tante-Emma-Laden. Zwei Häuser weiter lebten die Salers.

Vor dem Haus fand ich einen Parkplatz. Die Vorderfront war mit Pflanzen bewachsen. Schlangengleich rankten sie am Mauerwerk in die Höhe und erreichten die Dachrinne. Die hellen Balken der Fenster sahen aus wie frisch gestrichen.

Ich stieg aus und mußte durch einen Vorgarten gehen. Die Tür duckte sich in eine Nische hinein. Ich fand einen dunklen Klingelknopf, drückte ihn und hörte im Haus einen Gong.

Niemand kam, um zu öffnen. Nach dem vierten Klingeln gab ich auf, fand einen Pfad, der um das Haus herum und an der Seite des Nachbargebäudes entlangführte.

In einem Hof fand ich mich wieder. Man hatte ihn als kleinen Garten angelegt, auch die Mieter der übrigen Häuser waren zu Gärtner geworden. Das Geviert sah so aus, als könnte es von allen Bewohnern als Oase der Ruhe und als Garten benutzt werden.

Eine Hintertür war schnell gefunden. Im Gegensatz zum Eingang war sie nicht verschlossen.

Ich fand mich in einem Flur wieder. Die Steine waren sauber gewischt worden. Damit das Haus nicht zu klein wirkte, hatte man die Wände hell gestrichen.

Auf mein Rufen hin bekam ich keine Antwort.

Einmal im Haus, wollte ich es auch durchsuchen, schaute mich unten um, fand jedoch keine Bewohner vor. Alles wirkte auf eine bestimmte Art und Weise verlassen, als wären die Bewohner nur eben weggegangen, um einzukaufen, wobei sie dann das Wiederkommen vergessen hatten. Ich achtete sehr auf mein Gefühl, auf die innere Stimme. Und die sagte mir, daß in diesem Haus etwas nicht stimmte. Da war etwas anders geworden, hier schien das Leben gestoppt zu sein. Und noch ein anderer Hauch schwebte zwischen den Wänden. Ein kalter, kein Wind, nur ein Gefühl.

Möglicherweise der Tod...?

Ich hatte in das Wohnzimmer und die Küche geschaut. Erst danach schritt ich hoch in die erste Etage. Jede Stufe bewegte sich unter meinem Gewicht, als würde sie stöhnen und durch den Druck meiner Schritte schwer verletzt werden.

Auf dem Geländer lag ein leichter Staubfilm. Glitt ich mit den

Fingern darüber hinweg, hinterließ ich eine blanke Stelle. Dann war ich oben.

Im Flur stand eine Tür offen. Ich schaute in ein kleines Bad. Die zweite Tür führte in einen Schlafräum. Als ich sie aufstieß, wehte mir schon der Geruch entgegen.

Er war widerlich, ich kannte ihn, hatte ihn oft gerochen, und ich preßte meine Hand auf den Mund. Leichengeruch...

Die Tote lag auf dem Bett. Ihre Haut zeigte sich bereits verändert. Sie mußte schön länger tot sein. Aber der Schrecken auf dem Gesicht war geblieben, als hätte sie in den letzten Sekunden ihres Lebens etwas Furchtbares gesehen.

Das mußte Ellen Saler sein!

Ihre Tochter war jünger. Mit angehaltenem Atem ging ich auf das Bett zu. Ich untersuchte die Frau mit Blicken und konnte keine äußerliche Wunde erkennen.

Sie war, wenn ich dem ersten Eindruck glauben schenken wollte, eines normalen und keines gewaltsamen Todes erlegen. Nur — weshalb zeichnete sich dann die Angst in ihrem Gesicht ab? Was hatte sie gesehen?

Ich verließ den Raum und atmete im Flur tief durch. Hier oben hatte ich nichts mehr zu suchen, ging wieder die Treppe hinab und blieb im Wohnraum, wo ich auch ein Telefon gesehen hatte.

Dann rief ich die Kollegen der Mordkommission an. Sie waren natürlich nicht erfreut, als sie meine Stimme hörten, versprachen aber, so rasch wie möglich zu erscheinen.

Die Wartezeit verkürzte ich, indem ich das Haus durchsuchte. Ich fand alles mögliche, nur eben nicht die Harfe. Und auch Sally Saler, die Tochter, sah ich nicht.

Sie mußte das Haus mit ihrem Musikinstrument verlassen haben. In der kleinen Küche nahm ich Platz und machte mir Vorwürfe, so spät gekommen zu sein. Ich hätte den Worten des Trödlers mehr

Beachtung schenken sollen. Es war ein Fehler gewesen, es nicht getan zu haben, und ausradieren konnte ich ihn nicht mehr.

Die Harfe!

Meine Gedanken blieben an diesem Musikinstrument hängen, sie mußte tatsächlich mit einem Fluch beladen sein. Ich erinnerte mich an den ängstlichen Ausdruck im Gesicht der Frau. Er war nicht normal gewesen, auch nicht für eine Tote.

Was hatte sie erlebt?

Vielleicht hätte mir Sally Saler mehr sagen können, die jedoch war verschwunden, das bestimmt nicht grundlos. Wahrscheinlich war ihr Vorsprung schon uneinholbar geworden.

Die Kollegen der Mordkommission waren früher als erwartet da. Mich interessierte besonders, was der Arzt sagte. Seine Diagnose war schnell gestellt.

»Herzschlag«, erklärte er lakonisch und hob die Schultern. »Die Frau hat einen Herzschlag bekommen.«

»Damit wären wir hier nicht richtig«, fügte der Chef der Kommission hinzu.

Ich strich über mein Haar.

»Oder sehen Sie das anders, Kollege Sinclair?«

»Im Prinzip nicht. Ich grüble nur darüber nach, wie es zu diesem Herzschlag kommen konnte.«

»Sie sind gut. Tausende sterben durch einen Herzschlag. Was sage ich? Millionen. No, Sir, das ist kein Fall für uns. Wahrscheinlich werden Sie sich über die Gründe den Kopfzerbrechen müssen.«

Ich nickte. »Das scheint wohl so zu sein.«

Für die Mordkommission gab es nichts mehr zu tun. Ich konnte die Leute bitten, die Tote mitzunehmen, dann verließ ich das Haus und blieb auf dem Weg stehen.

Natürlich war die Ankunft der Mordkommission nicht verborgen geblieben. Die Nachbarn hatten ihre Häuser verlassen und sich auf

den Gehsteigen versammelt.

Für mich waren sie wichtig, aber ich wollte sie nicht auf der Straße ansprechen, denn zwei Häuser weiter befand sich der Lebensmittelladen. In diesen kleinen Geschäften blühte der Klatsch und der Tratsch. Möglicherweise bekam ich dort etwas heraus. Die Besitzerin stand vor dem Geschäft. Als ich den Laden betrat, folgte sie mir. Sie war ziemlich korpulent und trug eine weiße Schürze.

»Sie sind bestimmt von der Polizei«, sprach sie mich an.

»Ja, Scotland Yard.«

»Das habe ich mir gedacht. Was war denn los?«

»Mrs. Saler ist tot.«

»Frmordet?« Sie wurde nicht einmal blaß. Vielleicht hatte sie gesehen, wie die Leiche abtransportiert worden war.

»Nein, sie starb an einem Herzschlag.«

Die Frau starrte mich aus großen Augen an, so daß ich lachen mußte.

»Habe ich etwas an mir?«

»Nein, Sir, nein, aber ich wundere mich nur, daß Rllen an einem Herzschlag gestorben ist.«

»So sagt es der Arzt.«

»Dabei hatte sie ein sehr gesundes Herz. Sie hat nie darüber geklagt. Das hätte ich gewußt, denn ich kannte sie gut genug, verstehen Sie?«

»Das glaube ich Ihnen.«

»Und ihre Tochter?«

»Das genau ist mein Problem. Ich habe Sally Saler nirgendwo finden können. Ist sie nicht da?«

»So sieht es aus.«

»Wissen Sie denn mehr?«

Die Frau schaute zur Tür, wo Neugierige standen. Sie scheuchte sie weg. »Mehr wissen ist gut«, murmelte sie. »Sally war an sich ein

stilles Mädchen, aber auch ein begabtes.«

»Musisch begabt?«

»Richtig. Sie spielte zahlreiche Instrumente. Wir nannten sie ein kleines Genie.«

»Zu ihrem Geburtstag hat sie eine Harfe geschenkt bekommen«, fügte ich noch hinzu.

»Das stimmt. Ihre Mutter erzählte es mir. Sie war glücklich, das Instrument gefunden zu haben.«

»Beide sind verschwunden.«

Die Frau starrte mich an. »Dann weiß das Kind möglicherweise noch nichts vom Tod seiner Mutter.«

»Das könnte sein, braucht aber nicht.«

»Hören Sie auf, Mr. Sinclair. Ich bin fest davon überzeugt, daß Sally nichts weiß. Außerdem ist sie nicht da, wie Sie schon sagten. Und ich glaube auch zu wissen, wo sie hin ist.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Sie wollte ins Ausland. Germany. Da ist irgendein Festival oder eine Versammlung von jungen Menschen, die sich der Musik hingegeben haben. FUen hat davon gesprochen. Sie hat ihrer Tochter auch die Reise ermöglicht.«

»Danke für den Tip. Jetzt müssen Sie mir nur noch sagen, wo das Festival oder das Treffen in Germany stattfindet.«

»Genau weiß ich das nicht.«

»Ungefähr.«

»An einem großen Fluß. In der Nähe von Köln. Ellen hat auch den genauen Ort gesagt, aber den habe ich vergessen, tut mir leid. Jedenfalls nicht weit weg von Köln.«

»Das läßt sich herausfinden. Jedenfalls danke ich Ihnen sehr für Ihre Ausführungen.«

»Nichts zu danken. Man hilft ja gern, wenn man kann.« Sie schüttelte den Kopf. »Die arme Ellen. So jung gestorben. Das

Schicksal ist manchmal grausam.«

Da hatte sie etwas Wahres gesagt. Ich verabschiedete mich und ging, verfolgt von zahlreichen Blicken, zu meinem Rover. Nachdenklich blieb ich hinter dem Lenkrad sitzen und überlegte. Germany also. Hatte sich Sally zu einer Flucht entschlossen? Wenn die Harfe tatsächlich das Böse in sich barg, dann bedeutete sie eine große Gefahr, die tödlich für Unschuldige sein konnte.

Ich beschloß, meinen alten Freund Kommissar Mallmann anzurufen. Erarbeitete beim BKA. Wenn jemand herausbekam, wo das Festival genau stattfand, war er es.

Den Anruf verschob ich zunächst, weil ich noch mit Samuel Archer reden wollte. Durch ihn war schließlich der Stein ins Rollen gekommen. Ich war einfach davon überzeugt, daß sich alles um die Harfe drehte. Sie war die Wurzel des Übels. Wenn das Instrument von einer dämonischen Kraft besessen war, mußte diese stärker sein als die Bindung zwischen Mutter und Tochter.

Um in den Bezirk der Trödler und Antiquitätenhändler zu gelangen, mußte ich mich quer durch London quälen. Bei dem Verkehr war es eine Strapaze.

Zwischendurch öffnete der Himmel seine Schleusen. Ein Platzregen griff die Stadt an. Er hatte auch seinen Vorteil. An der Portobello Road hatten einige fliegende Händler mit nicht ganz wasserdichten Ständen das Feld geräumt, so daß ich sogar eine Parklücke fand. Etwas naß traf ich bei Samuel Archerein.

Diesmal hockte er hinter der Kasse. Er schaute mich an, und ich erkannte aus seinem Blick, daß er irgendwie Bescheid wußte. Ich schloß langsam die Tür. Aus dem Hintergrund des Ladens hörte ich Stimmen. Dort trieben sich einige Kunden herum.

»Ich war bei den Salers«, sagte ich.

Er nickte. »Wahrscheinlich zu spät — oder?«

»Ja, zu spät.«

»Was ist passiert?«

»Ellen Saler ist tot.«

Er atmete tief durch. »Die verdammt Harfe«, flüsterte er, »ich habe es geahnt.«

»Nicht gewußt?«

»Was weiß man schon über das Böse in der Welt? Es ist immer vorhanden, Sinclair. Es wird nie verschwinden. Es war schon da. Man kann es bekämpfen, aber man kann es nicht besiegen.«

»Das will ich nicht sagen.«

»Endgültig, meine ich.«

»Hören Sie, Mr. Archer, es hat eine Tote gegeben. Ihr Ableben kann mit der Existenz der Harfe zusammenhängen, obwohl Ellen Saler nicht durch Gewalt ums Leben gekommen ist. Sie erlag einem Herzschlag. Können Sie sich darauf einen Reim machen?«

»Nein.«

»Ich habe die Leiche gesehen, sehr genau sogar. Und mir fiel dabei der unnatürliche Ausdruck der Angst in ihrem Gesicht auf. Mir erschien es so, als hätte die Frau kurz vor ihrem Tod etwas Fürchterliches erlebt, regelrecht durchgemacht, das letztendlich zum Stillstand des Herzens mit beigetragen hat.«

Er wiegte den Kopf. »Wenn Sie eine konkrete Antwort von mir haben wollen, so kann ich sie Ihnen nicht geben.«

»Das glaube ich gern. Mir geht es um die Harfe. Kann Sie etwas mit dem Tod zu tun haben?«

»Ja.«

»Und wieso?«

»Moment.« Er kassierte bei einer Kundin ab, die mit einem alten Bügeleisen ging. Dann kam er wieder zur Sache. »In der Harfe steckt das Böse, Sinclair. Sie ist von einem Geist besessen, der schon seit Urzeiten existieren muß. Ein Dämon.«

»So alt ist die Harfe nicht.«

»Das weiß ich.«

»Dann vermisste ich die Logik.«

»Moment, Mr. Sinclair. Ich habe sie aus Ägypten mitgebracht. Der Verkäufer hatte mich schon gewarnt. Er wußte mehr, denn er war der Überzeugung, daß die Harfe aus zwei Teilen bestand. Einmal aus Holz. Dann aus den Saiten.« Er beugte sich vor. »Und diese Saiten sind das Übel, Sinclair«, flüsterte er. »In ihnen muß das Böse stecken. Der unheimliche Geist, der Toter. Die Saiten sind uralt. Sie stammen aus einer Zeit, die längst vergessen ist. Darum müssen Sie sich kümmern.«

»Gut, ich widerspreche nicht. Aber was hat Sie so sicher gemacht, Mr. Archer? Haben Sie sich allein auf die Saiten konzentriert oder...«

»Nein, ich habe sogar auf der Harfe gespielt. Als ich sie anzupfte, spürte ich es.«

»Das Böse?«

Er nickte inhaltsschwer. »So ist es, Mr. Sinclair. Das Böse in der Harfe.«

»Was verspürten Sie?«

»Zunächst hörte ich die Musik. Ich lauschte den Klängen. Dann aber kam es über mich. Ich hatte das Gefühl, etwas geweckt zu haben, das sich bisher versteckt gehalten hatte. Ein grauenhaftes Wesen, einen Geist, der von Menschen Besitz ergreift, der in die Seele hineindrängt und die Psyche verändert.« Er begann zu flüstern und betonte jedes einzelne Wort besonders intensiv. »Ich verspürte Angst, Sinclair. Eine verdammte, hündische Angst um mein Leben.«

Da er nicht weitersprach, übernahm ich wieder das Wort. »Dann haben Sie die Harfe in die Ecke gestellt?«

»Ja, ich rührte sie nicht mehr an. Ich wollte sie nicht haben. Ich haßte sie plötzlich.«

»Aber Sie haben das Instrument verkauft.«

»Unter Preis.«

»Das spielt jetzt keine Rolle. Jedenfalls sind Sie es losgeworden.« Archer wischte über seine Lippen. »Sie glauben gar nicht, wie stark mich mein Gewissen dabei geplagt hat. Das können Sie sich nicht vorstellen. Als Mrs. Saler mit der Harfe wegging, da wußte ich, daß ich etwas falsch gemacht habe. Ich reagierte nicht sofort, quälte mich mit meinem schlechten Gewissen herum, bis ich Sarah Goldwyn Bescheid gab. Durch Sie wußte ich etwas von Ihnen. Werden Sie mir jetzt einen Vorwurf machen, Mr. Sinclair?«

»Nein, wie könnte ich das? Ich selbst habe ja viel zu spät gehandelt. Wäre ich nach dem Besuch bei Ihnen sofort zu den Salers gefahren, hätte ich vielleicht ein Leben retten können. So muß ich der Tochter hinterher, die verschwunden ist, mitsamt ihrer Harfe.«

Der Trödler kam ins Schwitzen. »Das ist schlecht«, flüsterte er, »wenn es ihr gelingt, das Instrument zu beherrschen, dann schafft sie es auch, die Kräfte in der Harfe zu kontrollieren. Das Böse wird über sie kommen und ihr gehorchen.«

»Deshalb muß ich sie finden. Wie ich hörte, soll sie das Land verlassen haben. Sie befindet sich jetzt in Germany, in der Nähe von Köln, wo ein Festival stattfindet. Sie kennen nicht zufällig den genauen Ort, Mr. Archer?«

»Leider nein, Mr. Sinclair. Mit dem Verkauf der Harfe war für mich die Sache erledigt.«

»Und für mich fängt sie an!«

Er hob die Schultern. »Das ist Ihr Problem, Mr. Sinclair. Mir tut es leid, daß jemand sterben mußte. Wenn ich Ihnen sonst noch helfen kann, Sie können stets auf mich zurückgreifen.«

»Nein, Mr. Archer, das glaube ich nicht.« Ich schaute auf die Uhr. »Der lag ist kurz, ich habe noch einiges zu tun. Wir hören noch voneinander.«

Ich war schon an der Tür, als er noch eine Frage stellte. »Sagen

Sie, werden Sie nach Germany fahren?«

»Wahrscheinlich.«

»Viel Glück!«

»Danke.«

Ich verließ den Laden und war froh, daß es aufgehört hatte zu regnen. Das Wasser war auf den noch warmen Boden gefallen. Dunstwolken stiegen hoch, die über den grauen Asphalt trieben. Bevor ich die Straße überquerte, schaute ich mich noch einmal um. Samuel Archer hatte seinen Platz hinter der Kasse verlassen und schaute durch die Schaufensterscheibe. Sein Gesicht wirkte auf mich wie ein Klumpen. Es lag am Glas der Scheibe.

Hatte er mir alles gesagt? Wußte er mehr? Ich traute dem Mann nicht, der einen so harmlosen und gemütlichen Eindruck machte. Denn ich glaubte fest daran, daß es sich bei ihm um einen gewieften Geschäftsmann handelte, der sein eigenes Süppchen kochte. Im Rover war es noch warm. Ich kurbelte die rechte Scheibe nach unten, ließ frische Luft hinein und gondelte in Richtung Yard, wo Suko im Büro auf mich wartete.

»Du kommst spät«, empfing er mich.

Ich warf das Jackett über die Stuhllehne. »Das hat auch seinen Grund gehabt.«

»Und welchen?«

Da er so grinste, hatte ich das Gefühl, ihm nichts Neues mehr erzählen zu können. »Weißt du nicht schon längst Bescheid?«

»Ja, es hat sich bereits herumgesprochen, daß du mal wieder über eine Leiche gestolpert bist.«

»Genau.«

»Und?«

Ich hob die Schultern. »Ich war leider zu spät. Vielleicht hätte ich noch etwas machen können, so aber ist die Spur bereits erkaltet. Ich muß sie erneut aufnehmen.«

»Wo denn?«

»Wahrscheinlich in Germany.«

»Dann erzähl mal.« Suko drückte sich auf seinen Schreibtischstuhl, doch ich schüttelte den Kopf.

»Später. Erst möchte ich mit Will Mallmann telefonieren. Der könnte uns weiterbringen.«

Die Nummer unseres deutschen Freundes hatte ich im Kopf. Mallmann war auch da. Als er mich hörte, drang mir sein hart gesprochenes

»Hach« an das Ohr.

»Was ist los, Will?«

»Ich wollte gerade gehen.«

»Jetzt schon?«

»Hör auf, Geisterjäger. Ich möchte mal einige Überstunden abfeiern.«

»Aber nicht heute.«

Will seufzte. »Du hast ein Problem.«

»So sieht es aus. Hör zu, es ist nicht viel. Ich brauche nur eine kleine Auskunft von dir. Für dich wird es eine der leichtesten Übungen sein, kann ich mir vorstellen.« Ich erklärte dem Kommissar, um was es ging, und hörte sein Stöhnen.

»Ausgerechnet so etwas.«

»Du schaffst es doch.«

»Wann willst du Bescheid haben?«

»Gestern.«

»Um Festivals habe ich mich bisher nicht gekümmert, aber ich rufe dich zurück.«

»Tu das.«

Da ich Glenda nicht gesehen hatte, bekam ich auch keinen Kaffee. Suko ließ nicht locker, er wollte genau wissen, was geschehen war. Ich gab ihm einen knappen, aber sehr informativen Bericht. Er hörte

konzentriert zu und gab seine Meinung kund.

»Ob die Spur nach Germany tatsächlich heiß ist?«

»Das werden wir von Will erfahren.«

»Glaubst du die Sache mit der Harfe?«

»Nicht alles, aber denk daran, was wir schon erlebt haben.«

Er nickte. »Sicher. Manche Erklärungen werden wir wohl nie finden. Auch wenn wir hundert Jahre alt sind.«

»So ist es.«

Suko hatte, ebenso wie ich, seine Beine auf den Schreibtisch gelegt. Eine entspannte Haltung, bei der man gut nachdenken konnte. Wenigstens wir beide. »John, sollte tatsächlich die Harfe direkt die Schuld am Tod der Frau getragen haben und sich Sally Saler in Germany bei diesem Festival aufhalten, kann es dort gefährlich werden.«

»Nicht nur das, auch tödlich.« Ich räusperte mich. »Den Gesichtsausdruck der Toten werde ich nie vergessen können. So etwas von Angst in den Zügen eines Menschen habe ich noch nie gesehen.«

»Angst — wovor?«

»Wenn ich das wüßte. Vor einer Gestalt, vordem Alp, vor einem Monster, einem bösen Geist? Eigentlich käme alles in Frage, wenn du es genau nimmst. Ich werde es herausfinden, hoffe ich.«

»Oder wir.«

»Mal sehen.« Ich stand auf und verließ das Büro. Auf dem Gang stand ein Automat. Kaffee wollte ich nicht trinken und entschied mich für Mineralwasser.

Im Büro trank ich den Becher leer. Mallmann hatte noch nicht zurückgerufen. Er würde jetzt wühlen. »Wo steckt eigentlich Glenda?« erkundigte ich mich.

»Sie ist mit Sir James weg, weil sie das Protokoll einer Sitzung aufnehmen soll.«

»Um was geht es dabei?«

»No Ahnung.«

Das Telefon meldete sich. Ich schnappte den Hörer und hörte ein Stöhnen. Ein Monster war es nicht, sondern Will Mallmann. »Du kannst mit deinen Wünschen einen deutschen Beamten ganz schön auf die Palme bringen, sage ich dir.«

»Sei ein guter Freund, Will. Ich werde mich auch mit meinen Kommentaren, was deinen Wagen angeht, zurückhalten.«

»Das will ich auch meinen, sonst sage ich gar nichts.«

»Aber du hast etwas herausgefunden?«

»Ja. Es gibt dieses Festival in der Nähe von Köln. Das findet statt in Kommern.«

»Hä?«

»Kennst du nicht, wie?«

»Nein.«

»Ist fast schon eine Bildungslücke.« Suko, der über einen Zweithörer miliauschte, schüttelte ebenfalls den Kopf. »Kommern liegt am Rande der Eifel, einem Mittelgebirge, das sich südwestlich von Köln hinzieht und ein wunderschönes Stück Land ist. Kommern ist berühmt für sein rheinisches Freilichtmuseum. Dort kannst du dich in einem großen Gelände bewegen, dir Ausstellungen ansehen und auch in Häuser hineingehen, die ein paar Jahrhunderte alt sind. Alles ist gut erhalten. Vergangenheit und Gegenwart treffen sich in dem Ort, dessen Gebäude aus vielen Orten zusammengetragen wurden.«

»Da findet das Festival statt?«

»Genau. Junge Leute aus ganz Europa haben sich zusammengefunden, um dort zu musizieren.«

»Nachwuchskünstler also?«

»So ähnlich.«

»Dann war die Spur nicht falsch«, murmelte ich.

Will Mallmann hatte mich trotz der leisen Stimme verstanden.

»Heißt das, daß du kommen willst?«

»Richtig.«

»Das ist nicht gut. Ich kann dich leider nicht begleiten, weil ich morgen dienstlich nach München muß.«

»Das macht nichts, Alter. Ich komme schon allein zu recht.«

»Wie du meinst, John. Der Ort ist leicht zu erreichen. Du fliegst bis Köln und nimmst dir dort einen Leihwagen. Der Rest ist dann Routine.«

»Sag mir noch, wie stark die Gruppe der jungen Leute ist und wo man sie untergebracht hat?«

»Die erste Frage kann ich dir nicht beantworten. Aber die Gruppe wohnt auf dem Gelände des Freilichtmuseums.«

»Danke.«

»Soll ich dir den Weg ebnen?«

»Nein, das wird nicht nötig sein. Ich schaffe es auch allein.«

»Laß trotzdem etwas von dir hören.«

»Mach' ich.«

»Und Gruß an Suko.«

Ich unterbrach die Verbindung und lehnte mich zurück. Suko schaute mir ins Gesicht. »Du willst also hin?«

»Ja.«

»Allein?«

»Da soll Sir James entscheiden. Hast du den Interesse daran, mitzukommen?«

»Nicht unbedingt«, erwiderte mein Freund. »Festivals haben mich noch nie besonders interessiert. Außerdem brennt es nicht so lichterloh. Wer weiß, was hier noch anläuft.«

»Okay, dann fliege ich allein.«

»Und wann?«

»Morgen.«

Suko nickte. »Noch scheint nichts passiert zu sein bei diesem komischen Festival. Mallmann hat nichts dergleichen gesagt. Wie die Ruhe vor dem Sturm.«

»Ja, das meine ich auch.«

»Dann kann man dir nur wünschen, daß es so bleibt.«

Ich war mißtrauisch. »Meinst du das ehrlich?«

Suko grinste. »Immer...«

»Wer's glaubt, wird selig.«

Sally Saler umarmte ihre Harfe wie einen Geliebten. Sie strich nicht über die Saiten und ließ ihre Finger an der hölzernen Umrandung entlanggleiten.

Das Instrument bildete den Mittelpunkt des kleinen Zimmers, in dem sie wohnte. Es war ein Haus, das den Vergleich mit einer Jugendherberge standhielt. Zwanzig kleine Zimmer, ein Speisesaal und ein großer Raum, in dem gespielt werden konnte.

Das Festival würde erst in drei Tagen beginnen. Die zehn jungen heute aus zahlreichen Ländern Europas wollten hier ein klassisches Konzert aufführen und beweisen, daß Grenzen nicht trennen, sondern zusammenführen können. Viele hatten sich gemeldet, nur wenige waren angenommen worden. Unter anderem auch Sally Saler, denn sie konnte bereits vor dem Besitz des Instrumentes Harfe spielen. Ihre Mutter hatte sie angemeldet. Nach einem kurzen lese war sie eingeladen worden, zudem gab es nur wenige junge Menschen, die sich an das schwierige Musikinstrument heranwagten. Sally Saler gehörte dazu.

Mit ihrer Harfe hatte sie bei den anderen neun Mitgliedern des kleinen Orchesters Aufsehen erregt. Selbst der Dirigent hatte sich erstaunt gezeigt, doch sehr sich die anderen auch um die Harfe kümmerten, Sally hatte keinen an sie herangelassen.

Niemand durfte sie anzupfen, nur sie. Darin verstand sie keinen

Spaß, da war sie eigen.

Sie schliefl in der ersten Etage. Die Zimmer lagen dicht nebeneinander. Nach den harten Stunden der Proben tat die Entspannung gut. Sally hatte geduscht und sich umgezogen. Sie trug helle Jeans, ein T-Shirt und darüber einen dünnen Pullover aus schwarzem Stoff. Deutschland stöhnte unter der ersten Hitzewelle des Jahres. In Köln, nach der Landung, war es schlimm gewesen. In der Eifel jedoch wehte stets ein kühler Wind über die Höhen, so daß sich hier auch das heiße Wetterertragen ließ.

Sally hatte das Fenster geöffnet. Sie schaute hinaus, wobei ihr Blick in das waldreiche Gelände des Freilichtmuseums fiel, wo sich die zahlreichen alten Häuser so verteilten, daß sie nicht von einem bestimmten Punkt aus zu sehen waren, weil sie sich innerhalb des Geländes durch den Wald fast perfekt tarnten.

Die Blätter der Laubbäume wurden vom seichten Wind gestreichelt und raschelten leise gegeneinander. Es herrschte eine friedliche Stimmung, denn das Gelände selbst war für Touristen längst geschlossen worden. Nur mehr die Mitglieder des Orchesters, der Dirigent und die Wirtsleute befanden sich auf dem Areal.

Auch das Schnellimbiß-Restaurant war geschlossen worden und das kleine Museum nahe der Kasse ebenfalls. Es war eine wunderschöne neue Anlage, gar nicht mal als Museum zu erkennen, denn die miteinander durch Gänge und Treppen verbundenen Flachbauten bestanden aus Glas und Holz, so daß der Besucher von überall her einen freien Durchblick bekam.

Im Museum waren alte Puppen, Puppenstuben und auch altes Spielzeug ausgestellt, außerdem Dinge des täglichen Lebens, die die Menschen damals benutzt hatten.

Die Gruppe hatte es kurz besichtigt, und die jungen Leute waren begeistert gewesen.

Sally zog sich wieder zurück. Ihr Haar war noch feucht von der

Dusche. Sie drehte es nicht auf, ließ es trocknen, so daß die Strähnen immer ein wenig wirr fielen.

Die Einrichtung des Zimmers konnte man als ausreichend bezeichnen. Dem Bett gegenüber befand sich das Fenster, es gab einen Schrank, einen Tisch, zwei Stühle, auch ein Waschbecken mit kaltem und warmem Wasser. So dick wie die Mauern der alten im Gelände stehenden Häuser waren die Wände des kleinen Hotels nicht gebaut worden. In den Nachbarzimmern übten Musiker auf ihren Instrumenten. Sally hörte das leise Wimmern einer Geige. Im Nebenzimmer befand sich die Kollegin. Sie kam aus Deutschland und hatte bereits einen Wettbewerb gewonnen.

Manchmal wurde der Geigenklang auch vom harten Schmettern einer Konzerttrompete übertönt, und selbst die dumpfen Schläge einer Pauke waren zu vernehmen.

Ein normaler, nicht musikalisch begabter Mensch hätte sich an die Klänge nicht gewöhnt, doch Sally hörte sie nicht mehr. Außerdem besaß sie ihre Harfe.

Sie war ihr Ziel, als sie sich vom Fenster abgewendet hatte. Mit langsam Bewegungen schritt sie auf das Instrument zu. Um ihre Lippen spielte ein Lächeln. Sally liebte die Harfe, als wäre sie ihr eigenes Kind. Wieder streichelte sie das Holz und zupfte danach die Saiten an. Eine Klangfolge wehte durch den Raum, breitete sich aus, aber Sally hatte nur Augen für die vibrierenden Saiten, die so aussahen, als würden sie ineinanderlaufen. Dennoch blieben die Zwischenräume, nur zeigte sich in ihnen ein Gesicht.

Für einen winzigen Augenblick stand es da. Eine verzerrte Fratze, etwas grünlich schimmernd und gleichzeitig so aussehend, als wäre das Gesicht von oben nach unten durch dünne Messerstiche geteilt worden, wobei die Zwischenräume zusammenliefen und wieder auseinanderzitterten, bis die Schwingungen der Saiten aufhörten. Sally atmete tief ein. Sie wußte genau, daß sie das Böse innerhalb

der Harfe gesehen hatte, doch sie persönlich empfand es nicht so. Das Gesicht gehörte zu einem anderen, der viel, viel älter war als sie, der gelebt hatte, als von Menschen noch nicht die Rede war, obwohl die Welt damals schon in Gut und Böse aufgeteilt worden war. Das Gesicht hatte einen Namen und bekam manchmal auch eine Gestalt hinzugefügt. Schaazar hieß es...

Er war ein Geist, ein Dämon, der einmal hatte Macht ausüben wollen, jedoch an einem Stärkeren gescheitert war. Jetzt hatte er die Chance bekommen und einen Weg gefunden, um sich zu zeigen. Er verbreitete Angst und Schrecken. Er war grausam, er vernichtete, er tötete, doch nicht die Person, die ihm zugetan war.

Für Sally Saler war Schaazar so etwas wie ein Schutzengel. Der Angstmacher bereitete ihr keinerlei Furcht. Er liebte sie, er war stets bei ihr, und er würde sie gegen alle Feinde verteidigen, die ihr etwas wollten. Er ließ sich von ihr führen. Wenn sie eine bestimmte Melodie spielte, dann kam er und verteidigte sie. Er war nicht zu stoppen, sein Gesicht verbreitete den Schrecken, die Angst, die sich zu einer wahren Todesfurcht steigerte und mit dem Abschied vom Leben endete. Wie bei Sallys Mutter...

Seltsamerweise hatte sie nach ihrer Flucht kaum einen Gedanken an sie verschwendet. Für sie war die Harfe wichtiger und natürlich Schaazar, der ihr viel mehr geben konnte. Sie würden ein Paar sein, nicht so, wie es sich die Menschen vorstellten, ganz anders. Wobei jeder allerdings sicher sein konnte, daß der andere ihn nicht verließ. Wieder wollte sie über die Saiten zupfen und sie streicheln, als sie plötzlich das Pochen an der Tür hörte.

Die Hand blieb in der Bewegung stehen. Das Gesicht der Zwanzigjährigen nahm einen ärgerlichen Ausdruck an. Sie hatte den übrigen Musikern gesagt, daß sie allein bleiben wollte, aber dies wiederum wurde wohl nicht von allen akzeptiert.

Sicherlich war es dieser Jens Andersen, der junge Mann aus

Kopenhagen, der sie schon vor einigen Stunden hatte anmachen wollen. Sally überlegte, ob sie antworten sollte, doch der Klopfer ließ nicht nach und pochte weiter gegen die Tür. »Ja...«

Die Klinke bewegte sich nach unten. Zunächst vorsichtig, dann ruckartig schob jemand die Tür auf und blieb grinsend auf der Schwelle stehen. Iis war tatsächlich Jens Andersen.

»Hallo, Süße«, redete er das Mädchen in seiner Heimatsprache an.

»Da bin ich.«

»Das sehe ich.«

»Darf ich reinkommen?«

»Nein!«

Der junge Musiker aus Dänemark kümmerte sich nicht darum. Er betrat das Zimmer, schloß die Tür und kümmerte sich auch nicht um Sallys widerwilligen Gesichtsausdruck.

Jens Andersen war groß und wirkte schlaksig. Er spielte hervorragend Klarinette, war aber sonst in den Augen des Mädchens ein mieser Typ. Das blonde Haar trug er wie einen Helm. Im Nacken fiel es länger. Die Pupillen wirkten blaß wie blaugraues Glas. Er hatte eine Stupsnase und einen breiten Mund. Bekleidet war er mit einem grünen Hemd und einer karierten Hose.

»Was willst du?«

Jens setzte sich und deutete auf die stehende Sally. »Dich!«

»Ha, ha.«

»Ja, ich wollte dich holen. Wir machen unten eine kleine Fete, da solltest du dabeisein.«

»Ich will aber nicht.«

»Es gibt auch Alkohol. Bier in Mengen. Dazu Schnaps, den haben wir eingeschmuggelt.«

Sally blieb hart. »Ohne mich.«

»Dann bist du die einzige, die sich ausschließt.«

»Euer Pech.«

Jens gab nicht auf. Er schlug die Beine übereinander und fragte:

»Was ist der Grund?«

»Ich habe keine Lust.«

Der junge Mann grinste breit. »Mit der Lust, weißt du, ist das so etwas. Die kann man bekommen.« Sein Blick glitt an Sallys gut proportionierter Gestalt entlang. »Sogar auf verschiedene Dinge.«

»Das weiß ich, aber ich will trotzdem nicht.«

»Weshalb stellst du dich so an?«

»Ich muß auch noch üben!«

Andersen drehte sich auf dem Stuhl um. »Auf diesem komischen Ding da, das sich Harfe nennt?«

»So ist es.«

»Wie kann man das nur spielen! Verstehe ich nicht.« Er streckte den rechten Arm aus. Noch bevor Sally eine Warnung rufen konnte, zupfte er die Saiten an - und schrie im nächsten Moment auf. Er sprang von seinem Stuhl hoch, schlenkte die Hand und fluchte. »Verdammst noch mal, was ist das heiß!«

»Ich habe dir nicht erlaubt, sie zu berühren.«

Jens preßte die Linke um seine mißhandelten Finger. »Okay, Süße, das hast du nicht. Aber du hättest mich warnen können. Außerdem, wie kann es sein, daß die Saiten so heiß sind?«

Sally lächelte kühl und überlegen, wobei sie noch die Augenbrauen anhob.

»Sind sie das wirklich?«

»Klar. Glaubst du, ich würde lügen!«

»Mal sehen.« Sie ging hin und spielte einige Akkorde. Gelassen zupfte sie dabei die Saiten, während Jens Andersen Stielaugen bekam.

»Das ist doch nicht möglich«, sprach er in den Klang hinein.

»Wieso verbrennst du dir nicht die Finger?«

»Vielleicht will die Harfe, daß sie kein anderer berührt. Nur ich

darf es.«

Jens starnte Sally an. »Das glaubt dir doch keiner, verdammt. Nein.«

»Du mußt es ja nicht.«

Er überlegte, ob er es noch einmal versuchen sollte, schielte auf die Harfe und schüttelte nach einer Weile den Kopf. Nein, davon ließ er lieber die Finger.

Aber nicht von Sally.

»Hör mal, Süße, wir sind hier eine Gemeinschaft, und wir werden zusammenhalten, hast du gehört?«

»Klar.«

»Deshalb wirst du auch mitkommen.«

»Nein!«

Da sprang er auf sie zu. Sally hatte damit zwar gerechnet, aber nicht mit einer derartigen Attacke. Er kam regelrecht über sie, packte sie an den Schultern und drückte sie so hart zurück, daß sie rücklings auf das schmale Bett fiel.

Dann war er über ihr.

Sein Gesicht erinnerte Sally an einen Ballon mit Sommersprossen, der dicht über dem ihren schwabte. Er hatte die Augen weit geöffnet, den Mund ebenso, und er versuchte, sie zu küssen, während er ihre Handgelenke umklammert hielt.

»Du hast mich verrückt gemacht, Süße. Du hast es tatsächlich geschafft. Ich gehe nicht aus dem Zimmer, solange du nicht...«

»Hör auf, Mann!« keuchte Sally. Sie bewegte den Kopf wild von einer Seite auf die andere, um so den Küssen des jungen Mannes zu entgehen, der einfach keine Lehre annehmen wollte. Er preßte sich noch stärker gegen sie und spürte ihren Körper unter dem seinen. Die Rundungen, die Schenkel, die Brüste, all das steigerte seine Wildheit noch mehr.

Er ließ Sallys rechtes Handgelenk los und legte seine Finger auf

ihre Brust. Die andere Hand wollte er unter das T-Shirt schieben. Sally warf den Kopf hoch. Mit der Stirn traf sie die Nase des jungen Dänen, der laut aufschrie, hochschnellte und beide Hände vor das Gesicht preßte. Er kassierte noch einen Fußtritt, der ihn vom Bett schleuderte, so daß er sich einmal über den Boden wälzte, aber weiterhin heulte und fluchte. Der Schmerz hatte die Tränen aus seinen Augen schießen lassen. Beide Wangenhälften waren naß. Er atmete laut durch den Mund, während er auf dem Boden hockte.

Sally schwang sich vom Bett. Hinter dem Tisch und neben ihrer Harfe blieb sie stehen. »Das hättest du dir sparen können, Andersen. Verschwinde endlich.«

Er stemmte sich hoch. Aus der Tasche holte er ein Tuch und wischte damit über sein Gesicht. »Weißt du überhaupt, was du da getan hast, verdammt noch mal?«

»Und ob ich das weiß.«

»Ich werde dir noch Zunder geben, darauf kannst du dich verlassen. Ich mache dich bei den anderen unmöglich, hast du gehört?«

»Wie denn?«

»Das wirst du noch sehen.« Er ging zur Tür, blieb aber neben der Harfe stehen und hob das rechte Bein an, wobei die Fußspitze auf das Instrument zielte.

»Untersteh dich!« flüsterte Sally warnend. »Wenn du das tust, wirst du keine ruhige Minute mehr haben.«

»Tatsächlich?«

»Ja!«

Er glaubte ihr nicht, trat gegen die Harfe, so daß sie kippte und von Sally soeben noch aufgefangen werden konnte. Die Saiten zitterten, für einen winzigen Moment sah Sally zwischen ihnen wieder das Gesicht, und sie wußte, was sie zu tun hatte.

Jens verzog das Gesicht. »Und jetzt?« fragte er höhnisch. »Duhattest mir doch etwas versprochen?«

»Das werde ich auch einhalten.«

»Wann denn?« Kr schaute sie provozierend an und rülpste.

»Das bestimme ich.«

Andersen ging zur Tür. »Da bin ich mal gespannt, Süße. Noch eins, du kannst noch immer kommen. Außerdem schlafe ich jetzt nebenan. Ich habe mit der kleinen Geigerin getauscht. Du siehst also, die nächste Nacht kann besonders schön werden.«

»Ich schließe ab.«

»Na und? Denkst du etwa, ich würde keine Möglichkeit finden, zu dir zu kommen. Wo ich hin will, da komme ich auch hin, das kann ich dir versprechen. Bis später, Süße.« Fast fluchtartig verließ er das Zimmer. Seine Schritte verklangen draußen auf dem Gang.

Sally Saler blieb mit ihrer Wut und auch mit ihrem Haß allein zurück. Die kippen lagen so fest aufeinander, daß sie einen Strich bildeten. Dann nickte sie. »Warte, Jens Andersen, das hast du nicht umsonst getan. Du wirst diese Nacht erleben, aber anders, als du es dir je vorgestellt hast. Mein Versprechen gilt auch.«

Dann dachte sie darüber nach, daß sie ihm gesagt hatte, sie würde nicht erscheinen.

Weshalb eigentlich nicht? Klar, sie wollte hingehen. Die anderen sollten nicht ohne sie feiern, und sie würde sich sogar zu Jens Andersen setzen, um ihn für die Nacht vorzubereiten.

Wieder streichelte sie ihre Harfe. »Keine Angst«, flüsterte sie, »keine Angst... gemeinsam schaffen wir es...«

Und ihr war, als würde ihr das Gesicht zwischen den Saiten zunicken und zugrinsen...

Es ging schon hoch her, als Sally Saler eine Stunde später den Partyraum im Untergeschoß betrat.

Alle zehn Musiker waren versammelt. Niemand hatte sich ausgeschlossen, und als Sally an der Tür erschien, wurde sie mit

großem Hallo begrüßt.

Es war eine laue sommerliche Nacht. Die Tür zum Garten hin stand offen, man pendelte zwischen dem Partyraum und einem Platz im Freien.

Der Dirigent war nicht da. Er hatte noch in Kommern zu tun, weil er sich dort mit den Honoratioren des Ortes verabredet hatte. Zwei junge Männer waren dabei, Bierflaschen zu öffnen und sie auf ein Tablett zu stellen.

»Du auch, Sally?«

»Klar!«

Ihr wurde eine Flasche zugeworfen, die sie geschickt auffing. Aus der Öffnung schoß eine Schaumfontäne hoch. Die Jungen lachten.

»Bit aus Bitburg, das ist besonders gut.«

»Danke.«

»Ich dachte, du wolltest nicht kommen.« Gérard Dubois, ein Junge aus Reims, hatte sie angesprochen. Er war kleiner als sie und trug einen kessen dunklen Oberlippenbart.

»Ich habe es mir eben anders überlegt.«

»Gut, dann hat Andersen eine Wette verloren.«

»Wieso?«

»Er hat um eine Flasche Whisky gewettet, daß du nicht kommen würdest.«

»Sein Pech.«

Gérard legte eine Hand gegen ihren Rücken. »Komm mit nach draußen, da ist es besser.«

»Gut.«

Man staunte nicht schlecht, als Sally erschien. Die Mitglieder des Orchesters hatten es sich bequem gemacht. Sie hockten auf leeren Bierkisten unter den starken Ästen und Zweigen der hinter dem Haus wachsenden Obstbäume. Kleine Gartenlichter hatte man ebenfalls besorgt. Die Flammen brannten hinter Glaskuppeln oder Zylindern.

Jens Andersen hätte sich fast an einem Schluck Bier verschluckt, als er Sally Saler sah. Er spie den Rest ins Gras und stemmte sich hoch.
»Das... das gibt es doch nicht!« keuchte er und fing an zu lachen.
»Bist du es wirklich, Süße?«

»Ja.«

»Ha!« schrie die zierliche Anni Beckers, die neben Jens saß und aus ihrem Zimmer ausgezogen war. »Du hast die Wette verloren, Jens Andersen. Das kostet dich eine Flasche Whisky.« Sie strich das lange Haar zurück, die Augen hinter den Brillengläser funkeln.

»Das habe ich.« Er grinste. »Und die Flasche zahle ich auch gern.« Jens streckte Sally einen Arm entgegen. »Komm zu mir, Täubchen. Du hast mich überrascht.«

Nach diesen Worten konnte er sich noch mehr wundern, denn Sally kam tatsächlich zu ihm. »Hast du noch einen Platz frei?« fragte sie.

»Klar.« Er bückte sich und schleifte eine Bierkiste heran. Ganz nüchtern war er nicht mehr. Sein Grinsen fiel dümmlich aus, und in den Augen las Sally einen bestimmten Ausdruck.

»Ah, wie ich sehe, hast du dir deine Flasche gleich mitgebracht. Das ist gut.« Er stieß mit seiner halbleeren gegen die noch volle des Mädchens.

»Prost, sagt man hier.«

»Salute, skäl, cheers...« In allen Sprachen wurden Trinksprüche gerufen, und auch Sally nahm einen Schluck Bier. Allerdings hatte sie sich geschworen, daß es die erste und die letzte Flasche bleiben würde. Sie wollte nüchtern bleiben.

Die einzelnen Mitglieder des Orchesters nahmen wieder ihre Plätze ein. Natürlich klebte Jens Andersen fast an der hochgewachsenen, blonden Sally, die es auch geschehen ließ, daß der junge Mann einen Arm um ihre Schultern legte und seinen Mund so dicht an ihr Ohr brachte, um ihr den Bieratem von der Seite her gegen das Gesicht zu blasen. »Hast du über meine Worte nachgedacht, Süße?«

»In der Tat.«

»Das wird eine Nacht, sage ich dir.«

»Meinetwegen.«

»Ho!« Er lachte auf. »Plötzlich ist die Süße nicht mehr prüde.« Dann nahm er einen langen Schluck, von Sally dabei skeptisch beobachtet.

»Ist was?« fragte er, als er die Flasche absetzte.

»Du solltest nicht so viel trinken, sonst wird es eine Nacht wie jede andere.«

Er starrte sie an. Den Ratschlag mußte er erst verdauen. »Ja, Süße, ja, du hast recht. Ich sollte wirklich nicht zuviel saufen.« Zur Demonstration schleuderte er die Flasche weg. Das letzte Bier schäumte aus der Öffnung und gegen das Hosenbein des Franzosen Gérard.

»Kannst du nicht aufpassen?«

»Ach, leck mich.«

Gérard Dubois schüttelte nur den Kopf. Danach schaute er Sally an, als könnte ernicht begreifen, daß sie sich ausgerechnet neben diesen Trunkenbold gesetzt hatte. Als er ihren Gesichtsausdruck sah, machte er sich seine Gedanken.

Man redete natürlich über das bevorstehende Ereignis. Die meisten waren davon überzeugt, daß alles klappen würde, nur der junge Mann aus Italien hatte seine Bedenken. Ihm gefiel die knappe Probezeit nicht. Er war der Meinung, daß sie in kaltes Wasser geworfen würden.

»Dann lernen wir eben schwimmen!« rief Anni Beckers.

»Ja, schwimmen, schwimmen.« Die Antwort ging unter in einem brausenden Gelächter, an dem sich Sally nicht beteiligte. Sie hatte sich etwas gedreht, um hoch zu ihrem Zimmerfenster schauen zu können. Den eigentlichen Grund wußte sie auch nicht, aber sie wurde das Gefühl nicht los, als hätte sie jemand gerufen.

Jens war nicht da. Er stand irgendwo weiter hinter im Garten und mußte austreten.

Die vierte Scheibe von links war es. Sally zählte sie genau ab - und glaubte, hinter ihr ein Gesicht zu sehen. Ein grünlich schimmernder Ballon, fratzenhaft verzerrt, mit einem bösen Grinsen und einem Wissen in den Augen. Heftig schrak sie zusammen, als sie jemand an der Schulter berührte. Sie drehte sich um und schaute in Gerards Gesicht, der neben ihr stand und auf sie niederblickte.

»Pardon, habe ich dich erschreckt?«

»Nein, ich war nur in Gedanken?«

»Du hast hochgeschaut?«

»Ja.«

»Gibt es da etwas Besonderes zu sehen.«

Sally wurde leicht rot, wenn sie log. Auch jetzt hatte sie Mühe, die Röte zu verbergen. Ganz schaffte sie es nicht, aber es war inzwischen dunkel, so konnte man es nicht sehen. »Da war nichts, ich bin etwas in Gedanken gewesen. Wegen morgen und dem Konzert.«

»Kann ich verstehen.« Dubois nahm einen Schluck Saft, den gab es auch. »Was ich allerdings nicht verstehe, ist, daß du dich so mit Andersen zusammenhockst. So habe ich dich nicht eingeschätzt.«

»Tue ich das?«

»Klar, das sieht doch jeder.«

»Neben irgend jemand muß ich ja sitzen. Hier bei Jens war noch ein Platz frei.«

»Du kannst auch zu uns kommen«, schlug Gérard vor.

»Danke, aber ich werde nicht mehr lange bleiben. Irgendwie bin ich müde.«

»He, du Affe, was machst du bei meiner Braut?« Jens war zurückgekehrt und regte sich darüber auf, daß Gérard dicht neben Sally stand.

»Ist sie denn deine Braut?«

Andersen warf sich in die Brust. »Und ob sie das ist. Die gehört mir, begriffen?«

»Nein, ich gehöre mir selbst«, erklärte Sally. »Da hörst du's.«

Andersen winkte ab. »Die soll sich nicht so anstellen. Jedenfalls...«

»Werde ich gehen, wenn du dich nicht zusammenreißt, Jens!« erklärte Sally.

Andersen ging einen Schritt zurück. »Ja, schon gut, schon gut.« Er hatte viel getrunken und schwitzte dementsprechend. Mit der Handfläche strich ersieh das feuchte Haar aus der Stirn. »Ich bin ja ganz ruhig.« Er verdrehte die Augen. »Wie ein Baby.«

»Das hoffe ich auch«, sagte Sally.

Gérard Dubois zog sich wieder zurück. Jens Andersen aber fragte: »Bleibst du noch?«

»Nicht mehr lange.«

»Und dann...?« Sein Grinsen wurde lüstern, der Blick lauernd.

»Ich bin auf meinem Zimmer.«

»Das nicht abgeschlossen ist.«

»Genau.«

Jens schluckte. »Okay, ich dusche mich noch.« Er drehte sich leicht schwankend um. »Das Wasser vertreibt die Nebel in meinem Hirn. Bis gleich dann.«

Niemand hatte sein Worte gehört, sie waren zu leise gesprochen worden. Es war Sally auch sehr recht. Sie wollte ihren Plan ungestört durchführen können.

Allerdings mußte sie den Schein wahren und noch sitzen bleiben. Anni Beckers kam zu ihr. »Sag mal, Sally, darf ich dich um einen Gefallen bitten?«

»Sicher.«

»Morgen möchte ich mir gern deine Harfe genauer anschauen. Ist das möglich?«

»Klar.«

»Darf ich auch darauf spielen?«

In Annis Augen war ein bittender Ausdruck getreten. Sally konnte einfach nicht nein sagen. »Es wird sich bestimmt eine Gelegenheit ergeben, Anni, davon bin ich überzeugt.«

»Danke schon jetzt.« Sie tippte Sally auf die Schulter und lief zu den anderen, die nach ihr riefen. Auch Sally sollte kommen, sie aber schüttelte den Kopf.

»Nein, ich bin einfach zu müde. Seid mir nicht böse. Vielleicht spiele ich noch ein paar Akkorde.«

»Einen Gruß zur guten Nacht?«

»So ähnlich.«

»Okay, wir warten darauf. Aber nicht zu früh, denn die Nacht hat erst angefangen.«

»Meinetwegen.« Sie winkte den Kollegen und Kolleginnen noch einmal zu und verließ die Gruppe.

Im Haus atmete sie tief durch. Vor der Treppe war sie stehengeblieben. Es brannte im Flur nur mehr eine einsame Notbeleuchtung. Sally fragte sich, ob sie tatsächlich richtig handelte.

Doch, sie konnte einfach nicht mehr umkehren. Dieser Jens Andersen würde nicht lockerlassen, und sie hatte auch den inneren Wunsch, ihn zu bestrafen.

Wer sie anfaßte, der reizte zugleich ihren Schutzengel. Und wer ihn reizte, war des Todes.

So ging sie die Treppen hoch. Auf ihren Lippen lag jetzt ein Lächeln, denn sie freute sich darauf, wieder die Harfe zupfen zu können.

Im Flur oben stand sie allein. Von Jens war nichts zu sehen. Aber sie hörte das Rauschen der Etagendusche. Es gab davon zwei. Eine für Frauen, die andere für Männer. Demnach stand er unter der Dusche. Das empfand sie als Vorteil. So hatte sie etwas Zeit

bekommen, um sich für die Aufgaben vorzubereiten.

Sie betrat das Zimmer so vorsichtig, als würde es nicht ihr eigenes sein. Das Gesicht am Fenster hatte sie nicht vergessen. Sofort fiel ihr Blick dorthin, doch die Fratze war verschwunden.

Einer Täuschung war sie nicht erlegen. Der Dämon Schaazar hatte ein Zeichen für sie setzen wollen, damit sie sich nicht zu fürchten brauchte. Er befand sich stets in ihrer Nähe, wenn auch nicht sichtbar. Sally schloß die Tür. Trotz des geöffneten Fensters empfand sie die Luft als warm. Möglicherweise lag es auch am genossenen Alkohol. Jedenfalls rauschte das Blut durch ihre Adern.

Sie ging zum Tisch, zog sich einen Stuhl herbei und setzte sich neben die Harfe.

Unten wurde noch gefeiert. Stimmenwirrwarr und ein manchmal hell klingendes Lachen drangen an ihre Ohren. Keiner hatte etwas gesagt, als sie verschwunden war. Sicherlich dachten sich einige, was oben passieren würde. An die Wahrheit konnte niemand glauben. Sie wartete.

Minuten vergingen. Ob die Dusche noch rauschte, konnte sie nicht hören, aber sie vernahm plötzlich Schritte auf dem Gang, die sich ihrer Tür näherten.

Sie verstummten.

Jetzt hätte Jens Andersen eigentlich eintreten müssen, das passierte nicht. Er zögerte. Hatte er etwa Verdacht geschöpft?

Sally beschloß, den Anfang zu machen. Als sie seinen Namen rief, verzogen sich ihre Lippen zu einem Lächeln. »Willst du nicht reinkommen, Jens?« fragte sie lockend.

Er nahm sie beim Wort. Dennoch drückte er sehr verhalten die Klinke nach unten, und ebenso verhalten öffnete er die Tür.

»Mach schon. Oder bist du feige?«

Sie vernahm ein Lachen. Dann sah sie ihn, wie er die Schwelle überschritt. Nach dem Duschen hatte er sich kaum angekleidet und

nur eine enge Badehose übergestreift. Seine Füße steckten ebenfalls in Badeschläppen, die eine Holzsohle besaßen, deshalb hatte Sally auch die Schritte hören können.

»Mach die Tür zu.«

»Klar doch, Süße, klar.« Sein Haar war noch naß. Wenn er den Kopf bewegte, fielen die Tropfen nach unten und benetzten den Boden. Mit dem Fuß drückte er die Tür ins Schloß. Dann schleuderte er die Schläppen von den Füßen. »Mit Schuhen liege ich nicht gern im Bett.«

»Kann ich verstehen.«

Andersen kratzte sich am Kopf. Er wirkte ganz anders als draußen.

»Weißt du, ich meine... willst du nicht das Fenster schließen, wenn wir beide auf dem Bett liegen?«

Sally schaute ihn groß an. »Weshalb?«

»Weil... weil... ich meine, weil man... es geht ja nicht ruhig, wenn wir bumsen.«

Sie verzog verächtlich die Mundwinkel. »Bist du wirklich so ein toller Hecht?«

»Da werde ich zum Tiger.«

»Ich möchte das Fenster nicht schließen«, erklärte sie und fügte spöttisch hinzu: »Laß die anderen ruhig hören, wie gut du bist. Oder hast du Komplexe?«

»Auf keinen Fall.«

»Na bitte.«

Er ging zum Bett, und Sally zupfte über die Saiten. Der Klang störte Jens. »Muß das sein?«

»Ja, ich möchte mich einstimmen.«

Er saß schon auf der Kante und schaute schräg zu ihr hin. »Worauf einstimmen?«

»Kannst du dir das nicht denken? Wenn ich spiele, bekomme ich erotische Gefühle. Das wirst du schon merken, mein Fieber. Diese

Nacht wird dir wirklich unvergänglich bleiben.« Sein Lächeln glich mehr einem Grinsen, aber widersprechen wollte er trotzdem nicht.

»Leg dich auf den Rücken«, sagte sie.

Jens Andersen gehorchte. Er war gespannt, was alles auf ihn zukommen würde. Dabei lag er so, daß er Sally Saler anschauen konnte. Sein Blick umfaßte ihre gesamte Gestalt und die Harfe. Er wurde den Eindruck nicht los, daß die Saiten leuchteten.

»Strahlen die Saiten?« fragte er.

»Nein, das sieht nur so aus. Es kann sein, daß es am Licht liegt.«

»Hier brennt doch keins.«

»Aber der Mond scheint.« Sally hob einen Arm und legte den Zeigefinger auf ihre Lippen. »Jetzt sei bitte ruhig und konzentriere dich auf das Spiel. Es dauert nicht lange. Ich werde dann zu dir kommen - okay?«

»Ja, einverstanden.«

Sally nickte noch einmal. Wahrscheinlich gab sie sich damit selbst das Zeichen, denn eine Sekunde später begann sie mit ihrem tödlichen Harfenspiel...

Jens Andersen lag auf dem Bett und hörte zu. Er schwitzte und gestand sich ein, daß er doch noch zu heiß geduscht hatte. Sein Kreislauf war angeregt worden, sein Blut zirkulierte schneller, und er merkte auch, daß sich der Herzschlag beschleunigt hatte.

Seine Arme lagen neben dem Körper ausgestreckt. Die Handflächen berührten das Laken. Der Blick war auf Sally und ihre Harfe gerichtet. Die Zwanzigjährige hockte neben dem Instrument und wirkte selbstvergessen. Sie zupfte die Saiten an, schlug hin und wieder auch gegen sie und ließ die Akkorde nacheinander folgen, so daß sich die Schwingungen gegenseitig einholten und auch überholten. Das Innere des Zimmers wurde von den Melodien erfüllt. Sally konzentrierte sich nicht auf laute Harfenmusik, sie

spielte eine Melodie, die zu einem alten irischen Volkslied gehörte. Greensleeves...

Die Klänge waren nicht für sie und Jens gedacht, auch die unten Sitzenden sollten davon etwas mitbekommen. Das hatte ihnen Sally schließlich versprochen.

Die Kollegen hatten das Spiel gehört. Sie waren still geworden, standen, saßen und lauschten.

Nur ahnte keiner von ihnen, was sich tatsächlich im Zimmer oben abspielte, wo Jens Andersen auf dem Bett lag und die Klänge für ihn zu einer Qual wurden.

Zunächst hatte er sie als angenehm empfunden. Zu vergleichen mit einer leichten Brise, die über Wellen streicht und diese an einem herrlichen Strand auslaufen lässt.

Dann hatte sich diese Brise verändert. Aus den sanften Melodienwellen waren mächtige Wogen geworden, Gebilde, die alles überschwemmten und auch ihn nicht ausließen.

Die Töne packten ihn, sie drangen in sein Gehirn und füllten den Kopf aus.

Gleichzeitig beschleunigte sich sein Herzschlag. Er wurde auch unregelmäßig. Jeden Schlag spürte er nicht nur an den Rippen, auch im Schädel hallte er wieder.

Es wurde für ihn gefährlich, etwas rotierte. Erlag und spürte den Schwindel. Seine Augen nahmen an Größe zu. Sein Blick war stur auf die harfespielende Sally gerichtet.

Und sie bewegte ihre Finger weiter über die Saiten. Sie zupfte, sie ließ das Instrument klingen. Die Saiten vibrierten, liefen aufeinander zu, schienen sich zu vermengen, und auf dieser Fläche entstand tatsächlich ein grünes Flimmern, das sich zu einer ballonähnlichen, häßlichen Fratze entwickelte.

Der Schutzengel war sichtbar geworden...

Auch für Jens Andersen, der es nicht glauben wollte. Er sah die

Fratze und die sich bewegenden Finger des Mädchens. Er sah die Harfe, er hörte die Melodien und Klänge, die in seinem Kopf brausten. Noch mehr verstärkte sich der Herzschlag. Es wurde zu einem rasenden Wirbel, der die Brust des jungen Mannes fast zu zerreißen drohte.

Dabei aber blieb es nicht. Denn nun schickte der uralte Dämon seinen Boten, die Angst...

Zum erstenmal im Leben spürte Jens, was es heißt, richtig Angst zu haben. Sie drang durch seinen Körper, sie umfing die Brust wie ein Reifen, sie war nicht mehr zu stoppen und näherte sich immer stärker seinem schnell klopfenden Herzen.

Die Angst fraß ihn auf.

Er stöhnte, er wimmerte, er wollte schreien, was ihm nicht gelang. Die anderen Laute gingen unter im Spiel der Harfe und wurden auch im Garten nicht gehört.

Sally genoß ihre Rache!

Sie spielte und starzte den Kollegen an. Er konnte nicht mehr ruhig liegenbleiben, wälzte sich hin und her, atmete röchelnd und mit weit geöffnetem Mund. Die Augen traten ihm aus den Höhlen. Tränen schossen hervor und über seine Wangen.

Und Sally spielte...

Auch ihr Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Er war zu einer häßlichen Eratze geworden. Das Böse malte sich darin ab. Die Saiten der Harfe schlug sie noch schneller an, sie liefen in Wellen, sie bewegten sich wie ein schlichtes Meer, erzeugten Töne und Klänge. Längst spielte sie nicht mehr die Melodie des Volksliedes. Fremde Klänge überwogen. Siehörten sich orientalisch an, und Jens bekam sie kaum noch mit.

Er konnte nichts mehr unterscheiden, kam sich vor wie in einer Wolke. Die Angst hielt jede Faser seines Körpers fest. Sie konzentrierte sich, und er schaute nach rechts, wo sich die Tür

befand, die plötzlich aufgestoßen wurde.

Da stand er dann — der Angstmacher!

Das zur Gestalt gewordene Monstrum, das Böse an sich. Ein grüner, dunkler Schatten, schuppig, leicht glänzend, mit Händen wie Krallen. Viel mehr war nicht zu erkennen, aber Jens spürte sehr deutlich die Strömung, die das Monstrum abgab. So unvorstellbar schlimm und grausam, daß sich bei ihm die Angst noch verstärkte.

Sie wurde zur Todesfurcht...

Das Monstrum kam näher. Ein häßlicher, schwarzer Klumpen, ein unheimliches Gebilde, angefüllt mit dem Grauen einer fremden Welt. Es kam auf ihn zu...

Noch einmal bäumte sich Jens Andersen auf. Das letzte Mal in seinem Leben, dann sackte er zusammen und atmete nicht mehr. Die Bewegungen erschlafften, er war tot.

Sallys Rache hatte wieder voll getroffen...

Auch ihre Musik verklang. Mit einem letzten Akkord ließ sie eine Melodie verrauschen, schaute auf das Monstrum und sah es nicht mehr. Es hatte sich aufgelöst.

Sally senkte den Kopf. Ja, jetzt mußte sich der Geist wieder in den Saiten der Harfe befinden.

Auch sie atmete schneller, denn das Spiel hatte sie ebenfalls angestrengt.

Sie holte einige Male tief Luft, bis sie plötzlich ein Rauschen vernahm, das von unten her durch das offene Fenster brandete. Es war der Beifall, der ihr von den draußen wartenden Kollegen gespendet worden war. Sally ging zum Fenster. Ihre Knie waren wackelig. Sie zeigte sich, beugte sich vor.

»Da ist sie!«

»Bravo. Herrlich! Phantastisch gespielt! Eine wahre Meisterin!« So lauteten die Kommentare der Kollegen. Besonders Gerard Dubois tat sich hervor. Er hatte sich an die Spitze gestellt und wollte nicht mehr

aufhören, Beifall zu spenden. »Du bist hervorragend, Sally! Du bist der absolute Wahnsinn, einfach super. Ich gratuliere dir. Himmelisch!«

»Danke, Kinder, danke...«

»Willst du nicht noch zu uns kommen?«

»Nein, Kinder, wirklich nicht. Tut mir das nicht an. Ich bin, ehrlich gesagt, müde.«

»Was ist denn mit Jens?« rief Antja, ein Madchen aus Amsterdam.

»Der fehlt uns auch.«

»Ich weiß nicht, wo er ist«, erwiderte Sally und dachte dabei an den Toten auf ihrem Bett.

»Nicht bei dir?«

»Um Himmels willen. Ich habe gespielt. Er war betrunken. Ich glaube, er liegt in seinem Zimmer und schlaft.«

»Das sähe ihm ähnlich.«

»Willst du nicht doch...?«

Sally mußte mitspielen, ob sie wollte oder nicht. »Ja, aber nur eine Viertelstunde.«

»Genau, bis Mitternacht!« rief Anni Beckers.

Sally hob die Hand. »Ich komme.« Bevor sie das Zimmer verließ, warf sie noch einen Blick auf den Toten. Ihn mußte sie noch wegschaffen. Dafür würde sich noch die Zeit ergeben.

Zunächst einmal wurde sie begeistert von ihren Freunden empfangen. Man drückte ihr ein Glas Wein in die Hand, das sie mit einem Zug leerte. Die anderen schauten ihr dabei zu und klatschten kräftig Beifall.

»Du trinkst fast so gut, wie du spielst«, sagte der Junge aus Italien.

»Hör auf.« Sie stellte das Glas weg und schrak, wie auch die übrigen, zusammen, als sie die Stimme des Dirigenten hörte. Niemand hatte seine Rückkehr vernommen.

Plötzlich war er da und fragte mit strenger Stimme: »Was ist denn

hier eigentlich los?«

»Wir feiern!« rief Anni übermütig. »Das sehe ich.«

»Wollen Sie auch etwas trinken, Herr Kimmmer?«

Der grauhaarige Erwin Kimmmer schüttelte fast entsetzt den Kopf.

»Um Himmels willen, nicht um diese Zeit. Und auch keinen Alkohol, bitte.«

»Herr Kimmmer...«

»Nein, Schluß!« Er bewegte beide Arme, als hätte er einen Dirigentenstab zwischen den Fingern. »Sie werden jetzt auf Ihre Zimmer gehen und schlafen. Morgen warten besondere Aufgaben auf Sie. Die Proben werden nicht einfach sein.«

Dr. Erwin Kimmmer ärgerte sich darüber, daß er so spät zurückgekehrt war. Man hatte ihn im Ort aufgehalten, es gab leider noch vieles zu besprechen, nur wenig war perfekt.

Als Dirigent mußte er auf Disziplin achten. Nicht nur beim Konzert, auch außerhalb.

Die Musiker zogen murrend davon. Einige gaben noch Bemerkungen ab, die Kimmmer nicht gefielen. Er sagte nichts, wußte aber genau, wer gesprochen hatte.

Sally Saler gehörte zu den ersten, die die Treppe hinter sich gelassen hatten. Im Flur oben wurde sie von Gérard Dubois eingeholt.

»Moment mal«, flüsterte er, »sollen wir nicht bei mir auf dem Zimmer noch einen kleinen Gute-Nacht-Drink nehmen, oder bei dir?« Er schaute sie aus seinen großen, dunklen Augen bittend an.

»Nein, tut mir wirklich leid. Ich habe keine Zeit, außerdem bin ich hundemüde.«

»Na ja — okay. War nur eine Frage. Schlaf gut.«

»Danke, du auch.«

Sally wartete ab, bis sich der Flur geleert hatte, bevor sie ihre Tür öffnete. Rasch schlüpfte sie in das Zimmer, schaltete nur die Lampe

am Bett ein - und sah den Toten.

Er lag halb auf dem Rücken und halb auf der Seite. Die zuletzt empfundene Angst stand in seinem Gesicht wie eingemeißelt. Selbst der Ausdruck in den Augen hatte sich nicht verändert. Sally schloß das Fenster, streichelte ihre Harfe und liebkoste sie sogar mit den Lippen. »Du hast mir geholfen«, flüsterte sie, »du bist die einzige, die mich nicht im Stich läßt. Auf dich kann ich mich verlassen, was immer geschieht.«

Sie hatte das Gefühl, als bekäme sie von der Harfe eine Antwort. Dabei war es nur die Stimme des Dämons Schaazar, die in ihrem Hirn aufklang.

»Vertraue mir, Kind, vertraue mir immer. Ich bin dein Schutzengel. Die Harfe, du und ich, wir gehören zusammen. Niemand wird uns trennen können, hast du verstanden?«

»Ja, ich habe dich verstanden.«

»Dann ist es gut. Tu jetzt, was du tun mußt. Du weißt, daß ich alles sehen kann.«

Sally schielte zum Bett, wo der Tote lag. »Ich... ich muß noch etwas warten, Schaazar. Ich möchte Ruhe haben, damit ich ihn aus dem Haus schleppen kann.«

»Ja, das brauchst du...«

Noch einmal strich sie über das Holz, dann nahm sie am Tisch Platz und wartete ab.

Ihre Kollegen waren zwar nicht betrunken, aber in einer sehr guten Stimmung. Das hörte Sally auch. Sie konnte noch nicht zu Bett gehen, sie waren zu aufgekratzt. Hin und wieder verließen sie die Zimmer und liefen über den Gang.

Dr. Erwin Kimmlers Schritte waren nicht zu überhören, als er die Treppe förmlich hochraste und einfach eine Zimmertür aufriß.

»Ich möchte, daß Sie sich jetzt in die Betten legen und schlafen!« brüllte er und riß jede Tür auf, auch die, hinter der die weiblichen

Mitglieder des Orchesters schliefen.

Um deren Proteste kümmerte er sich nicht. Es war nur eine Frage von Sekunden, wann er auch Sallys Zimmer erreichen würde. Das Mädchen huschte zum Bett und löschte die Lampe.

Dann lief sie zur Tür, zog ihren Pullover aus und öffnete den Reißverschluß der Hose.

Als Kimmmer die Tür aufdonnerte, stand sie dicht dahinter, den rechten Fuß halb vorgestreckt, so daß die Tür wieder zurückprallte und Kimmmer sie fast gegen die Stirn bekam.

»Oh, Herr Kimmmer, es tut mir leid, ich wollte gerade ins Bett gehen. Sie sehen ja, wie ich aussehe, ich...«

»Ja, ja, schon gut, schon gut.« Kimmmer nickte hastig, zog sich zurück. Sally schloß aufatmend die Tür. Nicht auszudenken, was geschehen wäre, hätte der den Toten auf ihrem Bett entdeckt. Jedenfalls mußte die Leiche weg. Aber wie?

Einen Gehilfen hatte Sally nicht. Glücklicherweise war sie kräftig genug, um den Toten aus dem Planschaffen zu können. Das Gelände war groß, sie würde schon ein Versteck für ihn finden. Noch aber war es zu früh. Sie mußte warten, bis die Stimmen verstummt waren und die Kollegen im tiefen Schlaf lagen.

Sally schaute öfter als sonst auf ihre schmale Uhr. Nachdem die erste Stunde des neuen Tages vergangen war, wurde es ruhiger. Nur noch vereinzelt hörte sie Stimmen. Hin und wieder klappte eine Tür, wenn jemand vom Duschen zurückkehrte.

Das Gesicht des zwanzigjährigen Mädchens hatte sich verändert. Die Züge waren hart, beinahe schon grausam geworden. Ihre Augen hatte sie zu Schlitzen verengt, als sie auf die Tür zuschritt und sie behutsam öffnete. Der Blick in den Gang zeigte ihr, daß die Luft sowohl rechts als auch links rein war.

Sie zog sich wieder zurück und dachte daran, daß sie ihren ursprünglichen Plan geändert hatte. Eigentlich hatte sie den Toten die

Treppe hinabschleppen wollen, doch es war einfacher für sie, wenn sie die Leiche aus dem Fenster warf.

Auch jetzt war sie vorsichtig, als sie den Flügel öffnete. Der Garten lag in völliger Dunkelheit. Soviel sie erahnen konnte, hielt sich dort auch niemand mehr auf.

Sally Saler gehörte zu den kräftigen Frauen. Sie besaß nicht nur eine überdurchschnittliche Größe, sie konnte auch einiges anpacken, ohne schlappzumachen.

Das bewies sie wieder, als sie ihre Hände in die Achselhöhlen des Toten legte und den starren Körper abhob.

Sie schleifte den Toten zum Fenster, legte ihn über die Bank, so daß dessen Oberkörper nach draußen pendelte. Dann legte sie die ausgestreckten Arme unter che Oberschenkel, hob sie an und gab dem Körper einen Stoß. Der kippte über die schmale Brüstung und schlug auf dem Rasen auf.

Sally beugte sich aus dem Fenster, um nach dem Toten zu sehen. Sie konnte ihn nur schwach erkennen. Seine Umrisse verschwammen mit der Dunkelheit des Bodens.

Sie selbst wollte einen anderen Weg nehmen. Die Hauswand war ihr zu glatt. Sally schloß das Fenster und verließ den Raum auf dem normalen Weg und so leise wie möglich.

Im Flur sah sie sich scheu und mißtrauisch um. Wenn überhaupt Geräusche zu vernehmen waren, dann hörte sie die Schnarchtöne hinter den Türen. Auf Zehenspitzen schlich sie zur Treppe und auch hinab. Sie sah einen schmalen Lichtstreifen unter der Tür, hinter der die Küche lag. Auch hörte sie Schritte. Dann erschien der Heimleiter in der offenen Tür. In der rechten Hand hielt er eine Flasche Bier. Er ging rülpsend weiter, ohne Sally gesehen zu haben.

Wieder einmal atmete sie auf. Das Haus verließ sie durch einen Hintereingang. Zwar war die Tür verschlossen gewesen, aber der Schlüssel steckte von innen.

Scharf mußte sich nach links wenden, um den Platz zu erreichen, wo die Leiche lag.

Sie war auf die Seite gefallen, das bleiche Gesicht der Hauswand zugedreht.

Sally hob den Toten abermals an. Wieder mußte sie sich anstrengen, besonders, als sie versuchte, sich den Toten auf die linke Schulter zu laden.

Sie rückte ihn noch einmal zurecht und machte sich auf den Weg. Wo sie ihn genau verstecken wollte, wußte sie auch nicht. Die Wege, die das Gelände durchschnitten, waren nicht eben. Sie bildeten ein regelrechtes Netzwerk, führten über Hügel hinweg und verschwanden in Tälern oder kleinen Wäldern, wo oft genug hohes Gras, Farn oder Buschwerk zwischen den Stämmen wucherte. Da irgendwo würde sie schon einen Platz finden. Zunächst einmal mußte sie eine freie Fläche überqueren. Wenn jetzt jemand hinter einem Fenster stand, würde er sie sehen können.

Sally hatte Glück. Sie war unbeobachtet. So gelangte sie ungestört aus der normalen Sichtweite, erreichte einen der Hauptwege, die zu den Häusern der verschiedenen Zeitepochen führten.

Da der Weg abschüssig war, kam sie gut voran, mußte sich allerdings des öfteren bremsen, denn das Gewicht des Toten drückte nach vorn. Zudem schlugen seine baumelnden Handflächen des öfteren gegen ihre Oberschenkel.

Sie kam sich vor wie eine Gestalt aus dem Horrorfilm. Zudem war die Nacht für Szenen wie diese wie geschaffen. Im Prinzip klar, aber dort, wo sich die Feuchtgebiete befanden, wallten dünne Nebelschleier in die Höhe, die sich zu Tüchern verlängert hatten und oft wirkten, als wären sie an den Bäumen befestigt.

Auch das Unterholz war nicht so dicht, als daß es eine Leiche geschluckt hätte.

Der Wald lichtete sich. Auf der freien Fläche standen drei alte

Bauernhäuser. Zwei auf der linken Seite, eines auf der rechten, dessen Fachwerk frisch angestrichen war und in der Dunkelheit matt glänzte. Hinter dem Haus fiel das Gelände wieder ab. Dort floß ein Bach her, an dessen Ufer sich eine alte Schmiede befand, die naturgetreu nachgebildet worden war.

Sally Saler hatte vor, das Haus zu passieren, um an der anderen Seite in einem bewaldeten Hang zu verschwinden. Das allerdings verschob sie, denn sie hatte etwas gehört, daß ihr überhaupt nicht gefiel. Es klang wie Schritte...

Würde sie verfolgt? Sally schaute sich hastig um. Sie sah nichts. Nur die Dunkelheit und die dünnen Schleier aus Feuchtigkeit, die lautlos über den Boden krochen. Eine Täuschung?

Sally war sich nicht sicher. Jetzt hörte sie ihren Herzschlag überlaut. Blitzschnell entschloß sie sich dazu, ihren eigentlichen Plan zu ändern. Sally wußte auch, daß die Türen der Häuser in der Nacht nicht abgeschlossen wurden. Zur Not und für die Dauer mehrerer Stunden eignete sich ein solches Haus auch als Versteck für einen Toten. An den ursprünglichen Maßen der Häuser war nichts verändert worden. Die Menschen früher waren längst nicht so groß geworden, dementsprechend niedrig hatte man auch die Decken und Türeingänge angelegt.

Noch einmal schaute sich Sally um. Vielleicht konnte sie den Verfolger sehen, aber da war nichts.

Ihr kamen Zweifel. Sollte sie weitergehen oder die Leiche verstecken?

Sie entschied sich dafür, das Haus mit dem Toten zu betreten. Er war schwer auf ihrer linken Schulter geworden. Sein Gewicht schien mit der Zeit noch zu wachsen.

Sie lief auf die Haustür zu. Vor dem Gebäude wuchs kein Gras mehr. Der Boden war braungrau und mit vielen kleinen Steinen bedeckt, die unter ihren Füßen knirschten.

Die Haustür hing an zwei Scharnieren. Sie waren überdurchschnittlich groß und bestanden aus Eisen. Eine alte Klinke mußte ebenfalls nach unten gedrückt werden, um die Tür aufziehen zu können. Die Scharniere bewegten sich und knarrten häßlich. Sie gaben Geräusche ab, die einfach furchtbar waren. Sally bekam das Gefühl, daß sie kilometerweit zu hören sein müßten. Als sie die Tür weit genug offen hatte, schlüpfte sie in das dahinter liegende dunkle Haus. Sie mußte den Kopf einziehen und schleifte dennoch hinter dem Türbalken mit den Haaren über die Decke. Die Zimmer des Hauses waren wirklich sehr niedrig.

Wohin mit der Leiche?

Sally stand in einem Raum, der als Küche und Wohnzimmer gedient haben mußte.

Links entdeckte sie einen gemauerten Kamin. Daneben waren Holzscheite aufgeschichtet worden. Zwischen ihnen und der Hauswand befand sich ein Zwischenraum.

Gerade groß genug, um auch einen loten verbergen zu können. Das hatte Sally Saler sehr schnell festgestellt. Sie umrundete den Holzstapel und ließ den starren Körper von ihrer Schulter gleiten. Der Tote schlug mit dem Rücken auf.

Sally zeigte sich zufrieden und nickte. Das war besser gegangen, als sie es sich vorstellen könnten. Um ihren Mund zuckte ein Lächeln, in die Augen trat ein bestimmtes Leuchten. Sie sah sich voll und ganz auf der Siegerstraße.

Hinter den aufgebauten Stapel würde so leicht kein Besucher schauen. Die Leute interessierten sich für andere Dinge.

Sally schritt wieder zur Tür, die sie offen gelassen hatte. Sie schaute hinaus, sah nichts Verdächtiges und verließ das Haus. In wenigen Minuten würde sie das Heim oder die Pension wieder erreicht haben, sich ins Bett legen und die Augen schließen, in der Gewißheit, von einem außergewöhnlichen Schutzengel bewacht zu

werden, der für andere ein Angstmacher war.

Das Mädchen überquerte den kleinen Platz vor dem Haus und wollte in die Wand eintauchen, als plötzlich, wie ein Phantom, vor ihr eine Gestalt erschien.

Gerard Dubois!

Sally hatte sich über sein plötzliches Erscheinen so erschreckt, daß sie nicht an sich halten konnte und aufschrie. Sie preßte ihre Hand gegen den Hals und wurde erst ruhiger, als sie das Lachen des jungen Musikers vernahm. »Was ist denn los, Sally?«

»Himmel, du hast mich erschreckt.« Sie gab sich zusätzlich Mühe, einen erschreckten Ausdruck in ihr Gesicht zu legen, während ihre Gedanken arbeiteten und sie nach einer Ausrede suchte. Wenn alle Stricke rissen, mußte auch Gérard das Schicksal des Jens Andersen erleiden, Schaazar war ihr wichtiger.

Er hob die Schultern. »Tut mir echt leid, Sally. Ich wollte dich nicht erschrecken.«

»Ja, schon gut.« Sie ließ ihre Hand sinken und strich fahrig durch das Haar.

»Aber mal eine Frage, Sally. Was suchst du eigentlich hier? Mitten in der Nacht gehst du spazieren und...«

»Ist das nicht meine Sache?« fragte sie patzig.

»Schön nur habe ich mir Sorgen um dich gemacht.«

»Du und Sorgen?«

»Ja.«

»Weshalb denn?«

»Weißt du, Sally, du hast dich so komisch benommen. Erst wolltest du nicht zur Feier kommen, dann hast du es trotzdem getan und bist auf dein Zimmer gegangen. Auch dieser Andersen ist verschwunden, und jetzt treffe ich dich hier im Wald.«

Sally war nur froh, daß er die Leiche nicht erwähnt hatte. Sie

beschloß in die Offensive zu gehen. »Gib zu, Gérard, daß du mir nachspioniert hast. Gib es zu!«

»Nein, ich...«

»Doch!« Sie machte einen Schritt auf ihn zu. »Du hast mir nachspioniert, Junge!«

»Ja, verdammt, ja.«

»Und weshalb?«

»Ich mag dich eben. Ich wollte nicht, daß du mit dem Danen, der viel getrunken hat...«

»Und wenn er getrunken hat. Wäre das nicht meine Sache gewesen, was ich mit ihm angestellt hätte?«

»Im Prinzip hast du recht.« Dubois hob verlegen die Schultern. »Ja, du hast recht«, wiederholte er. »Nur habe ich mir eben Sorgen um dich gemacht, weil ich mich in dich verliebt habe.«

»Ach, wie schön.«

»Glaubst du mir nicht?«

Sie streckte den Arm aus und tätschelte seine Wange. »Natürlich glaube ich dir, mein Junge. Aber so etwas sollte zumeist auf Gegenseitigkeit beruhen. Findest du nicht auch?«

Er nickte.

»Und was die Sache mil Jens angeht, su ist zwischen uns nichts passiert. Ich bin in mein Zimmer gegangen und habe Harfe gespielt, was ihr ja gehört habt. Anschließend wollte ich noch ein wenig durch die frische Luft gehen. Das hast du ja auch gesehen — oder?« Sally hatte die letzten Worte mit einem lauernden Unterton gesprochen.

»Sicher, Sally. Ich... ich ging dir ja nach. Es war reiner Zufall. Ich wollte nicht so recht, aber als ich dich verschwinden sah, da überkam es mich einfach.«

»Schon gut, Gérard. Jetzt ist die Sache für uns beide erledigt. Noch eine Frage. Bist du mir sofort nachgelaufen?«

»Nein, eigentlich nicht. Ich habe mich nur darüber gewundert, daß du so komisch gegangen bist.«

»Wie meinst du?«

»Ja, so komisch, als würdest du hinken.«

Sally lachte falsch. »Da hast du dich bestimmt getäuscht. Außerdem darfst du nicht vergessen, daß es die Nebelfahnen sind, die manche Bilder verzerren.«

Dubois nickte. »Warst du eigentlich in einem der Häuser?«

Sally antwortete mit einer aggressiv klingenden Gegenfrage. »Wie kommst du denn darauf?«

»Ich glaube, ich habe dich aus einem Haus kommen sehen.«

»Quatsch. Auch da hast du dich getäuscht. Ich bin nur um ein Haus herumgegangen. Was sollte ich denn mitten in der Nacht in diesen alten Buden? Kannst du mir das sagen?«

»Ich... ich wunderte mich ja selbst.«

»Schon gut, Junge.« Sie lächelte. »Es wird am besten sein, wenn wir uns beide aufs Ohr legen.«

»Ja, okay. Und das mit dem Nachschleichen, Sally, das war wirklich nicht so.«

»Ich glaube es dir.«

Sie und Gérard gingen den Weg zum Haus gemeinsam zurück. Er blieb jetzt an ihrer Seite, wollte sie immer ansprechen, nur fand er nicht die richtigen Worte. Gérard war froh, wenn er sie beim Gehen hin und wieder berühren konnte.

Vor dem Haus hauchte sie ihm noch einen Kuß auf die Wange und streichelte danach mit ihren Lippen seinen Mund, was Gérard glücklich und auch mutig machte.

Bevor er das Mädchen jedoch umfassen konnte, hatte sich Sally weggedreht und war im Haus verschwunden. Leise lachend lief sie die Treppe hoch, huschte in ihr Zimmer und ließ sich aufatmend in einen Stuhl fallen.

Dieser Kelch war noch einmal an ihr vorübergegangen, und es war verflixt knapp gewesen.

Sie schaute auf die Harfe, sah die Saiten, die wieder grünlich phosphoreszierten.

Zwischen und auch über ihnen sah sie die Züge des Gesichts. Wenn sie sich nicht täuschte, zeigte es diesmal einen zufriedenen Ausdruck...

Ich war glatt, sicher und auch ohne Verspätung in Köln/Bonn gelandet, was ja nicht mehr normal war, denn Verspätungen im Luftverkehr gehörten seit einiger Zeit zur Tagesordnung, so daß viele geschäftliche Termine platzten.

Der telefonisch bestellte Leihwagen stand bereit. Es war ein blauer Golf, mit dem ich am Flughafen auf die Autobahn ging. Anhand der im Handschuhfach liegenden Karte hatte ich mich zuvor informiert, wie ich zu fahren hatte.

Mein Ziel lag südlich der Stadt Euskirchen. Genau dort, wo die Berge der Ffifel begannen. Ich fuhr in Richtung Bonn, überquerte dort den Rhein und nahm dann die gut ausgebauten Landstraße bis Euskirchen. Der Golf rollte in den späten Vormittag hinein und in ein Wetter, das sommerlich warm war.

Bei meinem Abflug in London hatte es genieselt, jetzt konnte ich mich über den Sonnenschein freuen.

In Euskirchen verfuhr ich mich nicht, denn die Strecke nach Kommern war gut beschildert. Auch der Hinweis auf das Freilichtmuseum war nicht zu übersehen.

Das klare Wetter erlaubte mir einen weiten Blick. Und der fiel auf die Eifel. Die hügelige, wiesen- und waldreiche Landschaft mit ihren kleinen eingebetteten Orten lag vor mir, als hätte sie jemand auf eine gewaltige Leinwand gemalt.

In sie hinein stach das graue Band der Straße, über die der Golf

rollte. Über allem lag ein blauer Himmel, der kaum Wolkenstreifen zeigte. Herrliches Urlaubswetter...

Auch ich ließ mich davon ansiecken. Meine Laune war gestiegen, ich lauschte der Musik aus dem Radio, es herrschte nicht viel Verkehr, so daß das Fahren Spaß machte.

Bis Kommern brauchte ich nicht. Vorher schon ging es rechts ab. Ein Schild wies auf das Freilichtmuseum hin und auch auf die entsprechenden Parkplätze.

Am Wochenende waren sie sicherlich überfüllt. Ich hatte Glück und konnte den Hang hochrollen und sehr weit oben einen Parkplatz linden. Ich fuhr durch eine waldreiche Gegend. Die Straße teilte sich hier. Zwischen den Abstellplätzen führten die beiden Bahnen weiter, man konnte sie immer nur in eine Richtung befahren.

Vor dem Eingang des Freilichtsmuseums drehte ich einen Bogen und sah weitere Hinweisschilder auf Parkplätze. Einer davon war für Busse eingerichtet worden.

Drei Ungetüme standen dort. Zwei von ihnen kamen aus den Niederlanden.

Ich stellte den Golf auf einem Nebenplatz ab und trat an das Kassenhäuschen, in dem ein Mann saß, Zeitung las und auf einem Butterbrot kaute. Als er mich sah, legte er die Zeitung zur Seite.
»Eine Karte?« fragte er.

»Ja.«

Er gab sie mir, bekam das Geld und hörte meine Frage. »Sagen Sie bitte, ich möchte zu diesem Jugendorchester. Wissen Sie, wo ich...?«

»Sind Sie auch Musiker?«

»Nein, nein, ich bin Redakteur bei einer Musikzeitschrift. Wir wollen über das Ereignis berichten.«

»Ja, das glaube ich.« Er deutete nach links. »Sie können das Haus nicht verfehlten, denn sie brauchen nur den Klängen nachzugehen. Die

Gruppe übt bereits seit zwei Stunden.«

»Ich danke Ihnen recht herzlich.«

»Keine Ursache, der Herr.«

Die Richtung, in die er gezeigt hatte, ging ich auch. Ein sehr breiter, gepflasterter Platz lag vor mir, bestückt mit Hinweisschildern. Wenn ich nach rechts schaute, erkannte ich ein flaches Gebäude aus Glas und Holz. Dort befand sich ein Museum. In den breiten Scheiben spiegelten sich die Strahlen der Sonne.

Das Museum ließ ich links liegen. Ich ging zu dem Restaurant, aus dessen geöffneten Fenstern das Klappern von Geschirr klang. Nicht weit entfernt standen die Passagiere eines Busses und lauschten den Ausführungen ihres Führers, der sie durch das Gelände bringen sollte. Von der Musik war nichts zu hören. Ich ging noch einmal zurück und kaufte mir einen Führer. In diesem schmalen Heft war alles Wichtige eingezzeichnet.

Mit ihm in der Hand, fand ich mein Ziel sehr rasch. Die kleine Pension, oder was immer es sein mochte, lag versteckt hinter einer Ansammlung von Bäumen, die einen kleinen schützenden Wald bildeten. Daß sie probten, war jetzt zu hören.

Sie spielten bei geöffneten Fenstern. Ich kam nahe heran, ohne daß ich gesehen wurde, und konnte auch einen Blick in das Innere des Probenraumes erhaschen.

Rasch zählte ich nach und kam auf neun Personen. Eine gemischte Gruppe aus jungen Frauen und Männern. Vor ihnen stand der Dirigent. Eigentlich ein Typ, wie man sich einen Meister des Taktstocks vorstellte. Ziemlich hager, mit weißgrauen Haaren. Das Gesicht asketisch wirkend und mit einer Prise Karajan versehen.

Welches Stück gerade eingeprobt wurde, konnte ich nicht sagen. Mein Musikwissen beschränkte sich auf die Allgemeinbildung. Der Dirigent trug einen dunkelroten Pullover und eine schwarze Hose. Die Ärmel hatte er hochgeschoben. Beim Dirigieren waren nicht nur

seine Arme in Bewegung, er setzte auch seinen Körper ein, zudem die Stimme und gab Laute von sich, die mich manchmal an ein Stöhnen erinnerten. Geschmeidig und manchmal ruckartig bewegte er die Arme, aber er war nicht zufrieden, denn plötzlich schlug er den rechten Arm nach unten, als wollte er den Taktstock fortwerfen.

»Nein, nein, nein, meine Herrschaften!« rief er in Englisch. »So geht das nicht. Es war schlecht, was Sie da gespielt haben. Das kommt davon, wenn man zu wenig Schlaf bekommt, zudem noch getrunken hat und sich nicht konzentrieren kann.« Er hielt dem Orchester eine Moralpredigt, die jedoch kaum etwas fruchtete, wie ich an den gelangweilten Gesichtern der jungen Leute erkannte. Ich schaute mir die Mitglieder des Orchesters an und suchte vor allen Dingen Sally Saler. Dank ihrer Harfe war sie eigentlich nicht zu übersehen, sie saß nur in einem sehr schlechten Sichtwinkel, so daß ich den Kopf in den Raum hineinstrecken und nach links schauen mußte.

Da saß sie.

Blond, irgendwie selbstvergessen, bekleidet mit Jeans und Pullover. Ihre Augen hatte sie auf den Dirigenten gerichtet, der noch immer schimpfte und plötzlich von einer Frauenstimme unterbrochen wurde.

»Wenn jemand zuschaut, können wir uns auch nicht konzentrieren, Herr Dr. Kimmmer.«

»Wieso?«

»Schauen Sie mal zum Fenster!«

Der Meister des Taktstocks drehte den Kopf, sah mich und wurde puterrot im Gesicht. »Sie!« rief er und deutete mit dem Taktstock auf mich, als hätte er eine kurze Lanze in den Hand. »Sie! Was suchen Sie hier?«

»Guten Tag«, sagte ich.

Über diese Antwort konnten die jungen Leute nur lachen, im

Gegensatz zu Dr. Kimmller. »Ich habe Sie etwas gelragt!«

»Entschuldigen Sie. Mein Name ist John Sinclair. Ich hätte Sie gern einmal gesprochen, Herr Dr. Kimmller.«

»Mich — jetzt?«

»Ja.«

Er schüttelte wild den Kopf, und seine hellgraue Haarmähne geriet ebenfalls in Bewegung. »Das geht nicht. Sie sehen doch, daß ich eine Probe habe. Wer sind Sie überhaupt?«

»Presse«, log ich.

»Ach nein, nur nicht. Ich habe einen Termin für die Presse arrangiert und werde ihn auch einhalten.«

»Ich bin extra aus London gekommen.« Während dieser Worte schaute ich kurz zu Sally Saler hin, aber in ihrem Gesicht regte sich nichts. Entweder konnte sie sich gut verstellen, oder sie hatte sich wirklich nichts bei meinen Worten gedacht.

»Das interessiert mich nicht. Sie können jetzt keinen Termin bei mir haben.«

»Und wenn Sie Ihre Stunde beendet haben?«

»Ja, ich meine...«

»In einer Stunde vielleicht?«

Mit dieser Frage hatte ich ihn überumpelt. Dr. Kimmller nickte mir zu.

»Also gut, in einer Stunde.«

»Danke sehr, ich werde pünktlich sein.« Mit einem letzten Blick auf die Mitglieder des Orchesters zog ich mich zurück. Das hatte ja besser geklappt, als ich annahm.

Die Zeit wollte ich nutzen, um mich ein wenig im Freilichtmuseum umzuschauen.

Es war tatsächlich etwas Besonderes. Man hatte die alten Häuser und Bauernhöfe wunderbar in das waldreiche Gelände integriert. Die Häuser standen niemals zu dicht zusammen, es war stets

genügend Platz zwischen ihnen vorhanden. Eine Schulklasse wurde durch das Gelände geführt. Die Kinder drängten sich in jedes Haus.

Die meisten waren im Fachwerkstil erbaut. Auch ich nutzte die Chance und schaute mir die Bauten von innen an.

Für mich war alles sehr klein und niedrig. Nie konnte ich mich aufrecht hinstellen, ohne Gefahr zu laufen, mit dem Kopf gegen eine Decke oder einen Balken zu stoßen.

Ich schaute in kleine Schlafzimmer, Küchen und Wohnräume. Die Fenster besaßen ebenfalls nur geringe Ausmaße. Man wollte sie nicht zu groß haben, so blieb im Sommer die Hitze draußen, im Winter die Wärme des Feuers drinnen.

Die einzelnen Räume waren auch eingerichtet worden. Betten, Tische, Stühle, auch Geschirr entdeckte ich an den Wänden dicht bei den Kaminen. Töpfe, Pfannen, Schürhaken, all das gehörte ebenfalls zur Ausstattung. Es war alles so interessant, daß ich fast den Zeitpunkt des Treffens vergaß. Das Museum allerdings wollte ich mir auch noch vornehmen, falls es meine Zeit hier erlaubte.

Ich schlenderte wieder zurück. Jetzt begegneten mir auch mehr Besucher. Der Trend, das die Leute wieder ins Museum gingen, hielt auch hier in Germany an.

Ich freute mich darüber, weil ich selbst zu den Menschen gehörte, die gern ein Museum besuchten.

Die Probe war noch nicht beendet. Musikfetzen schallten aus dem offenen Fenster, und sehr deutlich hörte ich auch den Klang der Harfe heraus. Ich blieb stehen, um zu lauschen.

Dabei dachte ich darüber nach, ob die Harfe tatsächlich von einer bösen Macht befallen war. So wie sie sich anhörte, konnte ich mir das kaum vorstellen.

Ich wartete noch ein paar Minuten und war über der vereinbarten Zeit, als die Stimme des Dirigenten aufhaulte. »So, meine Herrschaften. Drei Stunden Pause, dann geht es weiter.«

»Wir waren doch gut.«

»Nein, nicht perfekt.«

»Das muß aber nicht sein.«

»Soll ich Sie nach Hause schicken, van Straaten?«

»Nein, Herr Doktor, ich bleibe.«

»Dann halten Sie gefälligst den Mund.«

Ich hatte mich draußen vor der Tür aufgebaut, weil ich damit rechnete, daß die Musiker durch sie den Raum verlassen würden. Das geschah nicht. Sie gingen durch eine zweite Tür direkt zu ihren Zimmern. Oder in den Speisesaal, denn ich nahm einen Essensgeruch wahr. Dr. Kimmmer blieb noch. Er hatte auf einem Stuhl seinen Platz, gefunden und wischte sich mit einem Handtuch den Schweiß der Arbeit aus dem Gesicht. Als er das Handtuch sinken ließ, stand ich vor ihm. Er schaute zu mir hoch. »Sie schon wieder.«

»Wir waren verabredet, Herr Doktor.«

»Ja, ich weiß.«

»Haben Sie jetzt Zeit?«

Er hob einen Zeigefinger wie ein Oberlehrer. »Sie müssen sich merken, daß ich so gut wie keine Zeit habe. Ich arbeite immer, auch wenn es nicht so aussieht. Gedanklich jedoch beschäftige ich mich mit der Musik, und das muß auch so sein.«

»Ja, das glaube ich Ihnen.«

»Gut, was wollen Sie?«

Ich holte mir einen Stuhl und setzte mich ihm gegenüber. »Im Vertrauen gesagt, Herr Dr. Kimmmer, ich bin nicht von einer Zeitschrift, sondern von der Polizei.«

»Wie...?« Er zog ein Gesicht, als würde er sich vor mir ekeln.

»Scotland Yard«, sagte ich und zeigte ihm meinen Ausweis, den er sich kaum anschaute.

»Ja«, stöhnte er und nickte. »Wenn Sie schon aus London hergekommen sind, müssen Sie einen Grund haben.«

»Den habe ich auch. Es ist die Harfe.« Er sagte zunächst einmal nichts.

»Sie meinen unsere Harfe hier im Orchester?«

»So ist es.«

»Aber das ist doch Unsinn. Was wollen Sie mit der Harfe. Das Instrument ist in Ordnung.«

»Das bestreitet niemand, Herr Dr. Kimmmer. Nur haben wir den begründeten Verdacht, daß bei ihr anderweitige Schwierigkeiten auftreten.«

»Wie meinen Sie das denn?«

»Es geht um ihre Herkunft und auch um die Person, die das Instrument spielt.«

»Sally Saler?«

»Richtig.«

Er lachte. »Hören Sie, Miß Saler ist eine begnadete Person. Auf sie lasse ich nichts kommen.«

Ich wehrte mit beiden Händen ab. »Das glaube ich Ihnen gern, Herr Dr. Kimmmer. Es geht mir auch nicht primär um Sally Saler, ich bin vielmehr an der Harfe interessiert.«

»Ist etwas damit?«

»Ich weiß es noch nicht«, erwiderte ich ehrlich. »Es hat den Anschein, daß die Harfe auf verschlungenen Pfaden in die Hände des Mädchens gelangt ist. Ich müßte sie untersuchen.«

»Das verstehe ich nicht...«

»Darf ich mir die Harfe ansehen?«

Er hob die Schultern. »Bitte, wenn Sie nichts an dem Instrument zerstören, habe ich nichts dagegen.«

»Um Himmels willen, ich werde mich hüten.«

Die Mitglieder des Orchesters hatten ihre Musikinstrumente zurückgelassen. Ich umging den Halbkreis der Sitzplätze und blieb neben der Harfe stehen..

Nun bin ich wahrlich kein Experte, was Musikinstrumente angeht. Ich schaute mir die Harfe an, und mir klangen dabei die Worte Samuel Archers in den Ohren.

»Sie ist gefährlich. In ihr steckt das Böse. Ein mächtiger und böser Geist...«

Wenn er tatsächlich recht hatte, mußte dieser Geist nicht nur zu finden, auch auszutreiben sein. So genau ich mir die Harfe auch ansah, äußerlich war nichts zu erkennen.

Der Dirigent war mir gefolgt. Er hatte die Hände in die Hüften gestützt.

»Na?« fragte er, »haben Sie etwas gefunden? Hat sich Ihr Verdacht bestätigt?«

»Noch nicht.«

Dr. Kimmmer lachte. »Dann sagen Sie mir doch ehrlich, was Sie eigentlich suchen?«

»Das weiß ich auch nicht genau.« Ich blickte die Saiten an und zupfte darüber hinweg.

Sofort wehten die Klänge durch den Raum, und ich hatte plötzlich das Gefühl, als würden meine Eingerücken anfangen zu brennen. Hastig schaute ich sie an, sah aber nichts, was darauf hingedeutet hätte.

»Haben Sie was?«

»Nein, Herr Dr. Kimmmer. Es kam mir nur so vor, als hätte ich mich geschnitten.«

»Das kann durchaus passieren, wenn ein Laie unvorsichtig mit dem Instrument umgeht.«

»Was haben Sie an meiner Harfe zu suchen?«

Beide schraken wir zusammen, als wir von der offenen Tür her die Stimme des Mädchens hörten.

Wir drehten uns um und sahen Sally Saler auf der Schwelle stehen. Ihr Gesicht hatte einen anderen Ausdruck bekommen. Er wirkte kalt,

abweisend und gleichzeitig so, als wollte sie uns vernichten. Eine Aura des Hasses strömte uns entgegen.

»Entschuldigen Sie«, sagte ich, »aber das Instrument interessiert mich sehr.«

»Weshalb?«

»Ich kam aus London!«

Sie ging näher. »Na und?«

»Dort habe ich auch Ihre Mutter gesehen, Miß Saler!«

Sally stoppte abrupt ihren Schritt. »Meine Mutter? Was soll das heißen, Mr. Sinclair?«

Sie hatte also meinen Namen behalten. »Wissen Sie nicht, was mit Ihrer Mutter geschehen ist?«

Sie zögerte mit der Antwort. »Wie sollte ich? Als ich sie verließ, wünschte sie mir eine gute Reise.«

»Ihre Mutter ist tot.« Ich hatte den Satz bewußt hart ausgesprochen, weil ich mir irgendwie sicher war, daß ich sie damit nicht mehr überraschen konnte.

Sally wurde bleich. Sogar so blaß, daß ich mich darüber nur wundern konnte. »Was haben Sie da gesagt?« flüsterte sie. »Meine Mutter ist tot?«

»Ja...«

»Wie kam sie um?«

»Sie starb an einem Herzschlag.«

Sally Saler blieb kerzengerade stehen. Dr. Kimmeler, der keine Hintergründe kannte, fühlte sich in die Rolle eines Trösters gedrängt, ging zu ihr und sprach ihr Mut zu. Er machte ihr auch klar, daß sie, wenn sie wollte, sofort zurück nach London fahren konnte, doch Sally schüttelte den Kopf.

»Nein, ich werde bleiben.«

»Und die Beerdigung...?«

»Hat sie schon stattgefunden?« fragte sie mich.

»Noch nicht.«

Sie nickte. »Und Sie sind extra aus London gekommen, um mir dies mitzuteilen?«

»Unter anderem. Ich wollte auch noch über Ihre Mutter sprechen. Sie ist zwar einem Herzschlag erlegen, doch als man sie fand, besaß sie einen Gesichtsausdruck, in dem die Angst wie festgeschrieben stand. Sie muß Schreckliches durchgemacht haben.«

»Davon weiß ich nichts«, erwiderte Sally tonlos.

»Sie können sich also nicht vorstellen, was Ihre Mutter in den letzten Sekunden vor ihrem Tod gesehen oder erlebt hat?«

»Nein, das kann ich nicht.«

»Gut, Miß Saler. Kommen wir auf die Harfe zu sprechen. Ich hörte, daß sie ein Geburtstagsgeschenk Ihrer Mutter an Sie gewesen ist. Liege ich da richtig?«

»Ja.«

»Wissen Sie auch, wo Ihre Mutter die Harfe erworben hat?« Dr. Kimmmer mischte sich ein. »Mr. Sinclair, wäre es nicht besser, wenn Sie mit diesem Verhör aufhören. Es ist schlimm genug für Miß Saler. Soll es jetzt noch peinlich werden?«

»Darf ich auch anderer Meinung sein?«

»Wenn Sie einen Grund haben...«

»Den habe ich.«

»Unsinn«, sagte Sally, »der redet Unsinn. Meine Mutter hat mir die Harfe geschenkt. Sie hat sie sogar zu einem sehr günstigen Preis bekommen, sonst hätte sie sich bei ihren Einkommensverhältnissen ein derartiges Geschenk nicht erlauben können.«

»Sie treffen des Pudels Kern, Miß Saler. Ihre Mutter hat das Instrument bei einem Mann namens Samuel Archer erworben. Und dieser Verkäufer setzte sich mit mir in Verbindung, weil er der Harfe einfach nicht traute. Er vermutete mehr dahinter als nur ein simples Musikinstrument, wenn Sie verstehen.«

»Nein, ich verstehe nicht. Und ich will Ihre dummen Fragen auch nicht beantworten. Gehen Sie, ich will Sie nicht mehr sehen.« Auf dem Absatz machte sie kehrt und ging davon. Aber an der Tür drehte sie sich noch einmal um und hob warnend einen Finger. »Lassen Sie die Harfe in Ruhe, den Rat gebe ich Ihnen. Außer mir darf niemand mit ihr spielen...«

Dr. Kimmmer und ich dachten noch über ihre Worte nach, als sie bereits verschwunden war. Der Dirigent schüttelte den Kopf. »Was hat sie denn damit gemeint?«

»Das weiß wohl nur sie selbst.«

»Ich glaube Ihnen nicht, Mr. Sinclair. Sie sind nicht grundlos hier erschienen. Sie wissen mehr über die Harfe. Was, zum Beispiel?«

Ich wollte meine Karten nicht aufdecken, ihm aber trotzdem einen Teil der Wahrheit berichten. »Wissen Sie, Herr Dr. Kimmmer, es gibt manchmal Dinge im Leben, die unglaublich sind. Können Sie sich vorstellen, daß diese Harfe verflucht ist? Daß es überhaupt Musikinstrumente gibt, die man mit einem Fluch beladen hat?«

Er schaute mich staunend an. »Wie... wieso das denn?« fragte er.

»Das ist doch nicht möglich oder erklärbar.«

»Nein, oder last nicht. Aber ich gehe davon aus, daß mit dieser Harfe etwas geschehen ist. Meiner Ansicht nach ist sie verflucht. Der Händler hat sie aus Ägypten mitgebracht. Der Holzrahmen ist neu, die Saiten jedoch sollen uralt sein. Mehr als zweitausend Jahre, aber da kann man nur schätzen. Und sie haben etwas Besonderes an sich.«

»Den Fluch?«

»Möglich.«

Dr. Kimmmer mußte sich setzen. Als er saß, schüttelte er den Kopf und legte seine Handflächen gegen die Wangen.

»Verdammt«, sagte er, »allmählich fange ich wirklich an zu zweifeln.«

»Woran?«

»An allem hier. Ihr Erscheinen hier bei uns ist nicht das erste ungewöhnliche Ereignis an diesem Tag gewesen.«

»Was hat es dennoch gegeben?«

Er schaute zu mir hoch. »Einer unserer Musiker ist spurlos verschwunden. Ein junger Mann names Jens Andersen. Er stammt aus Dänemark. Gestern abend war er noch da und hat mitgefeiert. Heute morgen ist er nicht erschienen. Weder zum Frühstück noch zur Probe. Wir haben uns Sorgen gemacht, waren sehr durcheinander...«

»Kann er abgereist sein?«

»Das glaube ich nicht. Welchen Grund sollte er gehabt haben?«

»Wie war das denn am Abend? Wann sahen Sie ihn zum letztenmal?«

»Nun ja, ich bin wohl nicht der richtige Zeuge für sie, weil ich erst spät zurückkam. Die jungen Leute hatten gefeiert. Sie waren leicht angetrunken. Ich schickte sie auf ihre Zimmer.« Er legte eine Pause ein, und ich fragte: »Mehr geschah nicht?«

»Im Prinzip nicht. Das heißtt, zuvor verschwanden Jens Andersen und Sally. Die anderen waren noch im Garten geblieben. Sally üble. Man hörte ihr Harfenspiel.«

»In der Nacht.«

»Genau.«

»Und weiter?« Ich war plötzlich wie elektrisiert, dachte daran, das Ende des roten Fadens in der Hand zu halten, ohne ihn jedoch aufrollen zu können. Etwas lief noch falsch herum.

»Nichts weiter. Sie spielte ungefähr zehn Minuten, dann sind auch die anderen zu Bett gegangen.«

»Jens Andersen befand sich oben.«

»So ist es. Es geht das Gerücht um, daß er etwas von Sally Saler wollte, sie aber nichts von ihm. Nun ja, mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen. Heute morgen fehlte er dann.«

»Haben Sie nach ihm gesucht?«

»Nicht direkt. Wir haben gerufen, doch er meldete sich nicht. Ich kenne den Grund nicht. Allerdings habe ich schon daran gedacht, die Polizei einzuschalten.«

Flastig winkte ich ab. »Tun Sie das bitte nicht, Herr Dr. Kimmmer.« Wir sprachen mal deutsch, dann wieder englisch. »Ich möchte Sie noch bitten, eine Nacht abzuwarten. Zudem bin ich von der Polizei. Zwar nicht von der deutschen, aber ich bin nicht ohne Grund hergekommen.«

»Wenn Sie meinen.« Er stand wieder auf und reckte sich. »Glauben Sie denn, daß Sally Saler und ihre Harfe etwas mit dem Verschwinden des jungen Dänen zu tun haben?«

»Das ist möglich.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Für mich ist die Harfe ein sehr gefährliches Instrument. Ich habe den Eindruck, als würde einiges nicht mit ihr stimmen. Als ich sie vorhin anzupfte, da verbrannte ich mir die Fingerkuppen. So jedenfalls kam es mir vor.«

»Ich habe noch nie auf ihr gespielt.«

»Das ist vielleicht gut so.«

»Was schlagen Sie denn jetzt vor?«

»Ganz einfach. Sie halten die Proben ab wie besprochen. Ich werde mich in der Zwischenzeit in der Umgebung umschauen und auch in der Nacht hier sein.«

»Sie rechnen also damit, daß etwas passiert,«

»Natürlich. Allerdings nehme ich an, daß Sally Saler weiß, wer da gekommen ist. Sie hat mich instinktiv als ihren gefährlichen Feind eingeschätzt. Ich bin davon überzeugt, daß sich ihre Aktivitäten auf mich konzentrieren werden. Wenn sie ihren Plan umsetzen will, muß sie mich aus dem Weg haben.«

»Von welch einem Plan reden Sie?«

Ich lachte hart. »Das möchte ich auch gern wissen. Ich weiß nur,

daß einer existiert. Einzelheiten sind mir leider nicht bekannt. Aber die werde ich noch herausfinden, verlassen Sie sich darauf. Ansonsten versuchen Sie, weiterzumachen, als wäre nichts geschehen.«

»Das wird nicht einfach sein.«

»Ich weiß.«

Nach dieser Antwort verließ ich das Haus an der Rückseite, schaute noch einmal an der Fassade hoch und sah im offenen Rechteck eines Fensters die Gestalt der Sally Saler.

Selbst aus dieser Distanz spürte ich den Haß, der mir entgegenstrahlte...

Ich hatte mich in den folgenden beiden Stunden auf dem Gelände aufgehalten und umgeschaut.

Ein völlig normaler Tag lief ab. Die Besucherzahl hielt sich in Grenzen. Sogar in einem der beiden Restaurants konnte ich mir den Platz aussuchen, trank eine Kanne Kaffee und aß dabei einen mit Pilzen gefüllten Pfannkuchen.

Was würde Sally Saler unternehmen? Wie würde sie reagieren? Ich war davon überzeugt, daß sie genau gespürt hatte, wer ihr eigentlicher Feind war. Sie würde versuchen, mich aus dem Weg zu räumen, wie sie ihre Mutter und wahrscheinlich auch Jens Andersen aus dem Weg geräumt hatte.

Mittelpunkt war dabei die Harfe.

Ihr Spiel mußte etwas zu bedeuten haben. Mir wollten die Worte des Dr. Kimmeler nicht aus dem Kopf, der berichtet hatte, daß Sally kurz vor dem Schlafengehen noch Harfe gespielt hatte.

Für wen?

Bestimmt nicht, um sich zu erbauen. Da steckte bestimmt ein teuflischer Plan dahinter.

Ich winkte der Bedienung zu und zahlte die Rechnung. Dann verließ

ich das Lokal. Auch draußen konnte man sitzen. Eine Schulklassen hockte zusammen.

Der Wald lag ganz in der Nähe. Ich konnte zwischen mehreren Wegen aussuchen und entschied mich dafür, nicht wieder zurückzugehen, sondern mir einen anderen Teil des Geländes anzusehen. Die Häuser interessierten mich. In einige von ihnen schaute ich hinein, hörte auch den Erklärungen eines Gruppenleiters zu, zog mich aber schnell wieder zurück und schlug den Weg zur Herberge ein, wo Dr. Kimmmer noch immer üben ließ.

Ich schielte in den Raum. Alle waren versammelt. Niemand hatte mich gesehen, das war auch gut so, weil ich mir das Zimmer der Sally Saler anschauen wollte. Möglicherweise fand ich etwas, das meinen Verdacht bestätigte.

Ich drückte mich in das Haus und schlich die Treppe hoch. Sie hatte mir vor knapp zwei Stunden vom Fenster her zugeschaut. Jetzt zählte ich nur die Türen ab, um den Raum zu erreichen, in dem Sally Saler schlief. Vorsichtig öffnete ich die Tür.

Bei einer Person, wie sie es war, mußte ich mich auf Überraschungen gefaßt machen.

Ich konnte den Raum betreten, ohne daß ich überrascht wurde. Innerhalb weniger Minuten hatte ich das Zimmer durchsucht, ohne allerdings etwas gefunden zu haben. Es gab keinen Hinweis auf ein Verbrechen.

Erst als ich im Gang stand, fiel mir auf, daß die Übungszeit vorbei war. Keine Musik schallte nach oben. Dafür polterten Tritte die Treppenstufen hoch.

Die Musiker kehrten auf ihre Zimmer zurück und brachten die Instrumente gleich mit.

Eine Harfe gehört zu den schwersten Musikinstrumenten. Ich wunderte mich darüber, mit welch einer Leichtigkeit Sally ihre Harfe trug. Sie war nicht einmal außer Atem, als sie die Treppe

hinter sich gelassen hatte, mich sah und stehnblieb.

»Da sind Sie ja wieder«, sagte sie.

»Genau.«

»Wollten Sie zu mir?«

»Das hatte ich vor.«

Sie ließ zwei andere Musiker vorbei, ehe sie eine Antwort gab.

»Gut, kommen Sie. Ich nehme an, daß Sie mein Zimmer bereits durchsucht haben, deshalb können Sie mir auch die Tür öffnen.«

»In der Tat«, gab ich zu.

Sie ging an mir vorbei. Ich sah sie im Profil und glaubte, ein kaltes Lächeln auf ihren Lippen zu sehen. Sicher war das allerdings nicht. Neben dem Bett blieb sie stehen. »Kommen Sie schon, Mr. Sinclair. Oder trauen Sie sich nicht?«

»Keine Sorge, das geht schon klar.« Ich betrat den Raum und nahm Platz. Nicht auf dem Bett, wo Sally saß und die Harfe festhielt, sondern auf einem Stuhl.

Wir schauten uns an. Sie wartete darauf, daß ich ihr die erste Frage stellte. Ich enttäuschte sie nicht. »Stimmt es tatsächlich, daß zumindest die Saiten der Harfe sehr alt sind?«

»Das kann sein. Wie alt denn?«

»Ich hörte, daß sie aus der Pharaonenzeit stammen sollten. Schließlich haben die alten Ägypter die Harfe erfunden.«

»Möglich«

»Wissen Sie das wirklich nicht?«

»Nein, da habe ich noch nicht gelebt.« Sic schaute mich spöttisch an.

»Ich wundere mich, daß Sie darüber so gut informiert sind.«

»Es ist so meine Art«, erklärte ich lächelnd. »Wenn ich einen Fall zu bearbeiten habe, muß ich mich informieren, das einmal vorweggenommen. Aber ich will auf etwas anderes hinaus. Man sagt den Saiten nach, daß sie auf eine magische Art und Weise beeinflußt

sind. Daß auf ihnen ein Fluch liegen soll?«

»Tatsächlich?«

Ich nickte und blieb weiterhin ruhig. »Ja, es geht die Legende um, daß die Saiten möglicherweise das Gefängnis eines Dämons bilden. In einer uralten Gestalt. Wie weit das stimmt, kann ich Ihnen nicht sagen. Aber ich bin hier, um Sie zu fragen. Außerdem kam es mir vor, als hätte ich mir die Hände verbrannt, als ich anfing, die Saiten zu zupfen. Das war bestimmt keine Einbildung, und dieses brennende Gefühl auf den Fingerkuppen ist nicht normal.«

»Wer hat Ihnen denn erlaubt, auf meiner Harfe zu spielen?«

»Niemand.«

»Da sehen Sie es.«

»Ich gebe Ihnen recht. Nur wenn ich die Geige eines ihrer Kollegen nehmen würde, glaube ich nicht, daß dabei das gleiche passiert.«

»Vielleicht.« Sie hob die Schultern. »Diese Harfe ist eben etwas Besonderes, und damit sollten Sie sich abfinden, Mr. Sinclair.«

»So wie Sie mit dem Tod Ihrer Mutter.«

»Eben.«

»Sie haben sich nicht sehr geschockt gezeigt.«

»Das täuscht, ich trauere mehr innerlich.«

»Und was ist mit Jens Andersen?« schoß ich die nächste Frage ab.

»Wie ich hörte, ist er verschwunden.«

»Ich bin nicht sein Kindermädchen.«

»Aber sie waren mit ihm zusammen.«

Sie schaute mich lauernd an. »Wer sagt das?« zischte sie. »Wer hat so etwas behauptet, Dr. Kimmmer?«

»Nein. Ich gehe davon aus.«

»Sie waren nicht hier. Jens Andersen paßte nicht zu uns. Er ist gegangen, weil er wohl die Nase voll hatte. Das ist alles. Außerdem sind wir alle erwachsen.«

»Das kann ich nicht abstreiten. Hat er eigentlich seine persönlichen

Dinge mitgenommen?«

»Weiß ich nicht.«

»Wo wohnt er?«

Sie deutete nach rechts. »Nebenan.« Ich stand auf. »Ich werde mir sein Zimmer auch ansehen.«

»Wie sie meinen?«

Ich brauchte nur ein paar Schritte. Mittlerweile war ich fest davon überzeugt, daß Sally Saler der Dreh-und Angelpunkt dieser unheimlichen Geschichte war. Diese junge Frau wußte wesentlich mehr, als sie zugeben wollte.

Das Zimmer des Verschwundenen war nicht verschlossen. Ich betrat es und brauchte mich nicht erst groß umzuschauen, um erkennen zu können, daß er seine persönlichen Dinge zurückgelassen hatte. Die Kleidung hing im Schrank, der Koffer lag darauf, und auf dem Kopfkissen glänzte eine Konzerttrompete. So verließ niemand sein Zimmer.

Jetzt war ich gespannt, welche Antworten mir Sally Saler geben würde. Ich stand schon dicht vor der Für, als ich aus dem Nebenraum den Klang der Harfe hörte.

Sie schlug die Akkorde einmal durch, und ich war von der Musik fasziniert.

Ein wunderbarer Klang echte in meinen Ohren nach. Dabei vergaß ich mein Vorhaben, stand da und lauschte.

Sally spielte perfekt, wenigstens für mich. Die Klangfolgen ließen mich nicht in Ruhe. Ich ging sogar zurück und nahm auf dem Bett Platz, um zu lauschen.

Das Spiel war wunderbar weich und melodisch, aber es konnte sich auch verändern.

Das geschah von einem Augenblick zum anderen.

Plötzlich drangen die ersten Dissonanzen an meine Ohren. Die Saiten der Harfe schienen sich aufzubäumen und sich dagegezi zu

wehren, derart malträtiert zu werden.

In meinem Kopf dröhnten die Klänge nach. Ich kam mir zwar nicht wie berauscht vor, aber in mir veränderte sich etwas. Mein Herz schlug schneller.

Die Klänge wurden durch nichts gestoppt. Ich bekam plötzlich furcht. Schweiß bildete sich nicht nur auf meinen Handflächen, er rann mir auch über die Stirn.

Dieses Spiel galt nur mir, das wußte ich, ohne daß es mir gesagt worden wäre.

Irgendwie kam es mir fatal vor. Ich schwitzte noch mehr, der Herzschlag nahm an Schnelligkeit zu, und dann war da etwas, das meinen Brustkorb zusammendrückte und das Gefühl der Angst hochsteigen ließ. Hatte nicht auf dem Gesicht der toten Ellen Saler ebenfalls ein Ausdruck des Schreckens und der Angst gelegen? Sollte mir das gleiche Schicksal blühen, wie dieser bedauernswerten Person?

Alle Anzeichen wiesen darauf hin.

Die Musik wurde zur Folter. Sie malträtierte mich, machte mich fertig, steigerte die heiße Angst in meinem Innern. Ich lag auf dem Rücken und atmete schwer. Aus meinem Mund drangen röchelnde, seufzende Laute. Jedesmal, wenn ich tief einatmete, bäumte ich mich wieder auf, und die Musik schlug mir voll entgegen.

Die Angst kroch in mir hoch. Sie war unsichtbar, aber ich merkte sie genau.

Schlimme Sekunden stand ich durch. Es gab nur zwei Dinge für mich. Die Angst und den Klang der Harfe.

Aber ich mußte weg und mich aus diesem verdammten Hexenkessel befreien.

Noch konnte ich mich bewegen, noch hatte mich die Furcht nicht starr werden lassen. Mit all meinen Kräften kämpfte ich gegen das Gefühl an, und es gelang mir sogar, die Arme zu heben. Dabei

näherte ich meine Hände den Ohren.

War das eine Chance?

Ich preßte die Handballen gegen die Ohren, um die verfluchte Musik nicht mehr hören zu müssen.

So ganz gelang es mir nicht. Ich vernahm sie jetzt gedämpfter, wie aus einer gewissen ferne kommend.

Ich rollte mich vom Bett, schlug schwer auf und kroch, ohne die Hände von den Ohren wegzunehmen, wie ein Frosch zur Tür. Auch weiterhin schlug mein Herz schneller als gewöhnlich. Das Blut toste durch die Adern, ich spürte ein hartes Hämmern hinter der Stirn und Schwäche in den Gliedern.

Neben der Tür drückte ich mich hoch. Mit der Schulter schrammte ich dabei an der Wand entlang, die ich gleichzeitig als Stütze benutzte. So brauchte ich die Hände nicht von den Ohren wegzunehmen. Gebückt blieb ich stehen und drückte den Ellbogen auf die Klinke. Die Tür öffnete sich einen Spalt. Mit der Fußspitze zog ich sie in das Zimmer hinein und hatte endlich freie Bahn. Wie ein Betrunkener torkelte ich in den Gang, ohne mich selbst stoppen zu können.

Das besorgte die gegenüber liegende Wand. Sie allein hielt mich auf, und ich hatte den Kopf gesenkt.

Der Gang verschwamm vor meinen Augen. Ich kam mir vor wie auf einem Schiff stehend. Durch den weit geöffneten Mund saugte ich die Luft ein, während der Schweiß von meiner Stirn zu Boden tropfte. Dann war es vorbei!

Schlagartig vernahm ich den Klang der Harfe nicht mehr. Erst ließ ich die Hände an die Ohren gepreßt, weil ich mit einem neuen Spiel rechnete, was glücklicherweise nicht eintrat. Hinter der Tür zu Sallys Zimmer blieb es ruhig.

Ich erholte mich wieder. Es ging mir besser, noch nicht gut, immerhin gut genug, um mit Sally Saler einige Worte wechseln zu

können. Die würden ihr keinen Spaß bereiten.

Noch immer schwach auf den Beinen und verschwitzt, torkelte ich auf die Tür zu. Fast hätte ich noch die Klinke verfehlt, drückte die Tür auf und fiel förmlich zusammen mit ihr in den Raum.

Etwas schlug in meinen Nacken, ein kalter Hauch traf mich, ich hörte den leisen Schrei des Mädchens und das Reißen von Stoff, als der Jackettkragen zerfetzte.

Blitzschnell warf ich mich nach vorn, landete auf dem Tisch und rutschte mit ihm zusammen weiter. Erst am Fenster hielt uns die Mauer auf. Ich drehte mich herum, schaute zur Tür - und sah nichts. Trotzdem war etwas vorhanden gewesen, da brauchte ich nur nach dem Jackenkragen zu fassen, der auf seiner gesamten Länge eingerissen war. Von allein war das nicht gekommen.

Sally saß auf dem Bett. Sie wirkte wie eine Statue, bewegte sich nicht und hatte beide Hände auf das Holz der Harfe gelegt. War sie überrascht, mich als Lebenden zu sehen? Davon ging ich aus und keuchte: »Okay, Sally, du hast es nicht geschafft. Ich lebe noch. Deine Harfe hat mich nicht zerstören können...«

Sie gab zunächst keine Antwort und schaute zu, wie ich mich hochrappelte. Las ich nicht Spott in ihren Augen? Wahrscheinlich, denn die nächste Bemerkung paßte dazu.

»Sie schwitzen ja so, Mr. Sinclair. Ist Ihnen nicht gut? Haben Sie etwas?«

Diese Bemerkung holte mich fast wieder von den Beinen. »Ob ich etwas habe, fragte ich? O ja, ich habe sehr viel. Ich habe zum Beispiel Musik gehört, die mir gar nicht gefiel. Ich habe dann das Nebenzimmer verlassen und bin zu Ihnen gekommen, wurde aber angegriffen und spürte einen kalten, unheimlichen Hauch...«

»Ja, ich habe gespielt.«

»Es blieb mir nicht verborgen.«

»Mögen Sie das Spiel der Harfe nicht, Mr. Sinclair?«

»Im Prinzip liebe ich es. Nur wenn es von Personen, wie Sie es sind, stammt, hasse ich es.«

»Was habe ich falsch gemacht?«

»Überhaupt nichts. Es ist Ihre Harfe, die mir nicht gefällt. Auch das, was in ihr steckt.«

Sie senkte den Kopf und streifte mit dem Blick die Saiten. »Wieso? Was sollte darin stecken?«

»Das kann ich Ihnen möglicherweise zeigen. Zuvor jedoch wollte ich Ihnen sagen, daß Jens Andersen das Haus ohne Gepäck und auch ohne sein Musikinstrument verlassen hat.«

»Dafür kann ich nichts.«

»Mal sehen.« Ich hatte mich wieder einigermaßen erholt, um an die Harfe denken zu können. Noch hatte ich darauf verzichtet, das Kreuz einzusetzen. Jetzt wollte ich es versuchen, denn innerhalb des Kreuzes war auch das All sehende Auge eingeschliffen. Es stellte den Mittelpunkt eines Dreiecks dar, dessen Spitze nach oben wies. Bei den alten Ägyptern wurde es zur Kennzeichnung des Gottes Osiris gebraucht und später von der christlichen Mythologie übernommen. Das All sehende Auge war positiv, es konnte eine heidnische, gefährliche Magie zerstören.

Sally Saler beobachtete mich, wie ich die Kette über den Kopf streifte. Erst dann kam das Kreuz zum Vorschein.

»Was soll das?« fragte sie und erhob sich. Spannung erfaßte ihren Körper. Sie stand da wie auf dem Sprung, als wollte sie mich im nächsten Augenblick angreifen.

»Das werden Sie gleich sehen«, flüsterte ich. »Die Saiten der Harfe sind magisch beeinflußt. Ich werde den Geist aus ihnen heraustreiben. Die Angst und das Grauen bekommen keine Chance!«

»Hüte dich, Bulle!« schrie sie.

»Mr. Sinclair, Mr. Sinclair!« Plötzlich überstürzten sich die Ereignisse. Ich hörte die Stimme des Dr. Kimmmer vom Gang her.

Zwei Sekunden später stand er im Zimmer.

Ich drehte mich.

Die Züge des Mannes waren totenbleich geworden. Er schwitzte stark, in den Augen las ich Entsetzen. Er zitterte und konnte kaum mit der Sprache herausrücken.

»Was haben Sie?«

»Bitte, bitte, kommen Sie!«

Ich sah auf Sallys Gesicht das kalte Lächeln, aber ich versprach ihr, zurückzukehren.

Dr. Kimmmer wartete auf dem Gang. Ich schloß die Tür und hörte sein Flüstern, mit dem er mir die schreckliche Nachricht zutrug.

»Man hat ihn gefunden — Jens Andersen, meine ich. Er lag hinter einem Holzstoß in einem der Häuser.«

»Und?«

»Er ist tot!«

Ich hatte es geahnt, dennoch traf mich die Nachricht hart. Sekundenlang ballte ich die Hände. Die Kehle kam mir vor, als hätte sie jemand zugeschnürt. »Haben Sie den loten gefunden?« fragte ich mit einer Stimme, die mir fremd vorkam.

»Nein, nicht ich.« Er hob die Schultern. »Es... es waren ausgerechnet Kinder, die ihn entdeckten. Sie wissen ja, Kinder sind neugierig. Sie schauten auch hinter den Holzstapel. Da sahen Sie ihn liegen.« Er verzog das Gesicht, als wollte er anfangen zu weinen. »Einfach schrecklich ist so etwas.«

»Und die Polizei?« fragte ich.

»Die ist bereits verständigt worden. Die Mordkommission.«

Ich starrte Dr. Kimmmer an. »Haben Sie den Loten gesehen?«

»Ja, für einen Moment.«

»Fiel Ihnen etwas auf?«

»Wie meinen Sie das?«

»Haben Sie an der Leiche eine Verletzung entdecken können? Ich

meine, eine Schuß- oder Stichwunde?«

»Nein, nichts dergleichen.«

»Und sein Gesichtsausdruck?«

Der Dirigent nickte heftig. »Der war einfach schrecklich«, flüsterte er.

»Angstverzerrt. So etwas habe ich noch nie zuvor gesehen, glauben Sie mir.«

»Ja, ich weiß. Auch bei Sally Salers toter Mutter war dieser Ausdruck zu sehen.«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe sie selbst gesehen.«

Dr. Kimmmer hatte nachgedacht, wie mir seine nächsten Worte bewiesen.

»Meinen Sie, daß Sally irgendwie an dieser schlimmen Sache beteiligt ist?«

Ich hob die Schultern. »Sie und ihre Harfe. Aber das wollen wir jetzt außer acht lassen. Hören Sie zu, Herr Dr. Kimmmer. Sie werden der Polizei nichts von meiner Anwesenheit sagen — okay?«

»Weshalb denn nicht?«

»Ich habe meine Gründe. Möglicherweise gelingt es mir, den Mörder noch in den nächsten Stunden zu stellen. Auch wenn es nicht so aussehen mag, Jens Andersen wurde ermordet, und zwar auf eine unglaublich raffinierte und dämonische Art und Weise.«

»Was Sie alles wissen.«

»Noch ist nichts bewiesen. Sie werden in den nächsten Stunden von mir nichts hören. Wenn die Polizei verschwunden ist, melde ich mich wieder. Klar?«

»Sicher.« Er schaute auf die Uhr. »Ich muß den anderen Bescheid geben. Sie müssen schließlich wissen, was mit ihrem Kollegen geschehen ist.« Er schlug gegen seine Stirn. »Meine Güte, daß ausgerechnet mir so etwas passieren muß, das hätte ich nie gedacht.«

Gebeugt wie ein Greis ging er davon.

Ich aber verließ das Haus und suchte mir einen sicheren Platz. Es war kein eigentliches Versteck, sondern das Museum mit den breiten Glaswänden, dessen Ausstellungen ich mir anschauen wollte. Da würde ich am wenigsten Verdacht erregen...

Wer sich für Spielzeug, alte Puppenstuben und Kleider interessiert und auch Spaß an historischen Puppen selbst hat, sollte das Museum wirklich einmal besuchen.

Da kommt jeder Fan auf seine Kosten. Sogar ich ließ mich von den ausgestellten Gegenständen einfangen und bewunderte das, was sich Handwerker früher hatten einfallen lassen.

Manche Dinge waren regelrecht kleine Kunstwerke, besonders die Möbel in den Puppenstuben.

Die Mordkommission befand sich auf dem Gelände. Natürlich war es aufgefallen, aber die Polizeibeamten waren schon sehr bald abgezogen, bis auf einen kleinen Rest.

Auch ohne mit dem Arzt gesprochen zu haben, wußte ich genau, welche Diagnose er gestellt hatte.

Herzschlag. Und Herzschlag ist kein Mord. Wenigstens nicht beim ersten Hinsehen. Es ging bereits auf den Abend zu, als die Mordkommission endlich ganz verschwunden war.

Mich freute es besonders, daß Dr. Kimmmer dicht gehalten hatte. Jedenfalls hatte mich niemand besucht und zum Verhör bestellt. Ich gab noch zehn Minuten zu, dann verließ auch ich das Museum, um der Herberge einen Besuch abzustatten. Die Musiker waren auf ihren Zimmern geblieben, Dr. Kimmmer allerdings fand ich mit den Wirtsleuten im Gespräch.

Als er mich sah, entschuldigte er sich bei dem Ehepaar und kam schnell auf mich zu. »Danke«, sagte ich.

»Wofür?«

»Dafür, daß Sie dichtgehalten haben.«

Er grinste schmerzlich. »Man hat mich auch nicht nach Ihnen gefragt.«

»Haben Sie den Polizeikommentar hören können?«

Er legte die Stirn in Falten. »Eigentlich muß ich Ihnen bescheinigen, daß Sie so etwas wie ein Hellseher sind. Der junge Mann ist tatsächlich an einem Herzschlag gestorben, wie der Arzt feststellte.«

Ich nickte. »Aber sind auch seine Gesichtszüge kommentiert worden?«

»Ja!« erwiderte der Dirigent fest. »Darüber haben sich die Beamten sehr gewundert. Eine Erklärung hatten sie natürlich nicht.«

»Sie hängt jedenfalls mit der Harfe und Sally Saler zusammen.« Ich räusperte mich. »Ihr werde ich jetzt einen Besuch abstatten, denn ich habe bei ihr noch eine Rechnung offen.«

»Was denn?«

»Das erzähle ich Ihnen später. Kümmern Sie sich am besten um Ihre Schützlinge. Sie sollen, wenn eben möglich, die nächsten Stunden hier im Hause verbringen.«

»Sie meinen die Nacht?«

»Ja.«

»Gut, werde ich ihnen sagen.« Er schaute sich unbehaglich um. »Soll ich Sie denn begleiten?«

»Nein, Herr Dr. Kimmmer, das wird nicht nötig sein. Ich habe das Mittel, um mit Sally Saler fertig zu werden.«

Dr. Kimmmer hielt mich am Arm zurück. »Ist sie denn tatsächlich so gefährlich?«

»Ja, sie kennt kein Pardon. Selbst bei ihrer eigenen Mutter hat sie keine Rücksicht genommen.«

»Soll das heißen...?« Er ging einen Schritt zurück. »Soll das heißen, daß etwa die Tochter die Mutter...?«

»Indirekt getötet hat — jawohl.«

Dr. Kimmmer konnte es nicht fassen. »In welch einer Welt leben wir!« flüsterte er, »so etwas ist nicht zu begreifen. Die Tochter die Mutter. Das... das...«

»Ich werde sie stellen.«

»Und töten?«

Mit dieser Frage hatte er mich überrascht. »Nein«, erwiderte ich nach einer Weile. »Nicht töten. Wenn es sich eben vermeiden läßt, muß sie am Leben bleiben. Man kann Sally nicht einmal für ihre Taten verantwortlich machen, denn sie steht unter dem Einfluß einer uralten düsteren Gewalt.«

»Ja, sie sprachen von einem Fluch.«

»So ist es. Ich schätze, daß wir die Angelegenheit in einer Viertelstunde erledigt haben.«

»Hoffentlich.«

Sehr optimistisch stieg ich die Treppe hoch und ließ Dr. Kimmmer stehen. Diesmal würde mir nichts mehr dazwischenkommen. Schon beim ersten Versuch hatte ich gesehen, daß Sally Saler allergisch auf das Kreuz reagierte. Sie mußte dessen Ausstrahlung gespürt haben oder das Wesen, das in der Harfe steckte.

Im Gang traf ich auf einen dunkelhaarigen jungen Mann mit Oberlippenbart. »Suchen Sie jemand?« fragte er.

»Nein, ich weiß Bescheid.«

»Sally, wie?«

»Richtig.«

Er verengte die Augen. »Was wollen Sie eigentlich von ihr?« fragte er leise. »Lassen Sie das Mädchen in Ruhe. Es hat Ihnen nichts getan.«

»Bitte gehen Sie in Ihr Zimmer.«

»Ich lasse mich doch von Ihnen...« Er regte sich auf, sprach jedoch nicht weiter, mein eisiger Blick hatte ihm gereicht. Er verschwand in einem Raum und schloß die Tür leise hinter sich zu. Jemand spielte

Violine. Es war eine traurige Melodie, die durch den Gang wehte und bei mir eine Gänsehaut auf dem Rücken hinterließ. Ich stieß auf, ohne anzuklopfen, sah in einen Raum, in der zwei Dinge fehlten.

Sally Saler und die Harfe!

»Schon zurück?« fragte Dr. Kimmmer erstaunt, als ich ihn im Aufenthaltsraum traf.

»Ja.«

»Und Sally?«

»Sie ist verschwunden.« Ich nahm an einem Tisch Platz, stützte den rechten Ellbogen auf und strich durch mein Haar. »Nicht mir sie. Ihre Harfe hat sie mitgenommen.« Ich schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte. »Verdamm, ich hätte damit rechnen müssen und sie nicht aus den Augen lassen dürfen.«

Dr. Kimmmer nickte, obwohl er es nicht so meinte. Er malte mit der Fingerspitze Kreise auf die Tischplatte. »Wo kann sie denn sein?«

Ich deutete nach draußen. »Das Gelände hier ist erstens groß und zweitens unübersichtlich. Soll ich Ihnen die Verstecke aufzählen, die Sally benutzen kann?«

»Um Himmels willen, das brauchen Sie nicht. Es hat keinen Sinn. Ich kann mir das schon vorstellen. Nur muß sie einen Grund gehabt haben, das Weite zu suchen.«

»Der werde ich wohl sein.«

»Meinen Sie wirklich?«

»Ich habe das Gefühl, daß Sally Saler in mir einen kompetenten Gegner gesehen hat. Möglicherweise hat sie Furcht bekommen. Furcht kann oft unberechenbar machen. Ich gehe unter anderem davon aus, daß sie durchdrehen wird.«

»Wie meinen Sie das genau?«

»Sie wird auf ihrer verfluchten Harfe spielen und somit das Böse, das in diesem Instrument steckt, hervorholen. Dann ist keiner seines Lebens mehr sicher.«

Dr. Kimmmer starre mich an, als wäre ich nicht recht bei Trost.
»Was schlagen Sie dann vor?«
»Am besten wäre es, wenn Sie und Ihre Schüler verschwinden. Glauben Sie mir, es ist die Chance!«
»Nein, das kann ich nicht!«
»Und weshalb nicht?«
Er lachte scharf. »Wie soll ich den Leuten erklären, weshalb wir verschwinden und das Konzert ausfallen lassen. Soll ich ihnen sagen, daß Sally Saler auf einem verfluchten Instrument spielt? Das glaubt mir doch keiner. Nein, Sie müssen sich etwas anderes einfallen lassen.«

»Es geht um Leben und Tod. Die nächste Nacht wird schrecklich, Dr. Kimmmer. Das habe ich im Gefühl.«

»Darauf kann ich doch keine Rücksicht nehmen.«

»Im Prinzip haben Sie recht. Wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen. Ich werde...«

Was ich wollte, sagte ich nicht mehr, denn der Wirt trat an unseren Tisch. In der Hand hielt er einen Briefumschlag. »Hier«, sagte der dunkelhaarige Mann mit dem dicken Bierbauch, »den habe ich soeben in der Küche gefunden.« Er schaute mich an. »Sind Sie vielleicht Herr Sinclair?«

»Derbin ich.«

»Dann ist der Brief auch an Sie adressiert worden.« Er legte ihn auf den Tisch.

Auf dem Umschlag standen die Namen Dr. Kimmmer und John Sinclair. Beide mit blutrotem Stift geschrieben, als wäre dies ein drohendes Omen für die Zukunft.

»Bitte, öffnen Sie«, sagte der Dirigent. »Ich... ich habe im Moment nicht die richtigen Nerven.«

»Natürlich.« Auf meinen strengen Blick hin zog sich der Wirt wieder zurück.

Mit dem Finger schlitzte ich den Umschlag auf und holte einen Zettel hervor. Die Worte waren mit einem normalen blauen Kugelschreiber geschrieben worden, dennoch hatten sie nichts von ihrer drohenden und inhaltsschweren Bedeutung eingelöst. »Soll ich vorlesen?«

»Ja, tun Sie das.« Dr. Kimmmer saß vor mir und hatte die Hände zusammengelegt. Dennoch zitterten sie.

»Diese Nacht wird die Nacht des Blutes. Ein finsterer Götze ist erwacht und wird umgehen. Hütet euch vor dem Angstmacher. Er wird kommen, schauen und töten...«

Mehr war nicht geschrieben worden. Ich hatte leise gesprochen, und Dr. Kimmmer war weiß wie eine Leinwand geworden. »Das... das ist doch kein Bluff — oder?«

»Nein, sie meint es ernst.«

»Was tun wir?«

»Es auch ernst nehmen.«

Dr. Kimmmer war natürlich mit dieser Antwort nicht zufrieden, ich ebenfalls nicht, doch mir war nichts Besseres eingefallen. Sie wollte eine Nacht des Blutes. Das hieß, daß nicht nur mein Blut fließen würde, sondern auch das anderer Menschen.

»Jetzt sind Sie auch mit Ihrem Latein am Ende, Mr. Sinclair, wie?«

»Nicht ganz.« Ich schaute aus dem Fenster. Es war noch nicht dunkel geworden. Zeit fürs Abendbrot. Hunger würde nach diesen Vorkommnissen niemand haben.

»Sehen Sie dort draußen die Lösung?« fuhr mich Dr. Kimmmer an.

»Das nicht, aber im Prinzip hat es schon damit zu tun. Sie hat uns mitgeteilt, daß es eine Nacht des Blutes wird, nicht wahr?«

Kimmmer, der eine Gänsehaut bekommen hatte, nickte hastig. »Noch haben wir keine Nacht. Fis ist hell. Die Dämmerung wird erst später eintreten. Es gibt eine Chance.«

»Wie meinen Sie das denn?«

»Ich werde gehen und sie suchen. Ich muß sie finden, bevor sie ihr Grausen startet.«

»Und das schaffen Sie?«

»Was weiß ich. Es ist einen Versuch wert.« Ich schob den Stuhl zurück und stand auf.

»Kann ich noch etwas für Sie tun?«

»Ja, Dr. Kimmmer. Sorgen Sie dafür, daß keiner Ihrer Schützlinge dieses Haus verläßt. Die Besucher sind auch verschwunden. Das Freilichtmuseum ist praktisch clean.«

»Ja, ich werde alles tun, was in meiner Macht steht. Wissen Sie was, Mr. Sinclair? In Ihrer Haut möchte ich nicht stecken.«

»Ich manchmal auch nicht, Dr. Kimmmer, glauben Sie mir...«

Wo sollte ich anfangen zu suchen?

Ich hätte eine Münze in die Höhe werfen können. Wenn Sie eine Zahl zeigte, dann fing ich im Westen an, zeigte sie den Kopf, nahm ich mir zuerst den Osten vor.

Es war fatal. Das Gelände war einfach zu gewaltig. Die Sonne hatte sich hinter dem Horizont verzogen. Da ihre wärmenden Strahlen den Erdboden nicht mehr erreichten, kühlte er sich auch ab, und die ersten feuchten Schwaden konnten hochsteigen.

Sie waren noch sehr dünn, kaum zu erkennen, aber sie würden später Sally einen zusätzlichen Schutz geben.

Am Nachmittag hatte ich beobachtet, zu welchem Haus die Beamten der Mordkommission gegangen waren. Auch ich schlug den Weg ein und sah eine offene Tür vor mir.

Ich betrat das Haus mit eingezogenem Kopf. In der Stille wirkten meine Schritte doppelt laut auf den mit Kreide gezeichneten knarrenden Bodenteilen. Ich schaute hinter den Holzstapel und sah dort die Umrisse des gefundenen Toten.

Wohl war mir nicht.

Ich spürte den Magendruck und hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. Auf der Stelle schwang ich herum.

Tatsächlich hatte man mich gesehen. Eine schwarze Katze stand in der Tür und huschte weg, weil sie durch meine hastige Bewegung erschreckt wurde war.

Ich ging wieder nach draußen.

Die Luft schmeckte irgendwie nach einem Gewitter. Es wehte kaum Wind, sie stand wie dünnes Glas auf den Wegen und im Wald. Nur noch wenige Vögel zwitscherten. Die meisten hatten sich bereits zur Ruhe begeben.

Nicht weit entfernt und in der Nähe dreier alter Eichen sah ich ein Haus, in dem sich eine alte Bäckerei im Keller befand. Um sie zu erreichen, mußte ich über eine schmale Steintreppe zu einer niedrigen Tür hinunter und betrat einen Raum, in dem eine Kerze brannte. Sie stand auf einem Holztisch. Neben der Kerze lag wieder ein Zettel, eine Botschaft für mich.

Mit spitzen Fingern nahm ich das Papier an mich und las den Text halblaut vor. »Suchen Sie weiter, Sinclair. Ihnen bleibt nicht mehr viel Zeit...«

Ich knüllte den Zettel zusammen und warf ihn in einen Papierkorb. Irgendwie fühlte ich mich in einer Zwitterrolle. Auf den Arm genommen und gleichzeitig bestätigt.

Hatte Sally Saler meine Handlungen vorausahnen können? Oder war sie mir gefolgt?

Ich rechnete mit beidem und verließ die alte Backstube wieder. Es war kühler geworden, auch feuchter. Noch hatte sich kein Nebel gebildet, doch die ersten dünnen Tücher hingen bereits zwischen den dicken Baumstämmen.

Der Himmel lag grau über mir. In der Ferne bewegten sich die Positionsleuchten eines Flugzeuges über die dunkle Fläche. Um mich herum war es still, bis auf das Plätschern eines in der Nähe

vorbeifließenden Bachlaufs.

Wo hielt sich Sally Saler verborgen?

Sie konnte jedes Haus als Deckung nehmen und mit mir Kalz und Maus spielen, wobei ich nicht wußte, ob sie diese tatsächlich wollte. Was konnte sie dabei gewinnen?

Nur Zeit, aber zu einem Erfolg würde sie nicht kommen. Sie hatte mich als Gegner erkannt und würde, so hoffte ich, sich mir irgendwann einmal stellen.

Ich unterschätzte auch keineswegs die Gefahr der Harfenklänge. Einmal hatte ich sie vernommen und ihre Kraft gespürt. Da war ich nicht mehr ich selbst gewesen. Etwas anderes war in mir hochgekrochen, ein böses Omen, möglicherweise der Geist. Nachdem ich die Außentreppe wieder hochgeklettert war, blieb ich stehen und überlegte, welchen Weg ich gehen sollte. Zwei standen zur Auswahl. Der eine führte nach links, der andere in direkter Richtung weiter.

Und von dort vernahm ich den Klang der Harfe!

Ich hatte darauf gewartet, okay, war trotzdem überrascht, als die Töne, wie von unsichtbaren Flügeln getragen, an meine Ohren drangen. Es war ein wunderschönes Spiel, das die Zuhörer anlockte. Für mich gab es keine Alternative. Tch mußte dem Klang folgen und das Mädchen stellen.

Nur wunderte ich mich darüber, daß Sally so offen spielte. Sie hatte ja erlebt, daß ich mit einer bestimmten Waffe ausgerüstet war. Ich erinnerte mich noch genau an ihre Reaktion. Sie fürchtete sich vor dem Kreuz.

»Komm herzu mir. Komm nur...« So schienen mir die Klänge zuzuflüstern. Sie paßten nicht in die abendliche Stille, dennoch taten sie ihr gut. Es war einfach etwas anderes.

Ich zögerte auch nicht länger und ging der Quelle des Harfenspiels entgegen.

Sally war geflohen und tiefer in das Museumsgelände hineingelaufen. Die Harfe, ein schweres Instrument, bereitete ihr beim Transport kaum Schwierigkeiten. Das Gewicht wurde, wenn sie das Instrument trug, mehr als um die Hälfte reduziert, dafür sorgte wiederum die Macht des Dämons, der in den Saiten lebte.

Sie wollte sich verstecken und trotzdem gefunden werden. Da kamen ihr die Häuser gerade recht.

Sally nahm Schleichwege, da sie nicht gesehen werden wollte. Und sie wartete so lange, bis auch die letzten Gäste das Museumsgelände verlassen hatten.

Sally entschied sich für ein Haus, das zusammen mit einigen anderen ein Minidorf bildete. Die Häuser standen in einem kleinen Feil. Von zwei Seiten waren sie durch sanfte Wiesen umgeben, die anstiegen wie Böschungen. Erst auf dem Kamm standen wieder die schützenden Bäume, aber auch sie würden die Klänge nicht abhalten können. Zum Dorf gehörte auch ein Bauernhaus und daneben die wie geduckt wirkenden Stallungen.

Die junge Frau hatte sich für das Bauernhaus entschieden, zog die Tür auf und betrat es. Die Harfe ließ sie noch draußen. Auch sie mußte den Kopf einziehen, um sich nicht an den Balken zu stoßen. Die Küche war relativ groß. In einem solchen Raum hatte sich früher die Bauernfamilie versammelt. Der Kamin war ebenso vorhanden wie ein klobiger Tisch mit ebenfalls klobig wirkenden Stühlen, die schmale Sitzflächen besaßen. Ein alter Schrank und ein Regal standen an der Wand.

Sie setzte sich an den Tisch und wartete, bis die Dämmerung hereinbrach.

Es war still geworden. Sally hörte ihren eigenen Atem, sie spürte den Schweiß auf der Stirn. Obwohl sie es nicht wollte, bewegte sie ihre Hände, schloß sie zu Fäusten oder öffnete sie.

Sie wußte genau, daß diese Nacht entscheidend werden würde. Sinclair oder Schaazar?, so lautete die Frage. Der alte Geist wollte es so haben und war auf telepathischem Wege mit ihr in Kontakt getreten. Sally wußte genau, was sie alles tun mußte.

Als sie glaubte, daß genügend Zeit vergangen war, erhob sie sich und verließ das Haus. Neben ihrer Harfe blieb sie für einen Moment stehen, dann griff sie in die Saiten.

Ein leiser Akkord schwang in die Freiheit. Die Saiten zitterten und bewegten sich aufeinander zu, als wollten sie sich gegenseitig berühren. Plötzlich begann es in den Zwischenräumen zu leuchten. Ein grünliches Flimmern, das diesmal nicht verschwand, sich verdichtete. Die Fratze entstand!

Ein häßliches Gesicht mit schießen Proportionen. Widerlich anzusehen, grausam und kalt. Sie spielte weiter...

Dann stieg das Gesicht plötzlich in die Höhe. Es verlängerte sich und bekam Ähnlichkeit mit dem Schweif eines Kometen. Gesicht und Gestalt hingen zusammen und stiegen hinauf in den dunkler werdenden Himmel. Schaazar war wieder frei!

Und Sally lächelte. Sie wußte jetzt, daß sie nicht mehr allein stand, denn ihr Beschützer, der sich bisher nur sporadisch gezeigt hatte, würde nun direkt eingreifen können und die große Todesangst über die Menschen bringen.

Noch einmal schlug sie einen Akkord. Die Klänge wehten in die Höhe und schienen den Geist weiterzutragen.

Dann war es vorbei!

Sally stand neben der Harfe, schaute auf die Saiten und bemerkte, daß sie sich verändert hatten. Sie schimmerten nicht mehr und hatten die normale Farbe angenommen, wie sie bei jedem Musikinstrument üblich war. Jetzt hatte sie Mühe, die Harfe in das alte Bauernhaus zu tragen. Sie nahm wieder ihren alten Platz ein und spürte die harte Sitzfläche des Stuhls. Bequem hatten die Menschen früher nicht

gesessen. Jetzt brauchte sie nur noch zu warten. Sally hatte sich gut in die Lage ihres Gegners hineinversetzen können. Sie wußte, daß der Engländer sie suchen würde, und sie hatte ihm sogar zwei Hinweise hinterlassen, die ihn sicherlich ärgerten.

Er würde auf dem Gelände bleiben und sie suchen, auch wenn es die ganze Nacht über dauerte.

Sally Saler hatte sich so hingesetzt, daß sie direkt auf die offene Tür schauen und auch einen Teil des Geländes überblicken konnte. Wenn Sinclair kam, würde sie ihn schon ziemlich früh sehen. Er ließ sich Zeit.

Draußen hatten die Vögel ihr Abendkonzert angestimmt. Aber nicht in unmittelbarer Nähe, sondern weiter entfernt. Die Tiere schienen bemerkt zu haben, daß etwas frei geworden war, das einfach nicht in diese Gegend hineinpaßte.

Das Böse war da....

Sally spürte es nicht. Der Geist nahm keinen Kontakt zu ihr auf. Wahrscheinlich mußte er sich mit seiner neuen Freiheit vertraut machen. Aber er würde sich zeigen und damit beweisen, daß es sich bei ihm um kein Hirngespinst handelte.

Sie wollte nicht mehr länger warten. Es war mittlerweile dunkel genug geworden. Sicherlich hatte John Sinclair die Hinweise gefunden und befand sich auf dem Weg zu ihr.

Sie lächelte, als sie an den Angstmacher dachte. Sinclair sollte ruhig kommen. Er würde seine Überraschung schon erleben. Und nicht nur er, denn jetzt konnte sie ihre volle Kraft ausspielen. Diese Nacht würde sie zu einer Orgie des Schreckens werden lassen.

Noch einmal strich sie mit sanften Berührungen über das Holz der Harfe. Dann nickte sie sich selbst zu, als wollte sie sich damit ein Startzeichen geben.

Im nächsten Augenblick begann sie ihr lockendes Spiel...

In Gérard Dubois' Zimmer hatten sich die restlichen Musiker versammelt. Sie waren nur noch zu acht, und der kleine Raum war voll. Irgendwie hatten sie alle einen Platz gefunden, saßen da und schwiegen sich an. Sie hatten sich etwas zu sagen, nur war niemand da, der sich traute, den Mund aufzumachen.

Man dachte über den toten Jens nach, aber auch über Sally Saler, die verschwunden war, und man sah die vergangene Nacht plötzlich in einem anderen Licht.

Anni Beckers, das zierliche Mädchen mit den dunklen, braunen Haaren, konnte das Schweigen nicht mehr länger ertragen. »Ich weiß nicht, wie ihr denkt«, sagte sie, »aber für mich ist Sally noch immer unschuldig, solange das Gegenteil nicht bewiesen wurde.« Sie saß auf der Bettkante und schaute ihre Kollegen auffordernd an.

Niemand wollte so recht antworten. Gérard traute sich schließlich. »Ich kann mir auch beim besten Willen nicht vorstellen, daß sie Jens getötet hat.«

»Wer spricht denn von Mord?« regte sich der junge Mann aus Italien auf.

»Aber Jens ist tot.«

»Hör auf, Gérard! Er ist einem Herzschlag erlegen. Nennst du das etwa Mord? Dann würden auf der Welt jeden Tag unzählige Morde geschehen. Denk mal nach, wie viele Menschen durch einen Herzschlag ums Leben kommen.«

Die anderen stimmten ihm zu.

»Und was machen wir?« fragte Anni.

»Wir bleiben hier hocken!« erklärte Claudia Kolter. Sie stammte aus Wien und spielte Querflöte. Das blonde Haar hatte sie an den Seiten zu Zöpfen geflochten, so daß sie wie ein junges Mädchen wirkte.

»Das will ich auch nicht!« rief Anni.

»Hast du einen besseren Vorschlag?« Ivan, ein junger Mann aus

Polen, hatte gefragt.

»Ja.«

Nach dieser Antwort richteten sich die Blicke der Anwesenden auf Anni Beckers. Jeder war gespannt, was sie zu sagen hatte. Anni schob die Brille etwas höher und strich eine Haarsträhne zur Seite, die sie störte.

»Ich bin der Meinung, daß Sally dieses Gelände nicht verlassen hat. Wir sollten sie suchen.«

Ihr Vorschlag traf auf keine große Gegenliebe. Die meisten hoben die Schultern oder blickten zu Boden. Ihnen allein schwebte das Schicksal des Jens Andersen noch vor Augen.

»Seid ihr feige!« rief Anni.

»Nein, das nicht, aber nicht lebensmüde.«

»Dann haltet ihr Sally für schuldig?«

»Indirekt schon«, erwiderte Claudia Kolter.

»Das mußt du uns erklären!« rief Gérard, der an Sallys Unschuld glaubte.

»Kann ich nicht.« Claudia schüttelte den Kopf, daß die Zöpfe flogen.

Dubois lachte kratzig. »Und was ist mit euch anderen?« fragte er und schaute in die Runde.

Man schwieg.

»Das habe ich mir gedacht. Keine Meinung ist auch eine Meinung.«

»Mach du doch einen Vorschlag«, sagte Ivan.

Dubois schaute auf. »Ich?« Er nickte. »Ja, ich werde einen Vorschlag machen. Wenn ihr nicht einverstanden seid, setze ich ihn eben in die Tat um. Wir sollten nicht länger hier herumsitzen, sondern versuchen, Sally zu finden. Wir verlassen das Haus und durchsuchen das Gelände. Dabei können wir ja Zweiergruppen bilden und...«

»Glaubst du nicht, daß Kimmmer durchdreht?«

»Wir stellen ihn vor vollendete Tatsachen!«

Ivan hob die Schultern. »Wenn du mich so fragst, ich bin dabei. Ihr auch?« Er schaute in die Runde.

Anni Beckers, eine sehr energische Person, meldete sich: »Ich bin für Gérards Vorschlag.« Sie erhob sich, als wollte sie zur Tür gehen. Die anderen blieben sitzen, auch Dubois, Anni Beckers blieb deshalb stehen. »Hört ihr das?« hauchte sie.

Sie alle hatten es vernommen und nickten. Es war ein leiser Klang, der gegen das Haus wehte und durch das offene Fenster drang. Sie besaßen ein gutes Gehör, und der Klang einer Harfe war sowieso etwas Besonderes.

»Sie ist in der Nähe!« hauchte Dubois. »Ja, ich spüre es. Sie will etwas von uns...«

Keine Reaktion, doch alle taten, ohne sich abgesprochen zu haben, das nächste gemeinsam.

Sie standen auf, sofern sie noch saßen, und schauten zum offenen Fenster und lauschten. Waren sie vor wenigen Sekunden noch normal gewesen, so begannen sie sich unter den Klängen der Harfe zu verändern.

Alle bekamen Gänsehaut. Bei einigen richteten sich die Haare auf, als sprächen diese auf irgendein Kraftfeld an.

Acht junge Musiker lauschten den lockenden Klängen der Harfe, die für sie etwas Besonderes hatten.

Es war Gérard Dubois, der sich als erster umdrehte. Auf seinem Gesicht lag nach wie vor die zweite Haut, doch die Farbe hatte sich verändert. Sie war bleich geworden und glich einer Leiche. Der Mund stand offen. Selbst die Lippen wirkten blutleer. Der starre Blick war auf die Tür gerichtet. Dann hob Gérard den rechten Arm mit einer roboterhaft anmutenden Bewegung und deutete auf den Ausgang.

»Wir müssen gehen!« hauchte er.

Niemand widersprach ihm, alle nickten, und Dubois machte auch den Anfang. Mit staksig wirkenden Schritten näherte er sich der Tür. Als er sie aufgezogen hatte, ging auch Anni Beckers los und nahm den zweiten Platz in der Reihe ein.

Im Gänsemarsch gingen sie über den Flur auf die Treppe zu. Ihre Tritte hinterließen Echos auf den Holzstufen, die sich, weil sie fast gleichmäßig gingen, zu einem einzigen Schall vereinigten. Die Stille des Hauses war nicht mehr vorhanden. Dr. Kimmmer hatte sich in einem der unteren Räume aufgehalten.

Als er die dumpfen Trittgeräusche hörte, stand er auf und wollte es kaum glauben. »Das kann doch nicht wahr sein«, flüsterte er, sowieso wegen des Harfenklangs irritiert. Mit zwei Schritten erreichte er die Tür. Er hatte das dringende Bedürfnis, zum Ausgang zu gehen, um zu retten, was noch zu retten war.

Bevor er ihn jedoch erreichte, sah er bereits die Musiker die Treppe hinabsteigen.

An der Spitze ging Gérard Dubois, ihm folgte Anni Beckers, dann kam Ivan...

»Was wollt ihr?« rief er hoch.

»Raus!«

Dr. Kimmmer breitete die Arme aus. »Nein, das ist nicht möglich. Ihr dürft das Haus nicht verlassen.«

Dubois blieb stehen. »Weshalb nicht?«

Der Dirigent wollte ihm eine rasche Antwort geben, hatte aber zuvor in das Gesicht des jungen Mannes gesehen und sich dabei erschrocken. Der Ausdruck gefiel ihm überhaupt nicht. Er war kalt, hart und auch abweisend. Gleichzeitig ließ er keinen Zweifel daran aufkommen, daß sich die Gruppe durch nichts aufhalten lassen wollte.

»Gehen Sie aus dem Weg!« rief jemand aus dem Hintergrund.

»Verschwinden Sie, Kimmmer!«

Der Mann rang die Hände. »Bitte, ihr müßt mir glauben. Bleibt hier. Es reicht, wenn Sinclair...«

»Man hat uns gerufen. Hören Sie nicht auch den Klang der Harfe, Dr. Kimmmer?«

»Sicher, aber...«

»Es gibt kein Aber mehr. Wir haben uns entschlossen, dies zu tun, und werden es auch durchhalten. Deshalb sollten Sie den Weg frei machen, oder wir...«

Dubois reagierte als erster. Er stand auf der Treppe und somit höher als Kimmmer. Blitzschnell trat er zu.

Dr. Kimmmer wollte noch ausweichen. Er war zu langsam. Der Tritt erwischte ihn am Hals, schleuderte ihn zurück. Eine Wand stoppte den Mann, der langsam an ihr herab nach unten rutschte und mit beiden Händen seinen Hals umklammerte, als wollte er sie erwürgen.

»Wir können«, sagte Cerard.

Jetzt war niemand mehr da, der sie noch aufhalten konnte. Dr. Kimmmer lag am Boden und hatte unter den Folgen des Trittes zu leiden. Keiner verschwendete mehr an ihm einen Blick. Die Musiker standen voll und ganz unter dem Einfluß der Harfenklänge.

Die hintere Tür war geschlossen. Dubois stieß sie hart auf. Vor ihnen lag der Garten, in dem sie sich verteilten, aber nicht blieben, denn sie wollten unbedingt auf das Museumsgebäude.

Sie hörten die Akkorde, und auf ihre Augen legte sich ein mattes Leuchten. Sie freuten sich darauf, ihre Kollegin wiederzusehen. Die Botschaft hatte sie erreicht, sie waren dabei, ihr zu folgen. Nur an den Angstmacher dachten sie nicht. Und sie ahnten auch nicht, daß die nächsten Stunden zu einer Blutnacht des Schreckens werden sollten...

Ich war auf meinem weiten Weg mehr als vorsichtig. Sally Saler

war ein raffiniertes Biest, ich rechnete mit fallen, mit plötzlichen Überfällen wie aus dem Nichts, aber es war nicht der Fall.

Ohne Schwierigkeiten konnte ich tiefer in das Gelände eindringen und durchquerte auch ein kleines Waldstück. Ein ziemlich breiter Weg führte in einem nach links schwingenden Halbbogen durch den Wald. Teilweise war er sogar mit Kopfsteinen gepflastert.

Rechts und links standen die Bäume wie eine gemalte Landschaft von Caspar David Friedrich. Groß, wuchtig, mit mächtigen Kronen versehen, durch deren Blättergarten der Wind sich seinen Weg bahnte und die Krone schimmern ließ.

Es war dunkler geworden. Das Zwielicht war verschwunden, Schatten überwogen jetzt. Oftmals sah das Unterholz aus, als wäre es schwarz umrahmt von den Klängen des Harfenspiels.

Es waren die Melodien alter, schwermüdig klingender Lieder, von denen ich einige kannte. Volksweisen aus Irland, Wales oder Cornwall, die auch in ihren Texten die Romantik, Wildheit und Düsternis dieser Landschaften unterstrichen. Das paßte einfach hier, es war nahezu perfekt.

Ich vernahm auch keine Tierstimmen mehr. Entweder hatten sich die Tiere der Nacht zur Ruhe begeben, oder sie hatten selbst Furcht vor den Klängen bekommen.

Die Kurve lag endlich hinter mir, ich konnte mein Sichtfeld erweitern und entdeckte vor mir eine hellere Fläche, die sich sogar ausgebreitet hatte. Dort war der Wald zu Ende und lief aus in einem freien Platz, über dem noch die Dämmerung schwebte.

Bis dorthin war ich noch nie gekommen. An der Lautstärke konnte ich erkennen, daß ich mich meinem Ziel bis auf einige Schritte genähert hatte.

Mehrere Häuser standen sich gegenüber, so daß die Ansammlung schon ein Minidorf bildete.

In welch einem Haus verbarg sie sich? Trotz der Musik konnte ich

es nicht genau sagen. Ich hatte das Gefühl, als würde sie von überall herkommen.

Die Häuser besaßen zum Teil kleine Anbauten. Ich entdeckte auch einige eingezäunte Flecken, mehr Ställe im Freien, in denen sich zu dieser Zeit keine Tiere aufhielten.

Sally spielte noch immer.

Der Klang war jetzt sehr laut geworden. Ich vernahm ihn so deutlich wie beim erstenmal im Zimmer des toten Jens Andersen. Nur wirkten die Melodien diesmal anders auf mich. Sie gingen nicht tiefer, beeinflußten mich nicht und bereiteten mir auch keine Angst. Irgendwie hatten sie sich verändert. Den Grund konnte ich nicht nennen, ich dachte auch nicht näher darüber nach, denn ich spürte plötzlich ein gewisses Unwohlsein, als wäre etwas Schreckliches in der Nähe, das nur darauf wartete, mich anzufallen.

Auf der Stelle drehte ich mich, sah aber in der Dunkelheit nichts. Hatte ich mich geirrt?

So recht konnte ich daran nicht glauben. Mein Gefühl reagierte wie ein hochempfindliches Meßgerät und hatte mich eigentlich noch nie im Stich gelassen.

Mit langsam gesetzten Schritten betrat ich den Platz zwischen den Häusern.

Unter meinen Sohlen zerknirschten kleine Steine. In der Platzmitte blieb ich stehen und richtete den Blick auf die vor mir liegenden Häuser. Bei einem stand die Eingangstür offen, und aus ihr wehten mir auch die Klänge der Harfe entgegen.

Jetzt war alles klar!

Dennoch verhielt ich mich ruhig. Das Gefühl der Beklemmung hatte auch jetzt, wo praktisch alles geklärt war, nicht von mir weichen wollen. Es war nicht so wie in Andersens Zimmer, es ging nicht unbedingt tiefer, ich konnte es als innere Unruhe bezeichnen. Etwas lauerte... Nicht im Haus, nein draußen, vielleicht hatte es mich schon

längst eingekreist.

Ich atmete flach und durch die Nase, während das Mädchen noch immer spielte.

Sally mußte mich längst gesehen haben. Wenn sie durch die Tür schauen konnte, fiel ihr Blick auch auf die freie Fläche vor dem Haus. Ich war gekommen, um dem Spuk ein Ende zu bereiten, das nahm ich auch in Angriff.

Mit einer sicheren Bewegung streifte ich die Silberkette über den Kopf. An ihr hing das Kreuz. Schon einmal hatte ich erlebt, daß Sally es nicht mochte.

Es verschwand in meiner rechten Seitentasche. Und genau in dem Augenblick verstummte der Klang.

Stille kehrte ein. Sie war bedrückend und belastend. Bis auf das leise Rauschen des Blätterwerks in den Baumkronen hörte ich keine anderen Geräusche.

Dafür sah ich plötzlich ein Licht hinter der Flaustür. Es war unruhig und flackerte, weil der Wind hineindrang und die Kerzenflamme berührte. Licht ist ein Siegel der Hoffnung. In diesem Fall würde es sich anders verhalten.

»John Sinclair...« Die Stimme der jungen Musikerin klang mir dünn entgegen. »Ich weiß, daß du vor dem Haus stehst. Ich kann dich sogar sehen. Weshalb kommst du nicht? Fürchtest du dich? Los, komm zu mir!«

»Ja, Sally«, erwiderte ich. »Keine Sorge, ich werde kommen...«

Sie saß an einem klobigen Holztisch, hatte die Harfe neben sich stehen und wurde vom Schein der Kerze angestrahlt. Vielleicht war ihr Gesicht blaß, doch jetzt zauberte das Licht einen gelbroten Schleier über die Haut und erfüllte es mit einem ungewöhnlichen Leben. Nachdem ich die Schwelle überschritten hatte, richtete ich mich auf. Soeben konnte ich noch stehen, nur meine Haare berührten die Decke. Sally sagte nichts mehr. Sie starrte mich nur an und hatte

eine Handfläche auf das Holz der Harfe gelegt.

Ich trat noch einen kleinen Schritt vor, um mich besser umschauen zu können. Zwar war der Raum ziemlich klein, dennoch schaffte es die eine Lichtquelle, ihn ganz auszuleuchten. Vieles blieb in der Dunkelheit verborgen, wie der Kamin, das aufgeschichtete Holz, die Töpfe und Pfannen und auch das Regal.

»Gefällt es dir?« fragte Sally mich.

»Es geht. Aber deshalb bin ich nicht gekommen.«

Sie nickte. »Ich weiß. Du bist meinem Ruf gefolgt, um mich töten zu können.«

»Wer sagt das?«

»Ich spüre es!« flüsterte sie mir entgegen.

»Dann ist dein Gespür falsch. Ich gehöre zu den Menschen, die das Töten verabscheuen...«

Sie lachte in meinen Satz hinein. »Aber du hast getötet, Sinclair, gib es zu?«

»Das stimmt. Allerdings nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Dann tötete ich Dämonen oder von Dämonen beeinflußte Existzenzen, die es nicht wert waren, am Leben zu bleiben.«

»Bin ich nicht auch beeinflußt?«

»Das weiß ich nicht, aber ich bin auch aus einem anderen Grund zu dir gekommen. Es geht um Jens Andersen. Er lebt nicht mehr, ebenso wie deine Mutter, hast du ihn umgebracht?«

Sie lachte leise. »Ich? Nein, ich töte nicht.«

»Aber du hast es nicht verhindert?«

»Stimmt.« Sie lächelte vor sich hin. »Ich habe es beschleunigt. Ich mußte es tun, er hat nicht auf mich gehört. Jens hat einen besonderen Tod bekommen.«

»Was hat er Schlimmes getan?«

»Er wollte mit mir schlafen!«

»Ist das denn schlimm? Ich halte es eher für natürlich.«

»Ich aber wollte nicht.« Sie hatte mir die Antwort in einem so scharfen Tonfall gegeben, daß ich davon mehr als überzeugt war.

»Ich habe gespielt, er wollte zuhören, aber er konnte die herrlichen Melodien einfach nicht vertragen. Ich kenne den Grund nicht, aber es hat mich nicht einmal betroffen gemacht.«

»Bist du noch ein Mensch?«

Sie strich über die Saiten der Harfe. »Natürlich bin ich das. Ich werde auch mächtig sein. Als ich die Harfe bekam, habe ich sofort gespürt, daß sie etwas Besonderes ist. In ihr war jemand gefangen, der mit mir Kontakt aufnahm. Er sprach mit mir auf geistiger Ebene. Er wurde allmählich zu meinem Schutzengel.«

»Was ist er denn?«

»Ein Geist...«

»Aus dem alten Ägypten?«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß es nicht genau. Er trägt den Namen Schaazar, und er ist gut zu mir. Man hat ihn vor langer, langer Zeit in die Saiten der Harfe verbannt. Er wollte einen Mächtigeren vom Thron stoßen, was ihm nicht gelungen ist. Die Saiten sind irgendwann einmal gefunden worden. Ein ägyptischer Instrumentenbauer hat sich ihrer angenommen und diese herrliche Harfe hergestellt. Sie ist schon ein Kunstwerk, aber man muß mit ihr umgehen können. Mir ist dies glücklicherweise gelungen, John Sinclair.«

»Das habe ich gesehen, aber ich will dir sagen, daß auch Geister nicht für immer existieren. Es gibt Mittel und Wege, sie auszuschalten. Deshalb bin ich gekommen.«

»Wie willst du das denn schaffen?«

»Damit.« Ich holte mein Kreuz hervor und ließ es so baumeln, daß Sally es sich anschauen konnte, ohne dabei den Kopf drehen zu müssen. Ich beobachtete sehr genau ihr Gesicht und rechnete eigentlich mit einer Reaktion der Panik, die trat nicht ein.

Das Mädchen blieb gelassen. Es lächelte sogar und fragte mit leiser Stimme: »Soll ich mich davor fürchten? Willst du ihn damit stoppen und mir diese Nacht des Schreckens zerstören, Sinclair? Nein, das schaffst du nicht. Außerdem verspüre ich keine Angst davor.«

»Du vielleicht nicht, aber er.«

»Wenn du damit Schaazar meinst, der ist unbesiegbar. Man kann meinen Schutzengel nicht vernichten.«

»Das werden wir sehen.«

»Bitte...«

Dieses eine, sogar etwas lässig gesprochene Wort hätte mich eigentlich mißtrauisch machen müssen, doch ich überhörte es irgendwie und ging direkt auf die Harfe zu.

Sally Saler tat nichts. Sie blieb bewegungslos sitzen. Daß sie überhaupt lebte, war nur an ihrem Atmen zu erkennen.

Ich stand vor ihr, die Harfe befand sich rechts neben mir. Nur mehr die Hand brauchte ich auszustrecken, um mit dem Kreuz die Saiten zu berühren.

Das tat ich auch.

Der Kontakt stand plötzlich. Jetzt hätten die Saiten eigentlich explodieren oder reißen müssen. Ich wartete auf das metallisch klingende Singen, nur es geschah nichts.

Sie zitterten nur ein wenig und gaben einen etwas dumpf klingenden Klang ab.

»War das alles?« fragte Sally spöttisch.

Ich blickte auf sie herab, ohne ihr eine Antwort zu geben. Ihr Gesicht blieb glatt, es verriet nichts von ihren Gedanken, die sich hinter der Stirn bewegten.

Noch einmal wiederholte sie die Frage.

Ich hob die Schultern. »Es war alles, obwohl ich es mir eigentlich anders vorgestellt hätte.«

»Wie denn?«

»Weißt du das nicht selbst?«

Sehr langsam nickte sie. »Ja, du hattest vor, meine Harfe zu zerstören.«

»Nicht sie, den Geist.«

»Aber Schaazar ist unbesiegbar, das habe ich dir doch gesagt. Für mich ist er der Schutzengel, für die anderen aber ist er der Angstmacher, der die Todesfurcht bringt. Wenn er sich der Seele dieser Menschen annimmt, gibt es kein Entkommen mehr. Er sorgt dafür, daß sie vergehen, vor Angst sterben und die heiße Todesfurcht sie überschwemmt, ohne daß sie sich dagegen wehren können.«

»Und wenn du spielst, werde ich diese Angst wieder verspüren?«

»Vielleicht.«

»Dann versuche es.«

»Nein, das war einmal. Ich brauch' es nicht mehr.«

»Könnte es sein, daß du es nicht mehr kannst, Sally? Taugt diese Harfe nichts? Hat dich der Geist verlassen?«

»Er verläßt mich nie!«

»Aber er befindet sich nicht mehr in den Saiten. Man muß ihn vertrieben haben.«

»Du vielleicht?« Sie lächelte wissend, und mein unheimliches Gefühl verstärkte sich. Irgend etwas stimmte nicht, das spürte ich sehr deutlich.

»Was ist geschehen, Sally?«

Sie hob einen Arm an und legte den ausgestreckten linken Zeigefinger gegen ihre Lippen. Dabei weiteten sich die Augen, so daß mich ihr schon fast beschwörender Blick traf.

Ich verhielt mich ruhig.

Sekunden vergingen. Von draußen drang kein Laut in das alte Haus. Irgendwo knackte es, das alte Holz arbeitete. Ich atmete durch den halb geöffneten Mund und wollte die Stille schon mit einer Frage unterbrechen, als es passierte. Plötzlich hörte ich das schwere

Röcheln und Seufzen, als würde jemand dicht vor der Schwelle zum Jenseits stehen. Ich konnte die Richtung, aus der es klang, nicht genau ausmachen, aber ich vernahm die geflüsterte Frage der jungen Harfenistin.

»Hörst du es auch?«

Ich nickte.

»Es ist der Angstmacher«, hauchte sie und fügte ebenso leise hinzu:

»Schaazar ist frei...«

Womit ich bereits gerechnet hatte, war mir von Sally Saler bestätigt worden. Der Geist hatte die Harfe verlassen. So war sie wieder zu einem normalen Musikinstrument geworden, dem auch mein Kreuz nichts anhaben konnte.

Sallys kaltem Lächeln merkte ich an, daß sie sehr wohl wußte, wie sehr sie mich reingelegt hatte. Sie lauerte förmlich auf eine Reaktion von mir. Ich blieb ruhig, obwohl mich die schmatzenden und seufzenden Geräusche schon stark störten. Zudem ärgerte ich mich darüber, daß ich den Geist nirgendwo sah. »Wie kam er frei?« wollte ich wissen.

»Durch mich.«

»Du hast ihn...«

»Nicht ich direkt. Es war mein Körper, meine Seele und auch die Harfe. Sie mußten eine Einheit bilden, um Schaazar zu befreien. Nur so habe ich den alten Fluch aufheben können.«

»Und wo treibt er sich herum?«

»Hörst du ihn nicht?« wisperete sie und stand auf. Sie schob den Stuhl etwas zurück, um sich bewegen zu können. Dann führte sie beide Arme im Kreis. »Hörst du ihn wirklich nicht?«

»Sein Atmen...?«

»Genau, die Geräusche. Das Röcheln, das Seufzen, das Gefühl, Druck zu verbreiten. Das ist er und kein anderer.«

»Dann soll er sich auch zeigen!«

Das Mädchen hob die schmalen Schultern. Der Schein berührte nicht mehr ihr Gesicht, er glitt jetzt daran vorbei und versickerte in der Dunkelheit. »Hör genau zu, dann wirst du den Lauten entnehmen können, was er sich vorgenommen hat. Er wird diejenigen töten, die nicht zu ihm stehen und seine Feinde sind, denn er hat sich verändert. Er ist wieder so geworden wie früher.«

»Und wie war er?«

»Welche eine Frage, Sinclair! Schaazar war damals nicht nur Geist, er besaß eine Gestalt. Die hat er sich wieder zurückgeholt. Wenn du ihn sehen solltest, wird er so vor dir stehen, wie er vor langer Zeit einmal gewesen ist. Darauf mach dich gefaßt!«

»Dann ist sein Röcheln echt?«

»Ja...« Sie lächelte, hob den Kopf an und schaute sich um, wobei sie noch horchte, jedoch ebenso wenig vernahm wie ich, da die schrecklichen Atemgeräusche verstummt waren.

Dennoch konnten wir uns nicht auf eine Stille konzentrieren, weil wir andere Geräusche vernahmen. Diesmal nicht aus dem Haus. Sie drangen von außen durch die offenstehende Tür, und wir brauchten keine Hellseher zu sein, um sie zu erraten.

Es waren Schritte...

Nicht von einer Person, mehrere Menschen näherten sich dem Haus. Ich warf Sally einen scharfen Blick zu, die ihn zwar erwiderte, dabei aber lächelte.

»Wer ist es?«

»Schau nach!«

Ich ging zur Tür, sah in die Dunkelheit und erkannte dort die sich bewegenden Schatten. Es waren Menschen...

Eine Gruppe. Die genaue Anzahl erkannte ich wegen der Dunkelheit nicht, aber mir kamen diese Menschen bekannt vor. Es waren die Kollegen und Kolleginnen der Sally Saler, die sich vor dem Haus

versammelt hatten. Welcher Grund sie herführte, darüber konnte ich nur raten. Sie gingen auch nicht weiter, sondern bauten sich in ungefähr fünf Schritten Entfernung vor der Tür auf.

In der Dunkelheit wirkten sie wie eine ruhige, kompakte Masse, in der allerdings schon die Lunte brannte, so daß die Masse jeden Augenblick explodieren konnte.

Da der Kerzenschein auch einen Teil des offenen Türrrechtecks ausfüllte, mußten sie mich gesehen haben.

Nur gingen sie darauf nicht ein. Sie blieben einfach stehen und warteten darauf, ob ich etwas gegen sie unternehmen würde. Eine Nacht des Blutes, hatte Sally versprochen. Sollte auch das Blut dieser Menschen fließen?

Ich drehte den Kopf, um Sally anschauen zu können. »Weshalb sind sie gekommen?« fragte ich.

»Sie wollten es, sie mußten kommen, denn sie haben den Klang der Harfe vernommen. Er hat sie hergelockt.«

»Und weiter?«

»Jetzt warten sie.«

»Auf ihren Tod?« fragte ich scharf.

Sally lächelte leise. »Wenn du so willst, ja. Aber sie werden auch überleben können, wenn sie sich auf die Seite des großen Schaazar stellen. So einfach ist das.«

Ja, es war einfach, trotzdem kompliziert, weil sich die Gruppe verändert hatte. Ich glaubte nicht, daß sie auf mich hören würde, und versuchte es wider meine Überzeugung. »Geht!« rief ich ihnen zu. »Geht wieder zurück in das Haus. Schließt euch ein. Hier habt ihr nichts verloren! Hört ihr!« Ich hatte sehr drängend gesprochen. Bestimmt war ich auch verstanden worden, aber sie taten nichts dergleichen. Die Gruppe blieb stehen, und das Mädchen gab seinen Kommentar ab.

»Du kannst sie nicht überzeugen, Sinclair. Sie haben sich einmal für

eine Seite entschlossen, und die heißt Schaazar.«

Ich konnte nichts dagegen sagen. Um sie von ihrem Bann befreien zu können, mußte ich Schaazar vernichten, der jedoch zeigte sich nicht. Ich hörte auch nichts von ihm, er hielt sich mit seinen schaurigen und angsteflößenden Geräuschen sehr zurück. Was tun?

Bevor mir eine Idee kam, übernahm ein anderer aus den Reihen der Musiker die Initiative. Es war ein junger, dunkelhaariger Mann aus Frankreich. Wenn mich nicht alles täuscht, hieß er Dubois. Er stand ziemlich vorn in der Reihe und löste sich aus dem Pulk. Ich wischte um keinen Millimeter zur Seite, als er direkt auf das Haus zuging, wo ich ihm den Eingang versperrte und mit eingezogenem Kopfstand.

Vor mir blieb er stehen. Obwohl er dunkle Pupillen besaß, leuchteten seine Augen in der Finsternis. Ich spürte genau die Strömung der Feindschaft, die sich zwischen uns aufgebaut hatte.

»Was willst du?« fragte ich ihn.

»Hinein!«

»Wozu?«

»Ich will zu ihr. Ich liebe Sally, und deshalb wirst du mich auch nicht aufhalten können.«

»Es ist viel zu gefährlich. Sie ist es zudem nicht wert, von dir geliebt zu werden. Geh zurück zu den anderen und...«

»Nein!« Diesmal schrie er, und seine Antwort klang sehr böse. Ich hörte hinter mir die Schritte des Mädchens und drehte mich um. Steif wie ein Zombie kam sie auf mich zu, von einem wandernden Schatten begleitet, den das Kerzenlicht schuf.

»Laß ihn eintreten, Sinclair. Es ist besser für uns alle. Er wollte zu mir, weil er mich liebt. Willst du Liebende tatsächlich trennen? Das würde Schaazar nicht gefallen. Er könnte an anderen Personen ein Beispiel setzen. Dr. Kimmmer ist...«

»Du brauchst nicht weiterzureden!« sprach ich in ihren Satz hinein.
»Ich habe verstanden!«

»Dann laß ihn durch!«

Ich ging einen Schritt zurück und schuf dem jungen Mann aus Frankreich Platz.

Er trat über die Schwelle und hatte nur Augen für das Mädchen. Dubois ging auf das Mädchen zu, das ihm die Arme entgegengestreckt hielt.

»Sally«, sagte er nur, »Endlich — endlich habe ich dich gefunden. Ich mußte lange warten, zu lange.«

Sie ließ es zu, daß er seine Hände zunächst auf ihre Schultern legte und sie dann umarmte. Dabei preßten sie ihre Körper so eng zusammen, als wollten sie eins werden.

Ich kannte mich nicht mehr richtig aus und fragte mich, welch ein gefährliches Spiel hier ablief. In den nächsten Augenblicken kam ich mir vor wie in einem Liebesfilm, denn anders wurde auch dort kaum gesprochen. Sie flüsterten miteinander, während sie Zärtlichkeiten austauschten.

»Ich will dich, Sally. Ich habe gelitten, als dieser verdammte Andersen zu dir ging. Ich weiß, daß er bei dir war...«

»Es passierte nichts. Jetzt ist er tot...«

»Ja, und ich freue mich...«

»Du mußt mich teilen, Gerard.«

»Nein!« Er stemmte sie weg, doch sie warf sich schnell wieder an ihn.

»Es ist nicht so, wie du denkst, Liebster. Wer mich will, der muß auch ihm gehorchen - Schaazar. Hast du ihn schon gespürt?«

Dubois nickte. »Durch die Musik«, hauchte er. »Der Harfenklang hat zu mir gesprochen.«

»Nun ist er frei. Du, er und ich. Bist du dazu bereit?«

»Sofort!«

Nach dieser Antwort schwieg auch das Mädchen. Dafür erklangen andere Geräusche auf.

Das furchtbare Stöhnen, Ächzen und Schmatzen, begleitet von einem Rumoren, so daß unter meinen Füßen das Holz anfing zu vibrieren. Steckte etwas in den Bohlen?

Auszuschließen war nichts.

»Hörst du ihn?« fragte Sally.

»Ich spüre ihn.«

»Dann nimm ihn auf. Zeig ihm, daß du bereit bist, mich mit ihm zu teilen!«

Dubois schaute sich um. Mich übersah er einfach. Für sie stellte ich keine Gefahr mehr dar. »Was soll ich tun, Sally?«

Sie ließ eine Hand auf seiner Schulter liegen. Mit der anderen deutete sie gegen den Kamin. »Geh dorthin und warte ab. Stell dich vor den Kamin. Er wird es zu schätzen wissen.«

Ich wollte schon dagegen sprechen, sah aber ein, daß es keinen Sinn hatte, denn Gérard Dubois befand sich bereits auf dem Weg. Und er ging auch die letzten beiden Schritte.

Mir wandte er den Rücken zu, und ich wollte von Sally erfahren, was es zu bedeuten hatte.

»Hör auf, Sinclair!« flüsterte sie scharf. »Du darfst uns nicht stören. Gleich ist es soweit...«

Es paßte mir überhaupt nicht, in die Rolle des Inaktiven gedrängt zu sein, aber aktiv konnte ich erst werden, wenn tatsächlich etwas Einschneidendes geschah. Das war bisher nicht der Fall gewesen. Noch immer stand Dubois vor dem Kamin, ohne sich zu rühren. Er wirkte wie ein lebendes Standbild, das auf irgendein Ereignis wartete. Schaazar sollte kommen.

Noch hörten wir ihn nur.

Ein tiefes Jaulen schien aus den Wänden des Hauses zu dringen, das Heulen eines waidwund geschossenen Hundes, zu vergleichen mit dem scharfen Einatmen eines Monsters.

Angst breitete sich aus.

Sally hatte von ihrem Angstmacher gesprochen, vor dem sie plötzlich so etwas wie Furcht empfand, denn ihr Gesicht hatte sich mit einer Gänsehaut überzogen, und sie schaute mit furchtsamen Blicken in Richtung Kamin.

Ich holte mein Kreuz hervor. Auch die Beretta mit den geweihten Silberkugeln steckte griffbereit im Halfter.

Da geschah es.

Das knurrende Röcheln verwandelte sich in einen Schrei, der von einer langgestreckten Wolke begleitet wurde, die aus der Kaminöffnung drang und gegen Dubois jagte. Der riß den Mund zum Schrei auf. Genau das war sein Fehler, denn die Wolke hatte sich diesen Weg gesucht und fegte durch den offenen Mund in den Körper hinein. Ich war einfach zu langsam, um noch etwas erreichen zu können. Zwar warf ich mich noch vor, bekam dabei den Jacken Stoff des Mannes zu fassen, da aber hatte er sich bereits — ob freiwillig oder nicht — auf die Zehenspitzen gestellt und bekam den Druck nach vorn. Gleichzeitig riß ihm die neue Kraft die Beine unter dem Oberkörper weg. Er kippte nach vorn, auf die Öffnung des Kamins zu und wurde von einem spiralförmigen Sog durch die Öffnung in die Höhe gerissen, wobei er meinen Blicken entschwand.

Ich fuhr herum.

Sally Saler starrte mich an, auf ihrem Gesicht lag ein verklärtes Lächeln.

»Jetzt ist es geschehen!« flüsterte sie. »Jetzt ist es geschehen. Jawohl...«

Ich packte zu, schüttelte sie durch und hatte dabei das Gefühl, den steif gewordenen Körper einer Toten zu berühren. »Was ist geschehen?« brüllte ich. »Was zum Teufel?«

»Teufel!« kreischte sie und wollte sich aus meinem Griff drehen, was ich nicht zuließ. »Wo ist Dubois?«

»Bei ihm. Er und Schaazar, sie werden mich beide lieben. Wie ich

es versprochen habe.«

»Ist er tot?«

»Nein, er lebt. Der Angstmacher wird kommen. Gleich hörst du ihn, gleich...«

Ich ließ sie los. Es hatte keinen Sinn, weiterhin zu versuchen, exakte Antworten von ihr zu bekommen. Sie reagierte einfach nicht darauf und zeigte sich verstockt.

Wahrscheinlich hatte alles so kommen müssen, um diesen alten Fluch aus dem Land der Pharaonen zu erfüllen.

Ich wurde wieder etwas ruhiger. Mein Blick fiel auf die Saiten der Harfe. Zitterten sie, oder täuschte ich mich?

Sally bewegte sich. Sie lächelte. Als sie zur Tür ging. »Du kannst bleiben«, sagte sie zu mir. »Du kannst...«

Da hörte ich die Schreie von draußen. Blitzschnell und noch vor Sally war ich an der Tür.

Ich sah die Personen, wie sie auseinanderspritzen, als wäre eine Bombe zwischen ihnen explodiert.

Das war es nicht. Sie hatten nur Angst, von den Trümmern erwischt zu werden, denn unheimliche und nicht erklärbare Kraft riß das Dach des Hauses entzwei.

Die Ziegel und Balken jagten in den nächtlichen Himmel, kippten wieder zurück, so daß ich mich gezwungen sah, so rasch wie möglich in das Haus zu tauchen.

Dort brach der Kamin zusammen. Noch hielten die Wände, aber das Gebälk der Decke knirschte bereits.

Staub quoll aus der Kaminöffnung und wehte uns wie dicker Nebel entgegen, denn plötzlich stand Sally neben mir.

Sie war wie von Sinnen. Die Haare gesträubt, das Gesicht verzerrt und dabei bleich wie ein Ballon wirkend, stierte sie mit runden, großen Augen auf den Kamin.

»Da ist er...!«

Und er kam!

Wie ein Komet aus dem All, so jagte der Angstmacher in einer Wolke aus Staub und Stein aus dem Kamin.

Ich mußte Deckung suchen, brachte mich mit einem gewaltigen Hechtsprung in Sicherheit, riß dabei die Harfe und den Tisch mit um, hörte durch das Gepolter die irren Schreie der Sally Saler und konnte nur hoffen, daß nicht das gesamte Haus über mir zusammenkrachte. Staub nahm mir die Sicht. Ich rollte mich zusammen, schützte den Kopf, hörte die krachenden Schläge, das Reißen des Gebälks, den Aufprall der Steine - und bekam einen Treffer gegen den Schädel, der Blitze vor meinen Augen aufsprühen ließ.

Danach wurde es dunkel!

Ich war bestimmt nicht lange bewußtlos gewesen, wahrscheinlich hatte mich nur etwas gestreift, denn als ich die Augen öffnete und meinen schmerzenden Schädel spürte, hing der Staub noch immer wie eine zweite dünne Wand in der Luft.

Auch die Erinnerung war sehr schnell zurückgekehrt. Die letzte furchtbare Szene lief noch einmal vor meinem geistigen Auge ab. Die ungebändigte Kraft des Angstmachers hatte das Haus zerstört, jedenfalls zum Teil. Ich hatte Glück im Unglück gehabt, daß mich die Massen nicht unter sich begraben hatten.

Aber hatte Saily es auch geschafft?

Noch gellten mir ihre letzten Schreie in den Ohren. Sie war wie von Sinnen gewesen und hatte sich auf die Vereinigung zwischen Dubois und dem Angstmacher gefreut.

Mensch und Geist waren zusammengekommen. Das Ergebnis mußte einfach ein Monster sein.

Ich hielt mich nicht lange mit diesen theoretischen Parolen auf. Viel wichtiger war meine Bewegungsfreiheit, und sie zeigte sich

eingeschränkt. Mich hatte ein Balken gerettet. Er war so günstig gefallen, daß er andere Dinge von mir fernhielt.

Schräg lag er über Brust und Schultern, umgeben von Staub und Geröll. Ich hob meinen Körper an, der Balken bewegte sich nur mühsam. Wegen der Staubwolken konnte ich kaum Luft holen, biß die Zähne zusammen und machte weiter.

Als ich ein wenig unter dem Balken hervorgerutscht war, gelang es mir, ihn zur Seite zu hebeln.

Jetzt klappte es besser.

Ich setzte mich hin und schaute mich sofort um, sah nicht viel, nur über mir ein gewaltiges Loch. Die Mauern des Hauses standen jedoch noch. Es sah nach Krieg aus, nach einer Atmosphäre der Endzeit, durch die ich mich kämpfte.

Ich konnte aufstehen, obwohl meine Oberschenkel schmerzten, weil mich dort Trümmer getroffen hatten. Da würden einige blaue Flecken zurückbleiben.

Dann stand ich.

Schaazar kam nicht. Ich sah den Angstmacher auch nicht, dafür hörte ich von der rechten Seite her das leise Wimmern einer Frauenstimme. Wer sich so meldete, konnte nur Sally Saler sein. Ich ging hin.

Sie lag an der Wand, die Harfe mit den zerstörten und gerissenen Saiten über sich, als hätte sie ihr Deckung von den herabfallenden Teilen der Decke geben können.

Sally hatte zudem noch geschafft, sich etwas aufzustützen. Ihre Schultern hatten Hall an der Wand bekommen.

Staubverkrustet war ihr Gesicht und gleichzeitig blutverschmiert, denn es quoll aus zahlreichen kleinen Wunden an der Stirn und auf den Wangen. Sie sah mich, und innerhalb der Staubmaske leuchtete das Weiß in ihren Augen, als sie mich anblickte.

Dann bewegte sie die Lippen. »Sinclair...«

Es war kaum zu verstehen, aber ich hatte auch gehört, daß in diesem einen Wort keine Freude lag.

»Muß das sein?« fragte ich. »Hast du das gewollt, Mädchen? Dieses Grauen?«

Sie lachte und hustete. »Du kannst ihm nie entkommen«, sagte sie tief aus ihrer Kehle heraus. »Du kannst ihm nie entkommen, wenn er einmal da ist und zugeschlagen hat.«

»Und wo ist er?«

»Überall...«

Ich hörte ihn und bekam eine Gänsehaut, als dieses widerlich klingende Röcheln und schwere Atem durch den zerstörten Raum drang. Plötzlich wußte ich, daß Schaazar nur auf mich gewartet hatte. Er wollte es austragen, der Angstmacher und ich. Mein Herz schlug wieder schneller. Schaazar konzentrierte sich auf mich. Seine Laute waren so schrecklich, daß selbst ich Furcht vor ihm bekam. Auch Sally hatte sie gehört, jetzt lächelte sie nicht mehr, ihr Gesicht war starr.

Ich drehte mich noch in meiner gebückten Haltung nach links, dort mußte er irgendwo sein.

Allmählich hatte sich auch der Staub gesenkt. Nur mehr als dünne Fahnen schwebte er in der Luft.

Es war finster geworden, Bewegungen waren nur mehr zu erahnen als zu sehen.

Ich aber wollte Licht und holte meine leistungsstarke Bleistiftleuchte aus der Tasche. Wenn ich sie jetzt einschaltete, dann würde ich ihn sehen, weil ihr Strahl die Kraft besaß, den Staubvorhang zu durchdringen. Die fürchterlichen Laute hatten sich verstärkt. Sie wehten mir entgegen, trieben die Furcht noch stärker in mir hoch, und ich schaltete die Lampe ein.

Den Schuttberg, der sich dort befand, wo der Kamin zusammengebrochen war, leuchtete ich an. Ein pyramidenartiger

Haufen aus Steinen und Holzbalken.

Doch genau von dort erklang das Röcheln.

Und der Berg bewegte sich...

Steine rollten, knirschten, polterten über den Fußboden, um Platz zu schaffen für den Angstmacher.

Er stieg aus dem Schutt wie Phönix aus der Asche. Dabei geriet er in den Lichtstrahl meiner Lampe, und meine schlimmsten Befürchtungen wurden noch übertroffen...

Sally Saler hatte diesen uralten Geist zähmen wollen, das war ihr nicht gelungen. Diese Monstren konnte man nicht so behandeln, wie man wollte, sie gingen ihren eigenen Weg, wie ich jetzt wieder bestätigt bekam.

Schaazar hatte einmal eine Gestalt besessen, dann war er zum Geist geworden, und nun besaß er wieder eine Gestalt, die sich allerdings aus einem Menschen und einem Monster zusammensetzte.

Eine grünliche Schuppenhaut bildete nicht nur den Körper, auch das Gesicht, in dem ich Züge erkannte, die einmal Gérard Dubois gehört hatten. Nur jetzt verzerrt, verschoben, als wären die Teile eines Puzzles falsch zusammengesetzt worden.

Die Augen standen in der Höhe versetzt zueinander, der Mund war nur mehr ein Maul, aus dem eine gelbliche Flüssigkeit rann und am Schuppenhals entlanglief.

Hände hatte er keine mehr. Dafür waren ihm Krallen gewachsen, deren Spitzen mich an Messer erinnerten.

Ein Bein war länger als das andere. Ich hatte das Gefühl, als würde sich der menschliche Umriß in der Gestalt des Monsters anders bewegen als der ursprüngliche Körper.

Vor mir stand eine widerliche Mutation und ein Wesen, das zum Töten bereit war.

Sein Röcheln, sein Atmen, seine fürchterlichen Laute hatten die

Angst gebracht, und auch jetzt brandeten sie mir entgegen. Es waren furchtbare Geräusche, akustische Drohungen, die mich hart trafen und meinen Herzschlag beschleunigten.

Er wollte seine magischen Fänge um mich legen. Wenn ich mich nicht verteidigte, war ich verloren.

Dafür besaß ich das Kreuz mit dem Allsehenden Auge. Wenn er tatsächlich aus dem alten Ägypten stammte, mußte mir das Zeichen des Gottes Osiris helfen.

Es wäre nicht das erste Mal gewesen, doch hier reagierte mein Kreuz nicht. Wahrscheinlich mußte ich die Formel sprechen, um es zum Handeln zu zwingen, aber etwas drückte mir die Kehle zu. Der Angstmacher strömte das aus, was ihm seinen Namen gegeben hatte. Eine schreckliche Furcht, die Herr über mich wurde. Ich versuchte alles, um sie abzuschütteln, es klappte einfach nicht, sie war da, und drückte mein Herz zusammen. Sie raubte mir den Atem sowie die Stimme.

Schaurige Laute drangen mir entgegen. Gespentiches Röhren, ein unheimlich klingendes Röcheln, der Angstmacher schüttelte sich dabei, als wollte er einen neuen Anlauf nehmen.

Noch hielt ich mich auf den Beinen. Ich starrte ihn an, wie er sich breitarmig in Bewegung setzte, aus den Trümmern und den Staub hervorwalzte und auf mich zuging.

Monster und Mensch in einem. Diese fürchterliche Symbiose konnte nur durch schwärzeste Magie geschaffen werden.

Der Druck nahm zu. Ich wußte genau, was ich wollte, aber ich konnte es nicht in die Tat umsetzen.

Was tun?

Als ich zu sprechen versuchte, drang über meine Lippen ebenfalls nur ein Röcheln. Laute, über die Schaazar eigentlich lachten mußte. Ich war völlig hilflos geworden und gefesselt in den unsichtbaren Stricken der Angst.

Er hatte seine Chance bekommen, das war seine Stunde oder Minute, die für mich zu einer endlosen Zeit wurde.

Sally Saler hatte mir bereits angekündigt, daß ich gegen Schaazar nicht ankommen würde, weil er die Angst brachte und somit meine Reaktionen und Handlungen einfach lähmte.

Ich war gefesselt, ohne Stricke zu spüren. Ich konnte atmen, denken, aber nicht handeln.

Würgeklammern drückten meinen Hals stärker zu. Das Herz hämmerte immer schneller, und Schaazar kam näher. Er brauchte das Spiel der Harfe nicht mehr, der Angstmacher brachte persönlich die Furcht. Staub wallte unter seinen grünen Schuppenfüßen auf. Er kickte kleinere Steine vor sich her, die mich bereits berührten, so nahe war er. Noch einen weiteren Schritt. Wenn er jetzt den Arm ausstreckte, konnte er mich berühren.

Die Furcht brannte wie Feuer in mir. Sie trieb mir den Schweiß auf die Stirn. Ich hörte mich innerlich schreien und jammern, während mein Gesichtsfeld von dieser widerlichen Kreatur eingenommen wurde. Den Alp, die Angst, er brachte es - und...

Da brüllte er.

Es war ein verfluchtes Schreien, wie ich es selten gehört hatte. Schaazar kam nicht mehr dazu, seinen Arm zu senken, etwas hatte ihn von der Rückseite her gepackt und war dabei, ihn zu vernichten. Sein Schreien ging über in ein tiefes Brummen. Etwas riß Löcher in seinen Körper. Kalte Flammen fauchten hinein und ich sah durch ihn hindurch und auf eine Gestalt, die ich kannte.

Es war der Teufel!

Asmodis höchstpersönlich war erschienen, um Schaazar zu holen und mich zu retten.

Das mächtige Feuer der Hölle brannte den Dämonen regelrecht aus. Asmodis gab mir auch eine Erklärung.

»Noch einmal soll er nicht versuchen, mich vom Thron zu stoßen.

Ich bin stärker und werde seine verdammt Gestalt dem Spuk schenken.« Das dreieckige widerliche, von starren, bläulichen Flammen umtanzte Gesicht des Teufels verzerrte sich zu einem höllischen Grinsen, als er zuschaute, wie auch der Rest des Dämons Schazar im Höllenfeuer verging.

Dann verschwand er, und ich starrte auf die Trümmer des Kamins. Trotz der staubgeschwängerten Luft holte ich tief Atem. Es tat verdammt gut...

Ich hatte noch Schutt zur Seite räumen müssen, um Sally Saler aus dem Haus schaffen zu können. Sie lag in meinen Armen wie eine Tote, bleich und mit starrem Gesicht.

Neben dem Haus legte ich sie ins Gras, beugte mich über sie, um sie zu untersuchen.

Kein Leben steckte mehr in ihr — sie war tot.

Ich schluckte. Meine Hände waren schweißfeucht geworden. Sie war tot, weshalb nur?

»Ja, John Sinclair, der Teufel tut nichts umsonst!«

Die zischende Stimme hörte ich dort aufklingen, wo es einmal eine Haustür gegeben hatte und jetzt nur noch ein Rechteck zu sehen war. Dort stand Asmodis und grinste mich an. »Deine Seele kann ich nicht holen, dafür habe ich mich an ihr schadlos gehalten. Eine kleine Belohnung wirst du mir wohl zugestehen müssen...«

Ich sprang hoch, wollte ihn angehen, brüllte ihn an, und er lachte mich einfach aus.

Bevor ich mein Kreuz gegen ihn einsetzen konnte, löste er sich auf. Als blauer Lichtstreifen tanzte er noch für einen Moment über den Boden, dann war er verschwunden.

Ich stand da und starrte ins Leere. Minutenlang konnte ich an nichts denken. Das Kreuz hielt ich umklammert, es hatte mir diesmal nicht helfen können.

Ich merkte kaum, daß auch die anderen Musiker zu mir kamen. Erst als ich angestoßen wurde, schaute ich hoch.

Ängstliche, aber wieder normal wirkende Gesichter starrten mich an.

»Sie ist tot, nicht?« fragte eins der Mädchen.

»Ja.«

Man schwieg, war verlegen, bis schließlich jemand meinte:
»Vielleicht ist es für sie sogar besser gewesen.«

Darauf wollte ich keine Antwort geben. Mit schleppenden Schritten ging ich den Weg zurück und verschwand zwischen den Bäumen, als hätte es mich nie gegeben...

ENDE